

FREIRAUM

Magazin des Verbands der Stipendiaten und Altstipendiaten
der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (VSA)

$$a^2 + b^2 = c$$



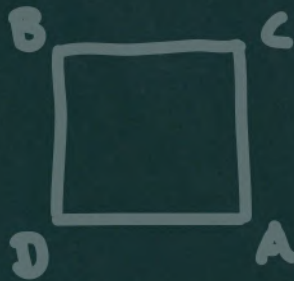
$$A = 2\pi \cdot r$$



WELTBESTE
BILLDUNG



$$E = m^2 \cdot c$$



$$E_n = m \cdot l \cdot g$$



VSA sucht Werkstudent (m/w/d)

Der Verband der Stipendiaten und Altstipendiaten der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (VSA) e.V. ist der offiziell anerkannte Almuniverband der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (FNF). Gegründet wurde er 1987. Er hat derzeit rund 2.200 Mitglieder und ist ein unabhängiger und gemeinnütziger Verband, der allen (Alt-)Stipendiatinnen und (Alt-)Stipendiaten der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit sowie Fördermitgliedern offensteht. Der VSA unterstützt seine Mitglieder auf dem Weg zum beruflichen Erfolg, fördert die Bildung und den fachübergreifenden Austausch in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur und bietet ein Netzwerk zur beruflichen und privaten Kontaktpflege.

Wir suchen ab sofort einen Werkstudenten (m/w/d)

Als Werkstudent (m/w/d) beim VSA erwartest Dich eine abwechslungsreiche Tätigkeit, bei der Du die Geschäftsführung und die Vorstandsmitglieder bei ihren Aufgaben unterstützt.

Folgende Tätigkeiten erwarten Dich

Mitarbeit bei der Organisation von regionalen und überregionalen Veranstaltungen, wie z.B. fachlichen Seminaren, Studienreisen, VSA-Konvent und Mitgliederversammlung sowie dem Ball der Stipendiaten und Altstipendiaten

- Unterstützung beim Mitgliedermanagement
- Vorbereitung von Druck und Versand von Publikationen wie unserem Mitgliedermagazin "freiraum"
- Recherche von Lieferanten und Dienstleistern
- Datenerfassung und Dokumentation

Was wir von Dir erwarten

- Du arbeitest eigenständig und zuverlässig
- Du bist lernbereit und kontaktfreudig
- Du verfügst über grundlegende Kenntnisse der gängigen Microsoft-Office-Programme

Was wir Dir bieten

- Sammle erste praktische Erfahrung im Non-Profit-Management
- Arbeite im Homeoffice mit einer weitgehend flexiblen, individuellen Zeiteinteilung bei einer regulären Arbeitszeit von 10 Stunden pro Woche sowie vollem Überstundenausgleich
- Lerne interessante Mitglieder aus unserem Netzwerk von über 2.000 (Alt-)Stipendiatinnen und (Alt-)Stipendiaten kennen

Deine Bewerbung

Dein Einstieg sollte möglichst im September oder Oktober 2022 erfolgen.

Bitte sende Deine vollständigen Bewerbungsunterlagen (Anschreiben, Lebenslauf & Zeugnisse) unter Angabe Deines gewünschten Eintrittsdatums sowie Deiner Gehaltsvorstellung (€/Stunde) in einem PDF per E-Mail an unseren Vorstandssprecher Johannes Berger: j.berger@vsa-freiheit.org

Für Fragen vorab steht Dir Johannes gerne per E-Mail oder Telefon (0160 92357359) zur Verfügung.

Wir freuen uns darauf, Dich persönlich kennenzulernen.



**Johannes
Berger**

Vorstandssprecher des VSA
j.berger@vsa-freiheit.org

Liebe Mitglieder,

liebe Stipendiatinnen und Stipendiaten,

Entgegen anderslautender Beteuerungen in der Vergangenheit erlauben die Taliban Mädchen in Afghanistan den Schulbesuch nach dem sechsten Schuljahr nicht. Manche Lehrerinnen in dem Land riskieren harte Strafen, indem sie illegal geheime Mädchenklassen unterrichten. Weltweit kamen laut einem UNESCO-Bericht von 2019 64 Millionen Kinder nicht einmal in den Genuss von Grundschulunterricht – die meisten von ihnen in Subsahara-Afrika.

Im Verhältnis zu diesen Missständen scheint Deutschland ein Bildungsparadies zu sein. Die Chancengerechtigkeit hat ein relativ hohes Niveau. Theoretisch stehen jedem Menschen auch die höheren Bildungseinrichtungen offen. Mit Fördermaßnahmen für lernschwache Kinder und Betreu-

ungsangeboten für alleinerziehende Studierende wird versucht, die Hürden in der Praxis zu reduzieren.

Wenn wir über Verbesserungspotenziale bei der Bildung hierzulande diskutieren, spiegelt das dennoch keine überhöhte Erwartungshaltung wider. Es ist wichtig, dass der eklatante Lehrermangel angeprangert wird, dass gefragt wird, warum man Schülern nicht spätestens im zweiten Pandemiejahr bessere Lernbedingungen anbieten konnte und dass verlangt wird, den durch Corona katalysierten Defiziten mit mehr Energie entgegenzutreten.

Dass wir uns nicht mit dem status quo zufrieden geben, zeigt, dass die Bildung in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert einnimmt. Eine freiheitliche Demokratie braucht mündige Bürger mit einem Bildungsstand, der ihnen ermöglicht, ihre Rechte und Pflichten innerhalb dieser Ordnung wahrzunehmen.

Auch unser materieller Wohlstand ist vom Zustand der Bildung abhängig. Die Arbeitswelt ist in einem gewaltigen Umbruch begriffen. Ohne gut ausgebildete Arbeitskräfte wird Deutschland den Herausforderungen der Zukunft nicht angemessen begegnen können.

Lasst uns deshalb nicht müde werden, über Bildung zu diskutieren. Die Beiträge in der aktuellen Ausgabe des freiraum leisten einen Beitrag dazu.

Herzliche Grüße

Euer Johannes

Vorstand und Geschäftsführung



Matthias **Göhner**
Schatzmeister
m.goehner@vsa-freiheit.org



Jens **Hertha**
Vorstandsmitglied
j.hertha@vsa-freiheit.org



Dr. Lukas **Köhler MdB**
Vorstandsmitglied
l.koehler@vsa-freiheit.org



Anna Victoria **Oltmanns**
Vorstandsmitglied
v.oltmanns@vsa-freiheit.org



Svenja **Schnepel**
Vorstandsmitglied
s.schnepel@vsa-freiheit.org



Martin **Soisson**
Vorstandsmitglied
m.soisson@vsa-freiheit.org



Arzu **Dagci**
Geschäftsführerin
a.dagci@vsa-freiheit.org

SCHWERPUNKT

- 8 Suchst du noch oder wohnst du schon?
Sibylla Elsing
- 12 Ein Blick ins Ausland:
Universitäten in Frankreich
Christoph Haase
- 13 Uni goes digital – Wie Fernunis den Takt vorgeben
Anthea Wendland
- 16 21st century skills – Ein Vergleich zwischen der
deutschen und US-amerikanischen Lehre
Evita Schäfer
- 18 Ist Schule gegenwartsfähig?
Vanessa Masur
- 20 Quo vadis, Jurastudium?
Anna Bella Schilling
- 22 Studieren in den USA – Ein Hoch auf die Zwischenmenschlichkeit
Moritz Gillmair
- 26 Auslandssemester ade?
Julius Arnold
- 28 Cambridge: Ein Zuhause weg von daheim
Daniel Kopisitsky
- 30 Studienfach: Disziplinärer Tunnelblick
Bent Rech
- 34 Bildung als einer der Bausteine des russischen Regimes
Ekaterina Saveleva
- 38 In guten wie in schlechten Zeiten
Konstantin Peveling

INTERVIEW

- 40 Vertrauensdozent im Gespräch –
Ein Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Gehra
Franca Bergunde
- 44 Der liberale Geist in der Hochschulpolitik –
Ein Interview mit Benjamin Kurtz (LHG)
Marie Theres Carolus



48 LUST AM LESEN

WORT-WECHSEL

- 50 Von Paris bis Hawaii – Wie uns die Mathematik ins Ausland geführt hat
Prof. Dr. Elisabeth Pelz und Mona Aschenbrenner
- 53 Musik in der Coronakrise
Shelly Ezra und Leonard Wacker

FORSCHUNG

- 56 Pandemien einen Schritt voraus
Marko Breznik
- 58 Ist das Bildung oder kann das weg?
Patrizia Bieber
- 60 Wie uns Physik nach Kolumbien führte
Lisanne Löher und Florian Hirsch

FORUM

- 64 Deutsche Bildungsrakete zündet nicht!
Benedict Stolle
- 68 T-Shirt mit mulmigem Gefühl
Konstantin Peveling
- 70 Wahlrecht ab Geburt – Denn nur wer wählt, zählt
Patricia Stainer
- 73 Warum Schlafen deine Superkraft ist
Anna van der Meij

75 FREI HERAUS

STIPENDIAT
:INNEN
-LEBEN

- 76 AKKU goes documenta fifteen
Tim Merkel
- 77 Digitalisierung – Werkzeug für Entwicklung
in Sub-Sahara Afrika?
Katharina Menke

Schreibe auch du einen Artikel für die nächste Ausgabe!

Jede Ausgabe des freiraum steht unter einem inhaltlichen Schwerpunkt. Wir wollen deine Artikel, Gedichte oder Illustrationen! Weitere Information zur Einreichung von Beiträgen findest du unter: www.vsa-freiheit.org/freiraum. Schreib uns auch gerne unter chefredaktion@freiraum.vsa-freiheit.org und wir besprechen die weiteren Schritte mit dir.

Einsendeschluss: **25.10.2022**

Vielen Dank

...unserer fleißigen Zweitkorrektur: Hendrik Malte Wenk (Leitung), Jorin Riexinger, Patricia Stainer, Anna Bella Schilling, Sophie-Marie Hornburg, Marlene Dietrich, Martin Bergerhausen, Cindy Beckel, Paula Mayer, Anthea Wendland.

INSPIRATIONEN FÜR DEINEN NÄCHSTEN ARTIKEL:

Wie man unsterblich wird

- Macht
- Big Player
- Person und Persönlichkeit
- Persönlichkeitsprofile
- historische Persönlichkeiten
- Bedeutung von Persönlichkeiten
- aus der Vergangenheit lernen
- inspirierende Persönlichkeiten
- Individuum und Gesellschaft
- Social Media und Persönlichkeiten
- Filterblasen
- Identität



Matilda März

Marie Theres Carolus



Chefredaktion

chefredaktion@freiraum.vsa-freiheit.org

Liebe Leser:innen,

der Begriff der Bildung ist einfach wie komplex: Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache definiert ihn als „Entfaltung und Prägung der geistig-seelischen Anlagen des Menschen, Erziehung“ und als „Ergebnis der Erziehung, Einheit von Haltung, Können und Wissen eines Menschen“, der Duden als „Erziehung“ und „das Gebildetsein; das Ausgebildetsein; erworbenes Allgemeinwissen“. Wirft man daneben einen Blick in die Forschung, so wird man mit möglichen Definitionen nur so überhäuft. Eines haben alle Definitionen gemeinsam: Sie sagen nichts darüber aus, was ‚Bildung‘ in der Praxis bedeutet; vielmehr fordern sie die Menschen auf, die leere Hülse des Bildungsbegriffes in der Weise auszufüllen, dass seiner theoretischen Bedeutung Rechnung getragen wird.

Es ließe sich aufgrund dessen meinen, dass der Anspruch an unser Bildungssystem entsprechend hoch wäre. Und doch tun sich immer wieder klaffende Löcher in unserem Bildungssystem auf, die sich nur allzu schwer flicken lassen und damit ganze Generationen in ihren Lebensentscheidungen und Lebenswegen einschränken. Corona hat dies besonders schmerzhaft gezeigt, denn die Missstände und strukturellen Probleme wurden mit einem Mal noch deutlicher. Dabei werden die Folgen der Pandemie in der Bildung für viele Jahre spürbar bleiben, für die Gesellschaft – aber vor allem für einzelne Individuen, die der Situation hilflos ausgesetzt wurden. Auch am Hochschulleben ist Corona nicht spurlos vorübergegangen – die vergangenen vier Semester unter Pandemiebedingungen sind nach wie vor eine große Last für Studierende und Lehrende. Die Politik ist weiterhin mehr als gefragt, Unterstützung zu leisten, um die bleibenden Schäden zumindest zu begrenzen.

Doch schon davor hatte das deutsche Bildungssystem viel Potential zur Verbesserung – obgleich die Ausgaben für Bildung in den vergangenen Jahrzehnten laut dem Statistischen Bundesamt

um 50 % gestiegen sind. Es konnte bereits einiges erreicht werden, welches beispielsweise deutlich wird, betrachtet man die Entwicklung Deutschlands nach der PISA-Erhebung 2001, dem sogenannten PISA-Schock. Dies gilt es lobenswert hervorzuheben. Dennoch sollten die Erwartungen hoch bleiben und der Anspruch lauten, diese auch zu erreichen. Denn letztlich sichert Bildung auch unsere Demokratie und damit den Frieden in unserer Gesellschaft.

Da Bildung als Grundstein in unser aller Leben von immenser Bedeutung ist, widmen wir ihr die 75. Ausgabe des freiraum. Wir wollen tiefere Einblicke in das Thema der Bildung erhalten, indem wir den Status Quo hinterfragen und Missstände aufzeigen, gleichzeitig aber auch Bedingungen und Wege definieren, unser Bildungssystem zukunftsfähig zu machen.

Das Diskurspotential intendieren wir bereits mit dem Titel der Ausgabe anzudeuten: „Weltbeste Bildung?“. Wir haben eine Frage aufgestellt, deren Antwort eine vielfältige und ausgiebige Betrachtung der Thematik erfordert. Zugleich, das wird Ihnen und euch aufgefallen sein, ist das Wort ‚Bildung‘ falsch geschrieben. Eine Entscheidung, mit der wir zwei Denkanstöße geben möchten: Die grundlegende Frage, ob unser Bildungssystem seine Pflicht erfüllt – uns symbolisch dazu befähigt, das Wort ‚Bildung‘ korrekt zu schreiben. Und als Referenz zum Wort ‚billig‘ – die Frage, ob wir genügend Geld für unsere Bildung ausgeben. Es ist eine Einladung, augenöffnende und kritische Perspektiven auf die Bildung zu werfen.

Die Ausgabe wird begleitet durch Bilder gestaltet von Nele Sadlo, für die wir uns an dieser Stelle herzlich bedanken möchten.

Wir wünschen Ihnen und euch eine anregende Lektüre der 75. Ausgabe des freiraum.

Liebe Grüße

*Theres
Matilda*

„Bildung ist etwas Wunderbares. Doch sollte man sich von Zeit zu Zeit daran erinnern, dass wirklich Wissenswertes nicht gelehrt werden kann.“ – Oscar Wilde

Alina Pfister, Ressort Wortwechsel
wortwechsel@freiraum.vsa-freiheit.org

Coventry, England
625 km

„Education is the most powerful weapon which you can use to change the world.“ – Nelson Mandela

Marie Theres Carolus, Chefredakteurin
chefredaktion@freiraum.vsa-freiheit.org

„Bildung ist nicht das Lernen von Fakten. Es ist vielmehr die Schulung des Geistes.“ – Albert Einstein

Diclehan Karakaya,
Creative Development

„If you believe that your thoughts originate inside your brain, do you also believe that television shows are made inside your television set?“ – Warren Ellis

Ekaterina Saveleva, Ressort Frei im Bilde
bild@freiraum.vsa-freiheit.org

„Told 'em I finished school, and I started my own business; They say, 'Oh you graduated?'; No, I decided I was finished“ – School Spirit, Ye

Matilda März, Chefredakteurin
chefredaktion@freiraum.vsa-freiheit.org

„Was wir wissen, ist ein Tropfen, was wir nicht wissen, ein Ozean.“ – Isaac Newton

Sibylla Elsing, Organisation Endkorrektur
endkorrektur@freiraum.vsa-freiheit.org

„Wissen ist Macht, Macht ist Wissen.“ – Wilhelm Liebknecht

Claudia Zens, Ressort Stipendiat:innenleben
stipendiatenleben@freiraum.vsa-freiheit.org

„Natürlicher Verstand kann fast jeden Grad von Bildung ersetzen, aber keine Bildung den natürlichen Verstand.“ – Arthur Schopenhauer

Philine Elster, Ressort Forum
forum@freiraum.vsa-freiheit.org

„Unsere Zukunft hängt ganz wesentlich ab von der Entwicklung, die unsere Jugend nimmt“ – Silvius Dornier

Johannes Ferl, Ressort Forschung
forschung@freiraum.vsa-freiheit.org

„Wenn die Neugier sich auf ernsthafte Dinge richtet, dann nennt man sie Wissensdrang.“ – Marie von Ebner-Eschenbach

Hanna Damaschke,
Buchempfehlungen & Frei heraus
buchempfehlungen@freiraum.vsa-freiheit.org

„Niemand urteilt schärfer als der Ungebildete, er kennt weder Gründe noch Gegengründe.“ – Anselm Feuerbach

Hendrik Malte Wenk,
Organisation Zweitkorrektur
zweitkorrektur@freiraum.vsa-freiheit.org

„Bildung ist nicht Wissen, sondern Interesse am Wissen.“ – Hans Margolius

Hannah Lena Hartmann,
Ressort Schwerpunkt
schwerpunkt@freiraum.vsa-freiheit.org

„Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist als Bildung: keine Bildung.“ – John F. Kennedy

Franca Bergunde, Ressort Interview
interview@freiraum.vsa-freiheit.org

Die Wohnungsnot der Studierenden

Suchst du noch oder wohnst du schon?

Für viele Studierende hat im vergangenen Herbst nach langer Corona-Pause die Präsenz-Uni wieder begonnen. Das Leid der Wohnungsnot ist damit mehr denn je zurück in den Fokus gelangt. Von fehlendem Raum über steigende Mieten zu verzweifelten Nächten in Notlagern – ein weitreichendes Problem, welches es endlich zu lösen gilt.

SIBYLLA ELSING



In den letzten 20 Jahren stieg die Zahl der Studierenden in Deutschland um mehr als 1,1 Millionen beziehungsweise um 63,6 Prozent. Obwohl im Sommersemester 2020 fast 25.000 weniger Studierende aus dem Ausland ein Studium an deutschen Universitäten begannen, erhöhte sich die Zahl der immatrikulierten Student*innen im selben Zeitraum um fast 21.000. Laut statistischem Bundesamt waren im Wintersemester 2021/2022 in Deutschland rund 2.947.500 Studierende an einer Hochschule eingeschrieben. Das Angebot an bezahlbarem Wohnraum hat sich dagegen nicht entsprechend erhöht. Im Gegenteil: Als Student*in eine Bleibe zu finden war zwar noch nie einfach, doch so schwierig wie im Moment war es wohl noch nie.

Nicht nur entspricht das Angebot nicht der Nachfrage, auch die Mieten für studentisches Wohnen lagen zum Ende des Sommersemesters 2021 im Durchschnitt um 1,8 Prozent höher als im Vorjahr. Im Vergleich zu 2020 stiegen die Mieten dabei am stärksten in Freiburg um fast sechs Prozent, in Berlin um 5,4 Prozent, in Konstanz, Leipzig und Münster um mehr als vier Prozent an. Mit einem Mietpreis von 802 Euro monatlich für eine 30 qm Wohnung und 554 Euro für ein WG-Zimmer war München schon 2021 der teuerste Studienort, gefolgt von Stuttgart (750 beziehungsweise 440 Euro) und Köln (663 beziehungsweise 398 Euro). Die dennoch geringere Preisdynamik von 2020 bis 2021 dürfte vor allem eine Folge der Coronapandemie sein, denn inzwischen hat die zunehmende Normalisierung des gesellschaftlichen Lebens zu einer erhöhten Zahl Studierender in den Studienorten geführt und so die Nachfrage nach studentischem Wohnraum ansteigen lassen.

Zum Sommersemester 2022 zogen die Mietpreise für studentischen Wohnraum daher deutlich an. Deutschlandweit stiegen sie seit dem vergangenen Wintersemester bis zum aktuellen Sommersemester um fünf Prozent und liegen damit im Schnitt um 19 Euro höher als im Sommersemester 2021. Da Studierende mit einem geringen Budget auskommen müssen, ist eine eigene Wohnung meist nicht bezahlbar. Auch das dürfte ein Grund dafür sein, dass rund ein Drittel aller Studierenden noch bei den Eltern lebt, ein weiteres Drittel in einer Wohngemeinschaft. Laut einer Studie, die das Moses Mendelssohn Institut (MMI) in Kooperation mit dem Immobilienportal „WG-Gesucht“ durchführte und in die 25.000 Wohnungen aus 97 Hochschulstandorten mit mehr als 5.000 Studierenden einbezogen waren, müssen Studierende jetzt im Durchschnitt mit 414 Euro Wohnkosten rechnen. In München müssen dieser Studie zufolge jetzt schon 680 Euro für ein unmöbliertes WG-Zimmer hingebüttert werden, im Gegensatz zu 650 Euro vor der Pandemie. In Frankfurt sind es 550 Euro gegenüber 520 Euro in der Vor-Corona-Zeit. In Hamburg und Berlin muss man mit 500 Euro für ein WG-Zimmer rechnen. In Cottbus und Wismar zahlt man dagegen für ein WG-Zimmer noch moderate Preise: in Cottbus 230 Euro, in Wismar 270 Euro. Doch hier handelt es sich um Ausnahmen. Die aktuellen deutlichen Preissteigerungen treffen Standorte jeglicher Art: Metropolen, klassische Universitätsstädte und kleine Städte. In klassischen Universitätsstädten war die Preissteigerung sogar oft noch offensichtlicher, wie beispielsweise in Tübingen von 400 auf 445 Euro oder in Heidelberg um rund 40 Euro auf 450 Euro.

Ausgangspunkt dieser Entwicklung war der Herbst vergangenen Jahres, als sich viele Studierende nach den pandemiebedingten Schließungen der Hochschulen erst sehr spät dazu entschlossen, eine Unterkunft an ihrem Hochschulort zu suchen. Pandemiebedingte Verlängerungen der Regelstudienzeiten in vielen Studiengängen führten zu einer zusätzlichen Steigerung der Studentenzahlen. Im Oktober traf so ein Nachfrageplus von bis zu 21 Prozent auf ein unverändert begrenztes Angebot.

Vieles deutet darauf hin, so Dr. Stefan Brauckmann, Geschäftsführender Direktor am Moses Mendelssohn Institut, dass sich hier nur der Anfang einer deutlichen Preissteigerungswelle beim studentischen Wohnen zeige, auf die sich die steigenden Energiepreise überproportional auswirken. Für den Herbst rechnet Brauckmann mit einem weiteren spürbaren Anstieg der Wohnkosten. Ein besonderes Problem stellt dies für Studierende dar, die auf einen Nebenverdienst angewiesen sind, da verlässliche Jobs in der Gastronomie oder in Freizeit-Einrichtungen seltener zu finden sind.

Die finanzielle Belastung der Studierenden erhöht sich weiter durch die inflationsbedingten Verteuerungen. Eine Alternative könnte hier das Wohnen in einer der staatlich geförderten Wohnanlagen des Studentenwerks bieten. In diesen Studentenheimen betrug die durchschnittliche Monatsmiete einschließlich der Nebenkosten 2019 knapp 260 Euro und sogar in München und Frankfurt kostete ein Zimmer im Wohnheim 2020 nur rund 290 Euro. Doch bundesweit gab es 2020 nur ca. 239.000 staatlich geförderte Wohnheimzimmer. Damit stand nur für 9,4 Prozent der Studierenden in Deutschland ein Wohnheimzimmer zur Verfügung, wobei die Versorgungsquote mit 16,5 Prozent in Thüringen am höchsten und in Berlin mit sechs Prozent am niedrigsten ist. In München stehen regelmäßig mehr als 10.000 Studierende auf der Warteliste des Studentenwerks. Die meisten warten vergebens. Auch in NRW und Hessen konnten nur sieben Prozent der Studierenden in einem Wohnheim unterkommen. So beginnen beispielsweise in Frankfurt am Main zum Wintersemester in der Regel rund 16.000 Menschen ein Studium. In Nicht-Corona-Jahren, so der Geschäftsführer des Studentenwerks Frankfurt, Konrad Zündorf, gäbe es oft mehr als 3000 Bewerber für nur wenige hundert Plätze in den Wohnheimen. Für diejenigen, die in Frankfurt keinen der insgesamt rund 3000 vorhandenen Wohnheimplätze und kein WG-Zimmer ergattern und die auch niemanden kennen, bei dem sie erstmal unterkommen können, organisierte der Asta in Vor-Corona-Zeiten jeden Herbst das Notlager mit Schlafsälen im Studentenhaus.

Im April dieses Jahres protestierten Studierende aus Karlsruhe mit einem Zeltlager gegen die Wohnungsnot und explodierende Mieten. Auf dem städtischen Wohnungsmarkt muss der Großteil der Studierenden mit Geringverdiener*innen, mit Alleinerziehenden, jungen Familien und Senior*innen konkurrieren. Viele müssen schließlich lange Anfahrtswege und überbezahlte Wohnraum-Angebote in Kauf nehmen. Nach Ansicht von Stefan Grob, Sprecher des Deutschen Studentenwerks, zeige sich hier ein großes strukturelles Problem, denn die Politik habe nicht bedacht, dass die vielen Student*innen auch ein Dach über dem Kopf benö-

tigten. Der massive von Bund und Ländern geförderte Ausbau der Studienplatzkapazitäten sei nicht mit einem Ausbau der Wohnheimplatzkapazitäten einhergegangen, denn seit 2017 habe es eine Zunahme der Studienplätze um 48 Prozent gegeben, die Zahl der Wohnheimplätze sei aber nur um acht Prozent gestiegen. Die Ursache für den Wohnungsmangel in den Universitätsstädten sieht Hannah Wolf, Soziologin an der Universität Potsdam, zum einen in der gestiegenen Zahl der Studierenden und der Studienanfänger*innen, zum anderen in der Privatisierung des Wohnungsmarktes. Zwischen 1995 und 2010 wurden in Deutschland mehr als eine Million städtische und kommunale Wohnungen an private Investor*innen verkauft. Deren Ziel, so Wolf, sei es meist nicht, Wohnraum für Geringverdiener*innen zu schaffen. Die Politik müsse letztlich verstehen, meint auch Stefan Grob, dass der Markt es nicht richten werde. Gebraucht werde der Staat, der mit echten Zuschüssen bezahlbaren Wohnraum für Studierende finanziere.

Für die Politik ist die Wohnungsfrage eine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen. Die Frage, wer sich wo als Student*in welchen Wohnraum leisten kann, ist nicht zuletzt auch eine Frage der Bildungsgerechtigkeit.

Einen nicht unwichtigen Beitrag zur Reduzierung der Wohnungsnot in Ballungszentren kann in Zukunft möglicherweise die während des Lockdowns aufgebaute Infrastruktur zur Digitalisierung der Lehrveranstaltungen leisten, denn dadurch besteht zumindest die Möglichkeit, dem Unterricht auch außerhalb des Hochschulortes zu folgen. Vorlesungen im Präsenzunterricht, die aufgezeichnet online zur Verfügung gestellt werden und Seminare per Livestream können darüber hinaus durch den Wegfall täglicher langer Pendlerstrecken das Verkehrsaufkommen reduzieren, Energiekosten sparen und die Umwelt entlasten. Die freie Zeiteinteilung ermöglicht ferner jenen Studierenden, die finanziell nicht so gut gestellt sind, einer Arbeit nachzugehen und auch erkrankte Studierende können so an Lehrveranstaltungen teilnehmen. Der Online-Unterricht sollte den Präsenzunterricht keinesfalls ersetzen, als Komplementierung zum Präsenzunterricht bietet er Studierenden aber zahlreiche Vorteile und fördert darüber hinaus das Ziel der Digitalisierung der Bundesrepublik Deutschland.

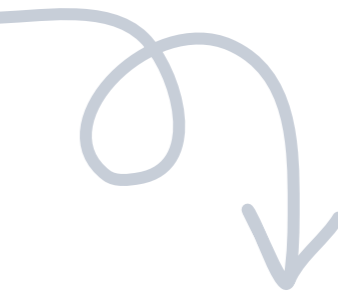


Sibylla Elsing studiert an der Folkwang Universität der Künste in Essen im Master Voice Performance und ist seit April 2020 in der Grundförderung der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit.

post@sibylla-elsing.de

(1) Wie viele Studierende waren im Wintersemester 2021/2022 an einer Hochschule in Deutschland eingeschrieben?

- a. ca. 2 Millionen
- b. ca. 3 Millionen
- c. ca. 3,5 Millionen

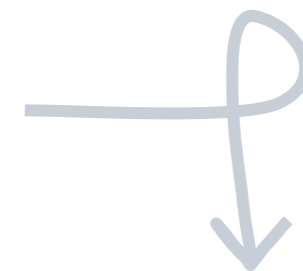


(2) Wo stiegen die Mieten für studentisches Wohnen 2021 um fast 6 % im Vergleich zu 2020?

- a. Freiburg
- b. Berlin
- c. München

(3) Um wie viel Prozent stieg die Miete für studentisches Wohnen in Deutschland zwischen dem Sommersemester 2021 und dem Sommersemester 2022?

- a. 2,5 %
- b. 4,0 %
- c. 5,0 %



(4) Wie viel Prozent der Studierenden in Deutschland konnten 2020 eine Unterkunft in staatlich geförderten Wohnheimen finden?

- a. 7,3 %
- b. 9,4 %
- c. 11,8 %

Ein Blick ins Ausland: Universitäten in Frankreich

In Frankreich ist es von sehr viel höherer Signifikanz als in Deutschland, bei welcher Hochschule man seinen Abschluss absolviert – dies ist nur einer der unzähligen Unterschiede zwischen dem französischen und dem deutschen Bildungssystem.

CHRISTOPH HAASE

In Frankreich ist das Hochschulsystem anders organisiert als in Deutschland. Nach dem französischen Abitur (was sich „Baccalauréat“ nennt) bewerben sich die Abiturienten über eine Webseite bei den verschiedenen Hochschulen, an denen sie studieren möchten. Die Webseite „Parcours Sup“ gibt es seit 2018. Sie wird häufig kritisiert: Jedes Jahr landen Studierende wegen Problemen der Webseite im falschen Studiengang. Je nach Hochschulort unterscheidet sich der Auswahlprozess, aber meistens sind die Noten während des letzten Gymnasialjahres das ausschlaggebende Kriterium, um an selektiven Hochschulen angenommen zu werden. Einen Numerus Clausus gibt es in Frankreich aber nicht.

Das Studium fängt in Frankreich fast immer direkt nach dem Abitur an; es ist eher unüblich, ein „Gap Year“ vor dem Studium einzuschieben. Für viele Studierende ist das bedauerlich: Sie haben kein freies Jahr, um sich sozial zu engagieren, zu arbeiten oder einfach nur zu reisen. Dieser Unterschied zu Deutschland erklärt sich einerseits durch die frühe Abschaffung des Wehrdienstes unter Präsident Chirac in den 90er Jahren, aber auch durch den starken gesellschaftlichen Druck, so schnell wie möglich einen Arbeitsplatz zu finden.

Insgesamt scheint das Bildungssystem in Frankreich elitärer ausgerichtet zu sein als in Deutschland. Öffentliche Universitäten sind häufig schlechter angesehen als die sogenannten „Grandes Écoles“. Die „Grandes Écoles“ sind sehr selektive Hochschulen, in denen man über eine Aufnahmeprüfung angenommen wird. Viele Studierende gehen nach dem Abitur weiterhin für mehrere Jahre auf Gymnasien (Lycées), wo sie sich in sogenannten „classes

préparatoires“ intensiv auf die Aufnahmeprüfungen der „Grandes Écoles“ vorbereiten. In mehreren Studiengebieten gehen die besten Studenten lieber auf eine „Grande École“ als auf eine öffentliche Universität, weil sie dadurch nach Studienabschluss auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen haben. Mehrere Grandes Écoles wie die École polytechnique (für Ingenieurwesen), SciencesPo (für Jura, Wirtschaft, Soziologie, Politikmanagement, ...), oder die prestigereiche Ecole Nationale Supérieure (unterschiedlich Studiengebiete) vermitteln den Studierenden ein hervorragendes Netzwerk, das ihnen den Zugang zu den höheren Sphären der Gesellschaft und des staatlichen Apparates erleichtert.

Wenn man in Frankreich an öffentlichen Universitäten studiert, sind meistens die Studienbedingungen nicht so gut wie in Deutschland, vor allem weil die Universitäten unter starken Budgetkürzungen leiden. Obwohl Präsident Emmanuel Macron seit Anfang seines ersten Mandats versucht, das schlechte Image der öffentlichen Universität zu bekämpfen, gibt es immer mehr Sparmaßnahmen. Sylvie Retailleau, die neue Ministerin für Hochschulbildung, steht vor einer Großbaustelle.



Christoph Haase studiert an der Universität Sciences Po Paris Geschichte und Politikwissenschaften und ist seit Juni 2020 in der Grundförderung der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit.

christoph.haase@sciencespo.fr



Ein Erfahrungsbericht

Uni goes digital – Wie Fernunis den Takt vorgeben

Online-Studieren? Für viele war dies in Zeiten vor Corona noch unvorstellbar. Doch Fernunis ermöglichen dies schon seit langem – und haben, entgegen vieler Vorurteile, beachtliche Vorteile, die durchaus bei der Wahl des Studiums berücksichtigt werden sollten.

ANTHEA WENDLAND

Bildung gibt es heutzutage in ganz unterschiedlichen Konstellationen, nach ganz unterschiedlichen Konzepten. Gerade die Corona-Zeit hat Deutschland als eines der womöglich am wenigsten digitalisierten westlichen Länder vor eine große Herausforderung gestellt. Ein digitales Lernkonzept ist vielerorts immer noch nicht etabliert – wenn man sich, wie ich, weigert, das Einscannen von Lehrbuchseiten als digitales Lernkonzept zu akzeptieren. Als ich im Oktober 2020 das Studium begann, bestand mein digitalisierter Uni-Alltag aus stundenlangen Zoom-Vorlesungen mit mäßig ansehnlich designten Folien. Die Inhalte und Lernformate, die sonst in genau derselben Form in Präsenz stattgefunden hätten, wurden schlichtweg

in eine Zoomvorlesung geklatscht. Dementsprechend holprig verliefen die Lehreinheiten stellenweise. Selbst an Universitäten und Fachhochschulen, an denen man die höchsten deutschen Bildungsgrade erlangen kann und hoffen will, dass digitale Bildung keine große Hürde ist, fehlt von innovativen Lernkonzepten mancherorts jede Spur. Aber es gibt sie wirklich: die ein oder anderen Player im Bildungsbereich, die Digitalisierung leben.

Kurze Storytime: Als ich das erste Mal in Präsenz an meiner ehemaligen Fachhochschule war, stellte ich relativ schnell fest, dass der konventionelle Uni-Alltag nichts für mich ist. Zu festgefahrene Zeitpläne und Strukturen, durch die klei-

nen Klassen zu wenig Anonymität und durch die 75% Anwesenheitspflicht vor allem zu wenig Flexibilität. Ich arbeite zu dieser Zeit durch meine Tätigkeit in der Musikbranche vor allem nachts. Dadurch stolperte ich morgens beim Treppensteigen fast über meine eigenen Augenringe.

Es muss irgendetwas Flexibleres her. Ein Unikonzent, bei dem ich entscheide, wann und wo ich lerne.

Es war also klar: Es muss irgendetwas Flexibleres her. Ein Unikonzent, bei dem ich entscheide, wann und wo ich lerne. Also digital. Aber keinesfalls wollte ich zum ermüdenden Lehrbuch-einscannen-und-per-Zoom-vorlesen-Alltag zurück.

Nach einiger Recherche bin ich auf meine jetzige Fernuni gestoßen. Von dem mulmigen Gefühl, Fernuni-Abschlüsse wären weniger Wert, habe ich mich recht schnell verabschieden können. In Deutschland werden Hochschulen staatlich akkreditiert und erhalten gegebenenfalls Gütesiegel, die die Qualität des Lerninhalts bestätigen – oder eben nicht. Daran lässt sich hierzulande recht gut erkennen, ob eine Hochschule seriös ist. Betrachtet man rein die Akkreditierungen, unterscheiden sich große Fernunis wie die Fernuni Hagen, die IU Internationale Hochschule oder die ILS wenig von den zahlreichen privaten Fachhochschulen in Deutschland. Auch bei Arbeitgebern kommt es meiner Erfahrung nach nicht schlecht an, remote zu studieren. Einige schätzen es sogar besonders, da man unter Beweis stellt, dass man in der Lage ist, sich Dinge völlig selbständig beizubringen.

Aus dem Bauchgefühl heraus dort eingeschrieben, war ich erstaunt, wie ein digitales Lernkonzept aussehen kann. Als Klausurgrundlage dient in jedem Modul ein Studienskript. Der Umfang variiert von Fach zu Fach und je nach Komplexität der Inhalte. Die zwei Extreme, die ich bisher erleben durfte, sind 60 und 160 Seiten. Es sind grundsätzlich alle Inhalte des Skripts klausurrelevant, was für mich im ersten Moment ein mittlerer Schock war. Denn für die schriftlichen und mündlichen Klausuren an meiner ehemaligen Fachhochschule musste ich in der Regel höchstens fünf Seiten Inhalt im Kopf haben. Ich verbringe definitiv viel mehr Zeit mit Lernen als vorher. Ich habe aber auch das Gefühl, viel mehr über die Themen zu wissen und wirklich einen tiefen Einblick in die einzelnen Fachbereiche zu bekommen. Zudem bin ich durch die Masse der Lerninhalte gezwungen, mein Wissen öfter aufzufrischen, was das Lernen

sehr nachhaltig macht. Mit dem Ansatz, zwei Tage vor der Klausur zu lernen, wird man bei einem solchen Umfang nicht sehr weit kommen.

Als Prüfungsform sind schriftliche Klausuren, bestehend aus Single-Choice und schriftlich zu bearbeitenden Aufgaben, üblich. Aber auch Fallstudien, Portfolios, Präsentationen und sonstiges gibt es in manchen Modulen und alternative Prüfungsformen können individuell anfragt werden. Man hat mit den Dozierenden vorher oft keinerlei Kontakt und die Prüfungsfragen werden an meiner Uni unabhängig vom Prüfungsamt zusammengestellt, was den Vorteil hat, dass weniger beziehungsorientiert und daher gewissermaßen objektiver bewertet werden kann, aber auch den Nachteil, dass die Fragen von völlig fachfremden Menschen zusammengestellt werden und daher nicht selten ebenso fachfremd formuliert, missverständlich sowie teils irrelevant und thematisch monoton sind. Auch sind Kleinstdeutungsfragen, die nicht mehr wirklich das eigentliche Gesamtverständnis des Moduls abfragen, definitiv nicht unüblich. Das macht es in meinen Augen etwas unberechenbar und schwieriger, sehr gute Leistungen zu erbringen, als an meiner ehemaligen Präsenzuni. Ich kenne Studierende an meiner Uni, die sich in ihren jeweiligen Themengebieten top auskennen, aber an der Uni keinen Einser-Schnitt erreichen konnten, weil sie so etwas wie den Maximaldurchmesser eines Spiralbindelements (sieht man oft bei Collegenblöcken) nicht nennen konnten. You get what I mean?

Verpflichtende Vorlesungen gibt es an meiner Fernuni nicht – wenn es überhaupt welche gibt.

Verpflichtende Vorlesungen gibt es an meiner Fernuni nicht – wenn es überhaupt welche gibt. Viele Studierende an meiner Fernhochschule sind berufstätig oder auf der Welt verstreut, sodass es ihnen nicht möglich wäre, an solchen teilzunehmen. Daher setzt man auf Lernangebote, die gänzlich zeit- und ortsungebunden sind. Man hat die Möglichkeit, jederzeit den Dozierenden oder einen Study Coach anzusprechen oder verschiedene digitale Angebote wie die Lern-App, Lernvideos, Podcasts, Videopräsentationen, digitale Tutorien, Foliensätze, Musterklausuren sowie speziell an meiner Fernuni sogenannte Course Feeds, Learning Sprints und Creative Labs zu nutzen.

Course Feeds sind Microsoft Teams-Gruppen, in denen der jeweilige Tutor und alle interessierten Kursteilnehmenden Mitglied sind. Hier werden Ankündigungen geteilt, Fragen

beantwortet, Lernbuddies gesucht und vieles mehr. Es ist quasi ein Ort jeglichen Austauschs zwischen Dozierenden und Kursteilnehmenden. Learning Sprints sind selbstorganisierte vierwöchige Lerneinheiten in Kleingruppen mit anderen Kursteilnehmenden, in denen man die Lerninhalte gemeinsam erarbeitet. Man könnte sagen, es ist ein Intensivkurs, um möglichst schnell einen Kurs durchzuarbeiten und möglichst schnell die Prüfung abzulegen. So ähnlich funktioniert auch das Creative Lab, hier ist das Ziel allerdings, ein abgabereifes Werk zu schaffen, beispielsweise eine Hausarbeit oder ein Portfolio. Hinzu kommen zahlreiche Projektmanagement- und Learning Journey-Plattformen wie Miro, Pebblepad oder Monday, die mehr oder weniger stark genutzt werden. Die Prüfungstermine und ob diese in Präsenz oder online stattfinden, suchen wir uns selbst aus. Bei einer Onlineklausur wird die US-amerikanische Klausurüberwachungsplattform Examity genutzt, bei der ich starke datenschutzrechtliche Bedenken habe, weswegen ich sie persönlich nicht nutze. Zunächst einmal müssen alle elektronischen Geräte, die zum Beispiel medizinisch notwendigerweise am Körper bleiben müssen, angemeldet werden. Dadurch können Rückschlüsse auf bestehende Krankheiten oder ähnliches gezogen werden. Es scheinen sich nicht besonders viele Studierende an der IU damit auseinanderzusetzen, welche ihrer Daten wie verarbeitet werden. Anders kann ich es mir nicht erklären, wie die Hochschule für ihre inkonsistente Auskunft zu diesem Thema noch nicht massiv in Kritik geraten ist. Im Campusnet existieren dazu zahlreiche Dateien mit ständig voneinander abweichenden Informationen. In einer davon steht, der Proctor, also die Prüfungsaufsicht, hätte uneingeschränkt Zugriff auf alle Dateien des Computers. Auf meine Anfrage, ob dies der Fall sei und warum dies für die Ausführung einer Klausuraufsicht notwendig wäre, hat man mir keine Antwort gegeben. Whatever.

Der soziale Austausch ist an einer Fernuni auch so eine Sache. Zugegebenermaßen: Wenn man täglich Kontakt zu Mitstudierenden haben möchte, ist eine Fernuni sicherlich nicht das Richtige. Es gibt Kursgruppen per Teams, in denen man sich austauschen kann und gegebenenfalls mit Studierenden aus derselben Stadt connecten kann. Allerdings ist das ganze Konzept meiner Uni nicht darauf ausgelegt, dass man sich in Person sieht. Ich stelle mir das in manchen Studiengängen recht komplex vor, gerade beispielsweise in der sozialen Arbeit, da diese Disziplin sich ja grundsätzlich um das menschliche Miteinander dreht. Ich studiere Medienmanagement und habe hier das Gefühl, dass das ganz gut ohne Kommiliton*innen klappt.

Jetzt, wo ich "beide Seiten", sowohl Präsenzuni als auch Fernuni, kenne, kann ich für mich sagen, dass ich das digitale Lernen nicht mehr missen möchte. Dennoch gibt es gerade im Bereich der Klausurüberwachung definitiv weiteren Forschungs- und Optimierungsbedarf. Wenn man bereit ist, völlig unabhängig zu lernen, sich selbständig tiefgreifend Wissen anzueignen und sich über die Problematiken im Klaren ist, kann ich das Konzept Fernuni nur empfehlen. Also, falls Du überlegst, ob es für Dich sein könnte: It's worth a try!



Anthea Wendland studiert an der IU Internationale Hochschule Medienmanagement und ist seit April 2022 in der Grundförderung der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit.

anthea.wendland@outlook.com

21st century skills – Ein Vergleich zwischen der deutschen und US-amerikanischen Lehre

Kann unser deutsches Bildungssystem die im 21. Jahrhundert benötigten Fähigkeiten überhaupt noch vermitteln?

EVITA SCHÄFER

Im Rahmen eines Hochschulseminars durfte ich vor kurzer Zeit eine Präsentation zu dem Thema „21st century skills“ vorbereiten. Mit dem Begriff ist genau das gemeint, woran man vermutlich als Erstes denkt: Es geht um die Fähigkeiten, die man im 21. Jahrhundert benötigt. Manche Studien legen dabei den Fokus auf den Arbeitskontext, andere untersuchen die Fähigkeiten im Lehr- und Lernkontext, aber alle sind sich bei einer Sache einig: Wir befinden uns nun in einem Zeitalter, in dem man plötzlich andere Fähigkeiten braucht als zuvor. Doch was genau diese Fähigkeiten sind, wie man sie letztendlich erhebt und dann auch noch lehrt und weitergibt sind noch große Fragezeichen in der Forschung und umstritten. Denn bei so manchen dieser Skills denkt man sich: Na, das hat man doch vorher auch gebraucht, oder nicht? Werfen wir mal einen Blick auf die 21st century core skills nach van Laar et al. (2017): technische Fähigkeiten, Informationsmanagement, Kommunikation, Kollaboration, Kritisches Denken, Problemlösen, Kreativität. Nach dieser Studie sind dies also die Fähigkeiten, die wir brauchen, um in der heutigen (Arbeits-)Welt zurecht zu kommen. Als ich die Präsentation vorbereitet habe, hat sich mir dabei unweigerlich die Frage gestellt: Wie sehr ist unsere Lehre auf diese Art von Fähigkeiten ausgerichtet?

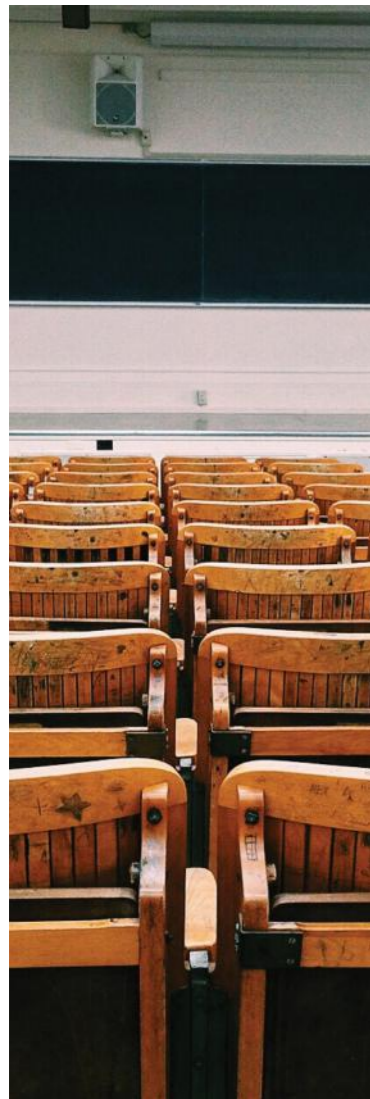
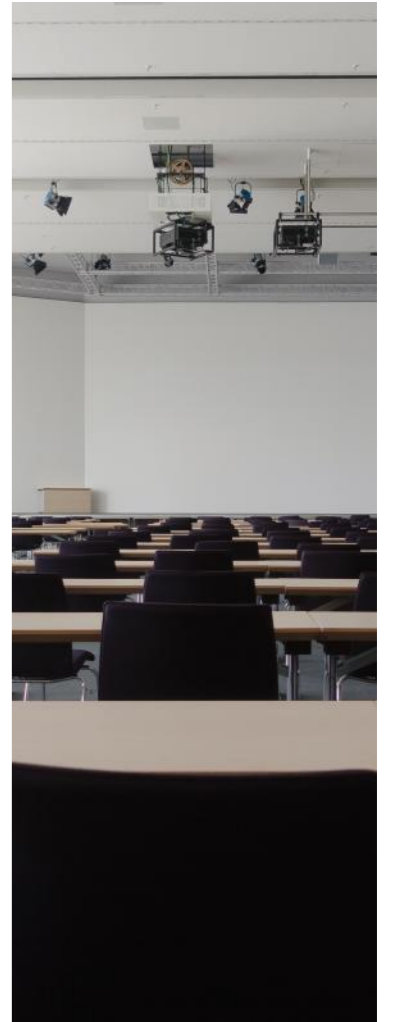
Während meines Auslandsaufenthalts in den USA ist mir aufgefallen, dass die Lehre dort - im Vergleich zu deutscher Lehre - ganz anders aufgebaut ist. Als ich anfangs gesagt bekommen habe, ich müsse im Semester in jedem Fach vier (!) Klausuren schreiben und zusätzlich jede Woche noch Essays abgeben, an Tests teilnehmen und Hausaufgaben erledigen, habe ich mir zugegebenermaßen die deutsche Lehre zurückgewünscht (kurze Anmerkung dazu: Es gibt natürlich auch deutsche Studiengänge, die so aufgebaut sind. Aber bei mir und den meisten meiner Freunde in Deutschland war der Veranstaltungsaufbau doch eher ohne Hausaufgaben und mit einer großen Klausur am Ende des Semesters.). Schnell habe ich jedoch bemerkt, dass die Art und Weise zu lernen in den USA durch die Kontinuität sehr viel angenehmer und auch nachhaltiger war. Es gab kein „Nächte des Durchlernens vor der Prüfung“, da der Lernaufwand durch die vielen Anwendungsaufgaben deutlich geringer war – man hatte sich das Wissen schon angeeignet. Der Druck war nicht annähernd so groß wie in Deutschland, wo die Gesamtnote in einem Fach von einer einzigen Leistung abhängt. Und: Ich hatte das Gefühl, diese Art des Lernens passt viel mehr zu der Zeit, in der wir gerade leben. Denn in Deutschland habe ich in meinem Studiengang, Psychologie, etliche Nächte damit verbracht, einzelne Skalen von verschiedenen Diagnostik-Fragebögen auswendig zu lernen, ja manchmal sogar einzelne Items.

Eine andere Klausur bestand darin, ein 600-Seiten-Lehrbuch in einer solchen Detailtiefe zu kennen, dass jeder Satz daraus in den 24 Multiple-Choice-Fragen hätte abgefragt werden können. Ich will damit gar nicht behaupten, ein voll ausgebildeter Psychologe bräuhete kein (auswendig gelerntes) Grundwissen in den wichtigsten Bereichen, ABER in einer Welt, in der man kleine Details wie Fragebogen-Items innerhalb einer Sekunde googeln kann, wäre es da nicht viel sinnvoller das Hauptaugenmerk wirklich auf die 21st century skills zu legen? Ich denke dabei an Gruppenarbeiten zu Fallstudien, Anwendung von Wissen in kleinen Fallbeispielen als (bewertete) Hausaufgabe oder Teamprojekte mit viel gestalterischer Freiheit – all die Möglichkeiten, mit denen uns Wissen UND Skills in den USA beigebracht wurden. Ich würde mir sowas auch für die Lehre an deutschen Universitäten wünschen, damit auch die nachrückenden deutschen Akademiker eine Chance auf dem internationalen Markt haben und wettbewerbsfähig bleiben.

Einen Punkt möchte ich dabei aber nicht außer Acht lassen: Natürlich sind einige der Mängel auch den fehlenden Ressourcen an deutschen Universitäten geschuldet. Das ist der ganz große Nachteil am amerikanischen System: Studierende gehen aus dem Studium mit einem riesengroßen Berg an Schulden raus. Dass sie also „besser“ für die aktuelle Arbeitswelt vorbereitet wurden, wird ihnen gleich zum Verhängnis, denn durch die hohen Schulden sind viele gezwungen, direkt nach dem Studium genau den Job anzunehmen, mit dem sie am besten ihre Schulden abbezahlen können und nicht unbedingt den, den sie gerne ausüben würden. Doch dieses Thema bietet genügend Stoff für den nächsten Artikel...

Abschließend möchte ich nur sagen, dass wir uns in dem Aspekt „21st century skills an Hochschulen“ tatsächlich eine Scheibe von den USA abschneiden können. Denn die Welt ändert sich und so auch die Fähigkeiten, die benötigt werden, um sich mit dieser schnelllebigen Welt mitbewegen zu können.

van Laar, E., van Deursen, A. J. A. M., van Dijk, J. A. G. M., & de Haan, J. (2017). *The relation between 21st-century skills and digital skills: A systematic literature review. Computers in Human Behavior, 72, 577-588.*



Evita Schäfer studiert an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg Psychologie und ist seit Januar 2018 in der Grundförderung der FNF.

evita.schaefer@gmx.de



Ist Schule gegenwartsfähig?

Lehrpläne und Bildungsstandards, auf denen sich bereits dicke Schichten an Staub sammeln, weil sie schon seit Jahren nicht mehr verändert wurden - an vielen deutschen Schulen scheinbar Normalität. Dabei sind diese Veränderungen so relevant, um unsere Gesellschaft für die Zukunft bereit zu machen - doch läuft diese Entwicklung nur schleppend.

VANESSA MASUR

Was ist eigentlich der Sinn von Schule? Jedes Bundesland schreibt gesetzlich vor, was die jeweilige Funktion des Bildungswesens ist. Im saarländischen Schulordnungsgesetz von 1965 heißt es: „Der Auftrag der Schule bestimmt sich daraus, dass jeder junge Mensch ohne Rücksicht auf Herkunft oder wirtschaftliche Lage das Recht auf eine seinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechende Erziehung, Unterrichtung und Ausbildung hat und dass er zur Übernahme von Verantwortung und zur Wahrnehmung von Rechten und Pflichten in Staat und Gesellschaft vorbereitet werden muss.“

Dass nicht weiter ausgeführt ist, um welche Anlagen und Fähigkeiten es sich handelt, die ausgebildet werden sollen, und auch nicht auf welche Verantwortung, Rechte und Pflichten die Schüler*innen vorbereitet werden sollen, lässt also Interpretationsfreiraum offen. Schließlich waren die Rechte und Pflichten in der Gesellschaft und im Staat 1965 noch anders als heute. Die Gesellschaft und der Staat sahen 1965 noch anders aus als heute. Sollte daraus nicht folgen, dass wir die Aufgaben der Schule immer wieder aktualisieren müssen? Warum wurde der Kernlehrplan im Fach Deutsch für die Grundschule im Saarland dann seit 13 Jahren nicht mehr überarbeitet? Warum wurden die Bildungsstandards in den Fächern Deutsch und Mathematik dieses Jahr seit 18 Jahren zum ersten Mal erneuert? Unabhängig von den konkreten Inhalten erscheint es nicht zielführend, in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft die konkrete Umsetzung von Bildung nicht daran anzupassen.

Was sind die Verantwortungen, die Rechte und Pflichten in der Gesellschaft der Gegenwart?

Halten wir fest: Wir leben in einem liberal-demokratischen und sozialen Rechtsstaat, angetrieben von einem freien Markt. Welche Verantwortung folgt daraus? Sollten die Bürger nicht vor allem dazu befähigt werden, selbstständig Entscheidungen zu treffen, die sowohl dem Individuum selbst als auch dem System, in dem es lebt, zugutekommen? Ihre Stärken erkennen und die Stellen, an denen sie sie sinnvoll einsetzen können? Wenn der freie Markt auf Ideen und Innovationen beruht, wo bleibt dann deren Förderung im Unterricht? Beruht Demokratie nicht vor allem darauf, dass die Bürger genug Wissen über das System und ihre Umgebung haben, um sich sinnvoll einzubringen? Aktuelle Situationen angemessen reflektieren können? Braucht eine freie Gesellschaft nicht vor allem Menschen, die konstruktiv und kooperativ miteinander umgehen können? Wo bleiben in der Schule also die individuellen Entscheidungen, das selbstständige Arbeiten, die politische und die Nachhaltigkeitsbildung, der Raum für Sozialisation, in dem Ausmaß, das den gegenwärtigen Herausforderungen angemessen wäre?

Wer legt diese konkreten Aufgaben der Schule fest?

In den verschiedenen, fächerspezifischen Kernlehrplänen und Bildungsstandards werden von den Landes- und Bundesministerien konkrete Kompetenzen vorgeschrieben, die unterrichtet werden sollen. Im Fach Deutsch in der Grundschule sind das beispielsweise „Sprechen und Zuhören“, „Schreiben“, „Lesen“, „Sprache und Sprachgebrauch untersuchen“ und „Methoden und Arbeitstechniken“. Aber wo bleibt der Blick auf das große Ganze, das Übergreifende? Wo bleibt der Blick darauf, welche Fächer für die bürgerliche Verantwortung in der Gesellschaft der Gegenwart relevant sind? Reicht es politisch und ökologische, hochaktuelle Themen lediglich in einem kurzen Exkurs oder einem Projekt abzuarbeiten, in der Zeit, die irgendwie übrigbleibt?

Erfüllt Schule die Funktion, die wir ihr gegeben haben?

Die Art und Weise, wie Inhalte und Kompetenzen an Schulen vermittelt werden, entspricht in vielen Fällen vielleicht den Ansprüchen früherer Zeiten, wird der Gegenwart allerdings nicht gerecht. Muss ein Kind notwendigerweise wissen, wie man Landkarten auf Papier oder im Atlas liest? Mit dem Duden arbeiten können? Inhalte aus der Bibel kennen?

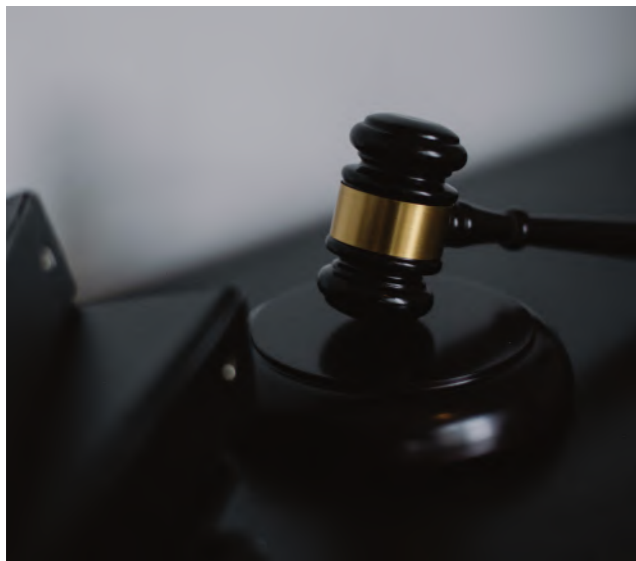
Vielen strukturellen Problemen, die sich in anderen Gesellschaften beobachten lassen, kann durch Bildung vorgebeugt werden. Sexistische, homo- und transphobe, rassistische Denkweisen, fehlende demokratische Handlungsfähigkeit. Damit ein System wie unsere Demokratie in der Lage ist, sich selbst aufrecht zu erhalten, müssen dessen Mitglieder entsprechend gebildet werden.

Die Aufgaben, die dem Bildungssystem zugeteilt wurden, sind nicht mit einem einzigen, unveränderlichen Plan abzuhandeln. Sie müssen immer wieder neu in Erwägung gezogen und angepasst werden, immer unter Berücksichtigung der Frage: Was sind die aktuellen Herausforderungen und Aufgaben unserer Gesellschaft? Es braucht genug Flexibilität, um das Offensichtliche differenziert wahrzunehmen, feste Strukturen durchgehend kritisch zu betrachten und sich damit von dem Zwang zu lösen, an dem Konstrukt der Vergangenheit festzuhalten. Statt kleinen Details braucht es einen Blick auf das große Ganze, auf die Gegenwart.



Vanessa Masur studiert an der Universität des Saarlandes und Hochschule der Bildenden Künste Saar Studienfächer der Primarstufe, Kunsterziehung, Bildungswissenschaften, ehemals Philosophie. Sie ist seit Oktober 2019 in der Grundförderung der FNF.

nessajmasur@gmx.de



Quo vadis, Jurastudium?

Das Jurastudium steht schon seit vielen Jahren in der Kritik. Die Möglichkeit eines Bachelor of Laws steht dabei schon lange im Raum. Eine Veränderung, die für viele Studierende eine Erleichterung und gleichzeitig ein positiver Schritt in Richtung der zukünftig zu bewältigenden gesellschaftlichen Herausforderungen wäre.

ANNA BELLA SCHILLING

Durch die deutsche Juristenausbildung weht seit einigen Monaten wieder ein starker Reformwind. Auch wenn an dem klassischen Jurastudium in der Vergangenheit immer wieder herumgedoktert wurde, hat sich der Reformwille vor allem in Bezug auf das Staatsexamen zurückgehalten. Dabei basiert das hiesige Studium auf der preußischen Juristenausbildung des 19. und 20. Jahrhunderts. Befeuert wird die Reformdebatte vor allem von der Diskussion über die Einführung eines so-



genannten „integrierten Bachelors“, der als eine Art Auffangnetz für diejenigen Kandidaten dienen soll, welche das Erste Juristische Staatsexamen nicht bestehen und Gefahr laufen, nach fünf Jahren Studium ohne einen Universitätsabschluss dazustehen. An der Frage, ob ein solcher Bachelor sinnvoll oder gar förderlich ist, scheiden sich die Geister.

Dabei sollte man aber vor Augen behalten, dass der Ruf nach einem „Jura-Bachelor“ nicht nur einem einzigen

Zweck dienen soll. Zum einen sollen mit einem solchen Abschluss die Studenten vor dem Szenario bewahrt werden, nach einem langwierigen Studium und einer missglückten Examenskampagne als „Abiturient mit Rechtskenntnissen“ neu anfangen zu müssen. Zum anderen soll mit einem Bachelor der enorme Druck und der psychische Stress der Studierenden in der ein- bis zweijährigen Examensvorbereitung gesenkt werden. Hat man bereits nach dem Grund- und Schwerpunktstudium einen Bachelorabschluss in der Tasche, so ist man vielleicht nicht so anfällig für die schlaflosen Nächte und Verzweiflungsanfälle, welche die meisten Examenskandidaten früher oder später einholen.

Das Jurastudium ist lang und anstrengend und so groß auch die Erleichterung und die Feierlaune nach dem bestandenen Examen sein mögen, der Weg dahin ist für die meisten steinig. Einige haben panische Angst vor dem Nichtbestehen der Staatsprüfung, andere kämpfen verbissen um die magischen 9 Punkte, die einem jede Tür in eine Großkanzlei oder in den Staatsdienst öffnen können. Auch wenn Geschichten von Jurastudierenden, die Kommentare in der Bibliothek verstecken oder Seiten aus relevanten Fachzeitschriften herausreißen, überspitzt sind, so ist das Studium dennoch von einem stetigen Konkurrenzkampf geprägt. Die Umfrage zum psychischen Druck des Bundesverbands rechtswissenschaftlicher Fachschaften e.V. (BRF) aus dem Jahr 2022 zeigt, dass 70 % der Jurastudierenden ihren Studiengang nicht weiterempfehlen würden.

Aber kann ein integrierter Bachelorabschluss dieses Problem wirklich lösen? Die Reformbemühungen um die Prüfungsform des Staatsexamens als Abschluss des Studiums halten sich in Grenzen. Schließlich genießt die deutsche Juristenausbildung wegen der Breite des abgedeckten Stoffs und der Fähigkeit der Studierenden, diesen auf Abruf anzuwenden, in Europa und den USA ein sehr hohes Ansehen und ist bekannt für das hohe Niveau. Auch dient der Staatsexamensstudiengang an erster Stelle der Befähigung zum Richteramt, und dass daran aufgrund der damit einhergehenden Verantwortung hohe Anforderungen zu stellen sind, ist nachvollziehbar. Mit einem Bachelor of Laws bleiben einem die „klassischen“ juristischen Berufe wie Anwalt oder Richter verwehrt. Die Behauptung von Prof. Dr. Tiziana Chiusi in ihrem Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der integrierte Bachelor sei daher ein „Looser-Abschluss“, ist auf viel Kritik gestoßen. Es stimmt natürlich, dass ein Bachelor of Laws kein Erstes Staatsexamen ersetzen kann. Auch werden Absolventen eines Bachelor of Laws in Konkurrenz mit Absolventen der Fachhochschulen treten, welche schon seit vielen Jahren wirtschaftsrechtliche Studiengänge anbieten. Bei dem herrschenden Fachkräftemangel ist es allerdings unwahrscheinlich, dass ihre Chancen nach dem Abschluss eines LLB auf dem Arbeitsmarkt schlecht stünden.

Berechtigt ist aber zumindest die Frage, ob ein integrierter Abschluss möglicherweise einigen Studierenden die Motivation zur Examensvorbereitung nehmen würde. Hier lohnt

sich aber ein Blick auf diejenigen deutschen Universitäten, die den Bachelor of Laws bereits vor einigen Jahren eingeführt haben. Aktuell verfügen unter anderem die Humboldt Universität Berlin und die Freie Universität Berlin über einen integrierten Bachelor. Die Studierenden an diesen Fakultäten scheinen auch nicht über den LLB zu klagen oder eine fehlende Motivation auf dem Weg zum Staatsexamen anzuprangern. Außerdem sind die Studierenden zu Beginn der Examensvorbereitung in der Regel bereits Anfang/Mitte Zwanzig und haben ihr Fach seit über drei Jahre studiert. Sie dürften also wissen, was sie im weiteren Verlauf des Studiums erwartet und autonom abwägen können, ob sie sich noch zwei Jahre in die Examensvorbereitung begeben wollen.

Auch ist es doch im Interesse der Fakultäten, möglichst viele Studierende für das Fach zu begeistern und den juristischen Nachwuchs zu fördern, den sowohl der Staat – man bedenke die auf uns zurollende Pensionswelle in der Justiz – als auch der private Sektor in den kommenden Jahren dringend brauchen wird. An den bayerischen Universitäten befürworten 92 % der Studierenden im Rahmen der Studienbefragung der Landesfachschaft Bayern die Einführung eines vollständig integrierten Bachelor of Laws. Bei einer derart überwiegenden Mehrheit wäre es paradox, der Meinung und dem klaren Wunsch der Studierenden nicht nachzugehen.

Es bleibt abzuwarten, ob der integrierte Bachelor of Laws eine wirksame Reformbemühung ist. Wenn aber dadurch auch nur einige Studierende eine schlaflose Nacht weniger und mehr Spaß an ihrem Studium haben, dann wäre es einen Versuch zumindest wert.



Anna Bella Schilling studierte in Konstanz und Bogotá Rechtswissenschaft und war von 2016 bis 2022 in der Grundförderung der Friedrich Naumann Stiftung für die Freiheit. Aktuell absolviert sie einen LLM Studiengang in Chicago.

annaschilling@hotmail.com

Studieren in den USA – Ein Hoch auf die Zwischenmenschlichkeit

Moritz hat in seiner Förderungszeit sowohl an der UC Berkeley während seines Bachelors sowie an der Yale University im Rahmen eines MBA Programms studiert. Nachhaltig beeindruckt hat ihn dabei die Zwischenmenschlichkeit.

MORITZ GILLMAIR



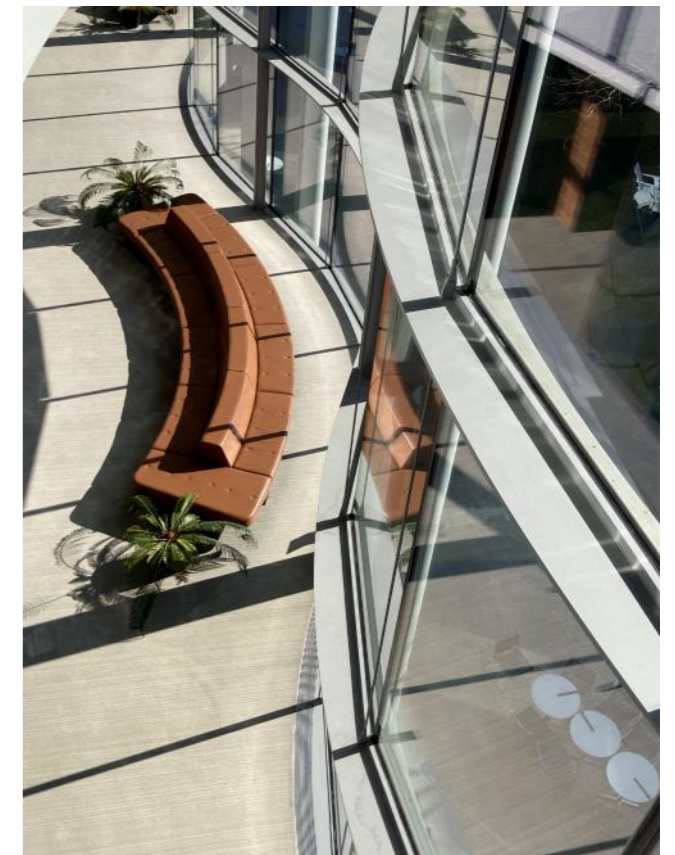
Freundschaften mit spannenden Kommilitonen

Als ich etwas zu früh in den Klassenraum eintrat und dort nur ein anderer Student war, habe ich ihn in „amerikanischer Manier“ auf sein T-Shirt angesprochen und gesagt, dass es mir gefällt. Eine Woche später kommt der Student, Ken, auf mich zu, wirft ein in Plastik eingepacktes T-Shirt mit den Worten „figured you’re an M“ in meine Richtung. Der Start einer wunderbaren und ungewöhnlichen Freundschaft. Denn Ken ist nicht der klassische Student. Ken ist mit Ende 40 zurück nach Berkeley gekehrt – nachdem er sich vom Studienabbrecher zum Senior Vice President eines 10.000-köpfigen indischen IT-Unternehmens hochgekämpft hat. Sein CEO hat ihn dann zurück an die Uni geschickt, sodass er sein Bachelorstudium abschließen konnte. Seitdem haben Ken und ich einiges erlebt: Ich zeigte ihm ein Heimspiel bei der Hertha und er lud mich auf seine Ranch in Wyoming ein. Es ist die Offenheit der Amerikaner, die einen dazu ermutigt, auch mal selbst den ersten Schritt auf Mitmenschen zuzugehen. Das öffnet die Türen für neue Freundschaften und Erlebnisse, für die ich extrem dankbar bin.

Der Reiz vieler Master of Business Administration (MBA) Programme renommierter amerikanischer Unis besteht meines Erachtens in der Zusammensetzung der Kommilitonenschaft. Neben den sogenannten „Yale Silver Scholars“, die den Master direkt an ihren Bachelor anschließen, nehmen hauptsächlich Menschen mit einer langjährigen und spannenden Berufserfahrung daran teil und teilen diese auch außerhalb des Unterrichts. So haben zum Beispiel Kommilitonen im Springbreak eine Tour nach Kolumbien für 15 MBA-Studenten privat organisiert. Dort haben wir unter anderem das Projekt meines kolumbianischen Kommilitonen David besucht: Vor seinem Studium in Yale war er Gründer und Managing Director eines Immobilienprojekts im ländlichen Raum. Dort hat er 200 Öko-Häuser samt kompletter Infrastruktur wie Wasseraufbereitungsanlage und eigenem Supermarkt mit Produkten aus der Region aufgebaut. Aus einem Stück Land wurde ein beschauliches Dorf mit Architektur, die sich ganz der Natur anpasst. Und während wir mit Golfcarts das Dorf besichtigen, erzählt uns David, dass ein Teil des Einkommens genutzt wird, um die Infrastruktur in ärmeren benachbarten Regionen zu subventionieren. Menschen wie David ergänzen den Unterricht durch ihre Erfahrungen und bereichern dadurch die Lehre um das, was leider in Europa häufig zu kurz kommt: den Bezug des theoretischen Wissens zu der praktischen Lebenswelt.

Enger Austausch mit Professoren

Der Austausch mit den Professoren in den USA ist sehr ausgeprägt und findet auf Augenhöhe statt. Die Professoren selbst ergreifen dabei oft die Initiative, um Studenten näher kennenzulernen. Ein Lecturer der Haas School of Business in Berkeley, Dan Mulhern, geht beispielweise mit jedem sei-



ner Studenten während des Semesters Mittag essen. Und sofern es ihre Zeit erlaubt, bringt er auch mal seine Ehefrau Jennifer Granholm, die im Moment Energieministerin unter Präsident Biden ist, für eine Stunde in den Klassenraum. Andere Professoren bieten Exchange Students an, Thanksgiving mit ihrer Familie zu verbringen und so den Kulturaustausch anzuregen. Besuche während der Office Hour, deren Grund einzig in einer Tasse Kaffee und einem angelegten Austausch über das Weltgeschehen oder persönliche Erfahrungen besteht, werden von den Profs nicht nur begrüßt, sondern geradezu erwartet.

Auch in Yale durfte ich diese Nähe auf unterschiedliche Art und Weise spüren. Professor Barberis, der Behavioral Finance lehrt, bittet seine Studenten zum Beispiel, einen sehr persönlichen Fragebogen auszufüllen. Eine der Fragen fordert auf, eine persönliche Anekdote zu schildern. Als wir uns wenige Tage später auf dem Gang begegnet sind, hat mich Prof. Barberis auf meine Antwort angesprochen und so den oft oberflächlichen Einstieg in ein Gespräch durch echtes Interesse ersetzt.

Lebendiger School Spirit

Viele Studenten und Alumni speisen einen großen Teil ihrer Identität aus der Zugehörigkeit zu ihrer Universität. Besonders bei großen Sportereignissen führt dies zu einem ungeheuren Zusammengehörigkeitsgefühl.

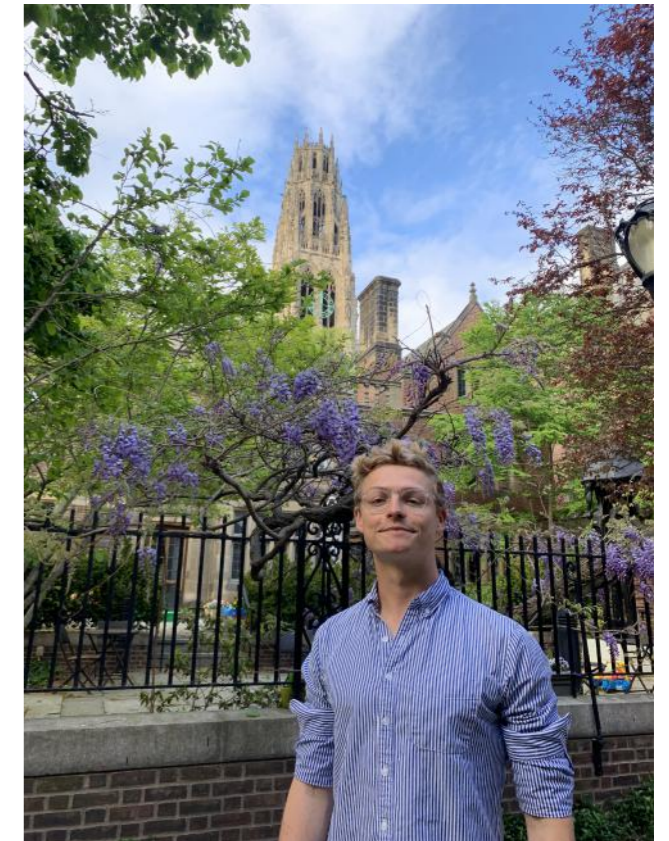
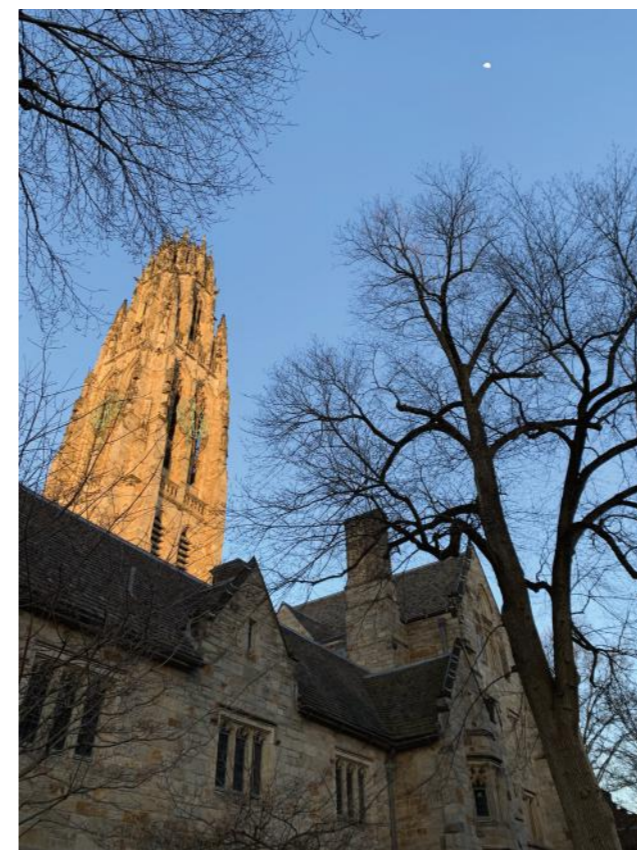


Wenn 20,000 Berkeley-Studenten und -Alumni den Weg ins „befeindete“ Stanford zurücklegen, dann ist ein buntes Wochenende garantiert.

Wenn 20,000 Berkeley-Studenten und -Alumni den Weg ins „befeindete“ Stanford zurücklegen, dann ist ein buntes Wochenende garantiert. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl macht aus Fremden Freunde. Egal ob in Wien oder Vietnam – sobald man jemanden im Berkeley-Merch entdeckt, halbt ein „Go Bears“ in die Richtung und es folgt ein kurzer Austausch über die Erfahrungen an der Uni. Gleichzeitig nutzen die Universitäten diese enge Bindung ihrer Alumni, um kräftig Spendengelder einzusammeln und diese für neue Stipendien und Spitzenforschung einzusetzen.

Für mich ist diese Atmosphäre an den Unis in den USA unvergleichbar und einzigartig – die Stimmung war elektrisierend und jeden Tag war ich aufs Neue gespannt, was

mich erwarten würde. Ich kann jedem empfehlen, die Chance eines Austausches in die USA wahrzunehmen und sich ein eigenes Bild zu machen. Die prägenden Erlebnisse meiner Aufenthalte werden stets mit einem großen Dank an die Friedrich-Naumann-Stiftung und in meinem Fall an die großartige Betreuung durch Frau Dr. Daniela Sacca verknüpft sein.



Moritz Gillmair studiert den Global Master in Management an der Yale University & School of Economics und ist seit Februar 2016 Stipendiat der FNF.

mgillmair@gmail.com

Wie die Budgetkürzungen beim DAAD unseren wissenschaftlichen Nachwuchs gefährden

Auslandssemester ade?

Auslandsaufenthalte im Studium waren während der Pandemie, wenn überhaupt, nur eingeschränkt möglich und laufen nur langsam wieder an. Die Anfang Juli bekanntgewordene Ankündigung, dass dem DAAD in den kommenden Jahren Mittel in Millionenhöhe gestrichen werden sollen, stößt den Studierenden, die ein Auslandssemester absolvieren möchten, vor den Kopf – ein Schritt, der nicht ohne Konsequenzen bleiben wird.

JULIUS ARNOLD

Studierende, die entweder einen Teil oder ihr gesamtes Studium im Ausland verbringen wollen, sahen sich in jüngster Vergangenheit zunehmend mit Schwierigkeiten konfrontiert: Während der vergangenen beiden Jahre konnten aufgrund der Corona-Pandemie etliche geplante Auslandsaufenthalte nicht stattfinden. Sowohl auf Seiten der Studierenden als auch auf Seiten der Universitäten herrschte über weite Strecken vor allem eines: Unsicherheit. Niemand konnte ahnen, wie sich die Fallzahlen entwickeln, welche Einreisebeschränkungen die Länder erlassen, wie sich die Infektionszahlen auf den Lehrbetrieb auswirken würden.

Anfang 2021, inmitten der Pandemie, stieg zudem Großbritannien im Zuge des Brexits aus dem Erasmus+-Programm aus. Studienaufenthalte im Vereinigten Königreich waren und sind zwar weiterhin möglich, der damit verbundene bürokratische Aufwand sowie die anfallenden Studienkosten sind jedoch erheblich gestiegen. Die zusätzlichen Hürden schlagen sich auch in den Zahlen nieder: Im Herbst 2021 begannen mit rund 800 Studierenden im Vergleich zum Vorjahr nur noch halb so viele Deutsche ihr Studium auf der Insel.

Und damit nicht genug. Anfang Juli dieses Jahres wurde bekannt, dass das Kabinett Kürzungen in Millionenhöhe für den Deutschen Akademischen Austauschdienst, kurz DAAD, vorsieht: Im vergangenen Jahr standen dem DAAD insgesamt 204 Millionen Euro zur Verfügung, in diesem Jahr beläuft sich die Summe auf ca. 195 Millionen Euro. Im kommenden Jahr soll



der Betrag noch weiter, auf 191 Millionen Euro, sinken – ein Minus von 13 Millionen Euro binnen zwei Jahren, mehr als 5% des bisherigen Budgets.

Zur Einordnung: Der 1925 gegründete DAAD ist die bedeutendste Organisation zur Förderung des internationalen Austauschs von Studierenden und Forschenden im deutschsprachigen Raum. Allein im vergangenen Jahr hat der DAAD nach eigenen Angaben fast 65.000 Studierende im Rahmen von über 250 Programmen gefördert. Eines der bekanntesten ist das sogenannte Programm zur Steigerung der Mobilität von Studierenden deutscher Hochschulen, kurz PROMOS, über das weltweit Auslandsaufenthalte wie Auslandssemester, Praktika oder Sprachkurse von Studierenden oder Doktoranden aller Fachrichtungen finanziell unterstützt werden.

700 Langzeitstipendien für Studierende und Promovierende weniger

Ebensolchen Programmen schiebt die Haushaltsplanung des Bundes einen Riegel vor, wie der DAAD in einer Pressemitteilung vom 8. Juli 2022 erklärt. Joybrato Mukherjee, Präsident des DAAD, findet deutliche Worte: Die Pläne der Bundesregierung seien „ein erheblicher Einschnitt“, sie „werden unsere Fördermöglichkeiten für Hochschulen, Studierende und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für Jahre deutlich reduzieren“. Heißt konkret: 700 Langzeitstipendien für Studierende und Promovierende weniger, außerdem stehen Kürzungen bei Vorträgen und Kongressen bevor. Da bestimmte Stellen an ausländischen Universitäten nicht nachbesetzt werden können, werden bis zu 100 Standorte, an denen der DAAD bisher vertreten war, mittelfristig wegfallen. Und diese Kürzungen finden nicht erst in einem Jahr statt – sie haben schon begonnen: Auf Anfrage erklärte beispielsweise die Universität Regensburg, dass dort aufgrund der „dramatischen Haushaltskürzungen“, mit denen sich der DAAD konfrontiert sieht, „sehr viel weniger Geld für PROMOS-Stipendien zur Verfügung [stehe]“. Im Rahmen der letzten Vergaberunde konnte dadurch nur etwa einem Drittel der Bewerber um eine Förderung

durch PROMOS ein Stipendium bewilligt werden.

Hier wird zweifelsohne an der falschen Stelle gespart

Das Motto des DAAD lautet „Wandel durch Austausch“. Durch die Verringerung der dafür zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel kann dieser Wandel in Zukunft nur geringer ausfallen als bisher. So gewichtig die Argumente für die Einhaltung der im Grundgesetz verankerten Schuldenbremse sein mögen, mit der die Kürzungen begründet werden: Hier wird zweifelsohne an der falschen Stelle gespart. Die Leidtragenden sind in erster Linie diejenigen, die motiviert sind, sich im Rahmen eines Auslandsaufenthalts im Studium weiterzubilden und diesen Schritt in Ermangelung der entsprechenden finanziellen Ressourcen nicht werden gehen können: Ein Auslandsaufenthalt darf nicht ausschließlich von den finanziellen Mitteln der Eltern oder vom eigenen Geldbeutel abhängen.

Die logische Konsequenz des Ganzen ist eine mittel-, wenn nicht langfristige Schwächung der Wettbewerbsfähigkeit unserer Hochschulen in den kommenden Jahren – eine alles andere als erfreuliche Aussicht. Es bleibt zu hoffen, dass sich andere Mittel und Wege finden, um die Größe des kommenden Bundeshaushalts zu reduzieren.



Julius Arnold studiert an der University of Colorado Boulder Master of Arts German Studies und befindet sich seit April 2022 in der Grundförderung der FNF.

julius.arnold@julius-bayern.de

Cambridge: ein Zuhause weg von daheim

Die Universität Cambridge gehört zu den besten Universitäten der Welt. Wie Cambridge sich von einer Hochschule zu einem Zuhause entwickeln kann – ein Blick hinter die Kulissen.

DANIEL KOPISITSKY

Hätte man mich nach dem Abitur gefragt, warum ich mich entschieden habe, in Cambridge zu studieren, hätte ich die banale Antwort eines Musterschülers parat gehabt: Cambridge ist hoch im Uni-Ranking, die Übungsstunden sind einzigartig in ihrer Qualität, die Vorlesungen sind umfangreicher als an jeder deutschen Uni.

Heute fällt die Antwort weitreichender aus. Das oben Genannte stimmt zwar voll und ganz, es ist aber bei Weitem nicht das Einzige, was Cambridge letztendlich von deutschen Universitäten abhebt. Ich möchte meine Erfahrung in mehr oder weniger chronologischer Reihenfolge beschreiben und akzentuieren, was Cambridge vom deutschen Uni-Erlebnis unterscheidet. Das ist vor allem der persönliche Umgang. Es fängt mit dem Bewerbungsverfahren an: Man bewirbt sich nicht nur bei der Universität, sondern bei einem bestimmten der mehr als 30 Colleges. Die digitale Bewerbungsmappe wird im Herbst eingereicht, darauf folgt für viele das persönliche Bewerbungsgespräch am College im Dezember. Ein kurzer Einwurf: In Cambridge sind mehrere Personen mit verschiedenen Funktionen für jeden Studenten zuständig. Der Tutor hilft bei jeglichen Problemen nicht fachlicher Art, seien es psychische Gesundheit oder finanzielle Schwierigkeiten. Der Director of Studies (DoS) ist für den Lernprozess insgesamt zuständig und leitet eini-

ge Übungsstunden. Die Supervisors leiten Übungsstunden und können auch einem anderen College angehören. Die zwei Bewerbungsgespräche wurden bei mir von meinem DoS und drei Supervisors durchgeführt. Anfang 2020 kam dann der Bescheid, dass Cambridge mir einen Platz am College meiner Wahl, dem St. Catharine's College, erteilt hat. Unter Vorbehalt: einen guten Abiturschnitt sollte ich erreichen und die zwei für die Mathematikfakultät spezifischen Eintrittsexamina im Juni bestehen.

Im ersten Corona-Herbst ging es ins Ausland. Obwohl die Vorlesungen und Übungsstunden online waren, hat sich das College bemüht, so viel wie möglich vom Uni-Leben zu erhalten. Das gesellschaftliche Wohnen mit Studenten im gleichen Semester, aber aus anderen Fachrichtungen ermöglichte ein fast vollwertiges Sozialleben. Es standen auch ein Kaplan und ein ganzes Welfare-Team zur Stelle, sollten die coronabedingten Einschränkungen oder der Lernstress zu viel werden.

Im Februar 2021 bekam ich dann das deutsche Uni-Erlebnis zu spüren. Da England die Grenzen schloss, war ich das gesamte zweite Trimester (Cambridge unterteilt ein Lernjahr in drei Trimester à acht Wochen) zu Hause. Der Lernstress war der Gleiche, nur hatte ich keine Kommilitonen um mich und auch die letzten vis-à-vis Veranstaltungen fielen weg.

Das Kommen des dritten Examens-Trimesters war eine Erleichterung.

Mein erstes deutsches Uni-Erlebnis hatte ich aber schon Jahre zuvor. Im Frühstudium an der Goethe-Universität Frankfurt war ich mit langweiligen Vorlesungen und Übungsstunden konfrontiert, welche von einem Studenten geleitet wurden, der den Inhalt von Analysis 1 selbst nicht vollständig verstanden hatte. Die 20 Studenten in der Übungsgruppe waren höchstens ausnahmsweise motiviert. Ich weiß nicht, ob das eine universelle Erfahrung an deutschen Unis darstellt, durch trial and error wollte ich das aber auch nicht herausfinden.

Die Stunden sind intensiv, man wird gefordert und es gibt Raum für Dialog.

Dem gegenüber stehen Übungsstunden mit einem Doktoranden oder Dozenten und nicht mehr als zwei Studenten. Die Stunden sind intensiv, man wird gefordert und es gibt Raum für Dialog. Der stetige Wettbewerb mit dem Übungspartner lässt einen am Ball bleiben. Insgesamt habe ich deutlich mehr an Material gelernt, als in Deutschland in der gleichen Zeit vermittelt wird.

Die Zimmer im Wohnheim sind klein und unverträglich teuer.

Ich will Cambridge nicht fälschlicherweise als Paradies mitten im Osten Englands darstellen. Den Nachteilen des Studierens dort liegt aber meistens die niedrigere Lebensqualität im Vereinigten Königreich zu Grunde. Die Zimmer im Wohnheim sind klein und unverträglich teuer, das Essen ist dürrig, volle Supermarktregale sind Fiktion. Pro Jahr belaufen sich meine Kosten auf ca. 18 000 Euro, von denen zehn in die Studiengebühren fließen.

Dem stehen die Freuden einer traditionsreichen Universitätsstadt gegenüber. Oft kann man sich abends den Umgang überstreifen und mit Freunden zu einem formal dîner in der college dining hall gehen. Wenn man gelassener unterwegs ist, grüßen einen im Stadtzentrum dutzende Pubs. Mehrmals im Jahr werden auf dem Fluss Cam Bootrennen zwischen den Colleges ausgetragen, deren Krönung das für alle offene Kartonbootrennen im Juni ist. Ebenfalls

im Juni veranstalten viele Colleges den sogenannten May Ball. Ein ganzes College verwandelt sich in eine geschmackvoll dekorierte Fläche für Musik, Tanz und Gespräch. Diese vielen großen und kleinen Veranstaltungen kreieren ein Gefühl der Gemeinschaft, welches an deutschen Unis fehlt.

Insgesamt herrscht ein freundlicher Umgang, der Inklusion ganz natürlich fördert. Menschen aus verschiedenen Ländern und gesellschaftlichen Schichten fühlen sich wohl und empfinden das College als ein Zuhause weg von daheim.



Daniel Kopisitsky studiert Mathematik an der University of Cambridge und ist seit September 2020 Stipendiat der FNF.

daniel.2002.k@gmail.com

Studienfach: Disziplinärer Tunnelblick

Kann ein Wandel zu interdisziplinären Blicken helfen, die Herausforderungen unserer Zeit zu meistern?

BENT RECH



Die Brise kommt steif vom Meer, pfeift durch die flachen Quendel und Keilmelden und fegt Wellen gegen die Schwerkraft über das schlickige Watt. Die Vögel kreischen, ich rieche das Salz und den Tang, spüre die Gischt und wie der Wind unerbittlich an mir zieht, als würde er mich zurück auf festes Land pusten wollen oder warnen, nicht zu weit hinauszugehen. Ich freue mich auf die heiße Muschelsuppe, die ich später essen werde; mit von der Kälte glühenden Wangen, dem Prasseln und Pfeifen des Wetters und dem Knistern des Kamins lauschend.

Ich habe mich mit Melanie verabredet, einer ehemaligen Kommilitonin von mir, Vollblut-Ornithologin und momentan in einem Forschungsprojekt über die Vogelmigration von Europa nach Westafrika. Mit ihr entdecke ich bald ein paar Sandregenpfeifer.

„Schön, wird ja vielerorts immer stiller mit den ganzen Windparks“, sagt Melanie wehmütig.

„Sind die denn wirklich so schlimm?“, frage ich etwas provozierend, „Hauskatzen und Scheiben töten doch viel mehr Vögel im Jahr.“

Sie schnauft sarkastisch: „Darum geht es doch nicht! Die Bestände sind vielerorts schon rückläufig und das bringt das Fass für manche Arten, gerade Raubvögel, eben vielleicht zum Überlaufen. Gibt halt irgendwann Aussterbe-

strudel, erinnerst du dich nicht mehr an das Modul?“

„Schon klar“, sage ich etwas gereizter als nötig, „aber anthropogene Klimaveränderung angeheizt durch fossile Energien wird noch viel gewaltigere Effekte haben. Dann müssen wir halt andere Sachen anpacken: Mehr Rast-, Futter-, und Nistplätze, Hauskatzenkontrolle, besseres Konfliktmanagement, Aufklärung und eben gute Maßnahmen zum Vogelschutz in den Anlagen.“

„Die Windkraftfirmen haben sicher das Geld und die Ingenieure, sowas zu entwickeln, aber sie sind ja schon grün und nachhaltig genug. Wen jucken da die dummen Vögel? Krabben gepult in Marokko reichen doch für eine echte Nordsee-Experience, oder?!“, gibt Melanie patzig zurück.

„Ich sag ja nur, dass wir halt Lösungen finden müssen“, sage ich sanfter.

Nicht weniger patzig sagt Melanie: „Na klar, bin aber halt keine Ingenieurin, sondern dumme Naturschützerin also wird mir eh nicht zugehört. Die müssten mal auf uns zukommen. Dass das ein Problem ist, sagen wir schon lange genug.“

Ich bin still. Schön hier.

Einige Monate später fährt der Wind durch die satten Gerstfelder, die langen Grannen strecken sich wie goldene Fühler der Sonne entgegen. Auf einer Hügelkette zwischen kleinen Feldgehölzen stehen die Windturbinen und drehen sich unablässig. Thorsten, mein Onkel und gelernter Maschinenbauer, grinst mich stolz an und lenkt den Tiguan viel schneller als der SUV es will auf den geschotterten Weg, der zu den Anlagen führt. Die ESP-Lampe leuchtet kurz auf, ich schlucke und halte mich fest.

„Klasse, ne? 140 m Nabenhöhe und 126 m Rotordurchmesser mit den neuen Wingtips ganz leise und die Flugbefeu-erung geht nur an, wenn auch Flugzeuge in der Nähe sind!“, schreit mich der unangeschnallte Thorsten begeistert an und schlägt mir viel zu feste, aber wohlmeinend auf den Oberschenkel, während wir uns den Anlagen nähern.

„Stimmt, fällt kaum noch auf“, sage ich.

Ich bin mir nicht sicher, ob er meine Ironie nicht hört oder nicht hören will, aber er erwidert: „Genau! Trotzdem haben die im Nachbardorf jetzt tausende Bruthilfen aufgestellt, damit bei ihnen nicht gebaut werden kann. Ham wohl lieber Dürre und drei Seeadler, als saubere Energie.“

„Natürlich schade. Bürgerbeteiligungen erhöhen häufig die Akzeptanz und Vogelschutz ist schon wichtig“, sage ich nun etwas ernster.

„Ja, aber Vögel können doch nicht den Ausbau verhindern. Die haben auch nichts vom Klimawandel. Überhaupt, es sterben viel mehr Vögel durch Hauskatzen und Scheiben!“, sagt Thorsten gereizt.



„Für manche Arten ist das trotzdem vielleicht der eine Tropfen zu viel“, sage ich ernst, aber ruhig. Ich habe aus dem Gespräch mit Melanie gelernt. „Dann kann man sicher was entwickeln. Sollen doch die Naturschützer mal auf uns zukommen und Lösungen liefern und sich nicht immer nur beschweren. Ich bin Ingenieur. Hab doch keine Ahnung von Vögeln“, gibt Thorsten etwas zickig, aber ebenfalls ruhiger zurück. „Ich kenne da jemanden. Kann euch ja mal vernetzen“, sage ich leicht schmunzelnd.

Thorsten nickt kurz und sagt: „Das mach mal. Jetzt müssen wir aber mal raus und richtig ran.“ Er stoppt das Auto – viel zu ruckartig – und wir steigen aus. Immer wieder trifft uns der Schatten der Rotorblätter und ich höre die seltsam angenehm wummernde Drehung: „Fap, fap, fap“. Vor uns ergießen sich die goldenen Felder, zwischen verzweigten Hecken und Gehölzen bis zu den grünen Auen des mäandrierenden Flusses im Tal. Zwischen den Getreidehalmen, Korn- und Mohnblumen kommt ein Feldhase hervor und saust über den Schotterweg. Schön hier.

Wenn auch hier sicher etwas plakativ dargestellt – obwohl ich ähnliche Gespräche mit ähnlichen Menschen schon hatte – liegen solch verschiedene Positionen wohl generell in unserem Wesen und werden zusätzlich auch durch die starke Spezialisierung unserer Gesellschaft weiter verstärkt. Für sich genommen sind konträre Positionen – etwa auch zur Klassifizierung von Atomkraft als „nachhaltig“ – nicht

problematisch, vorausgesetzt die vertretenden Menschen sind (1) einerseits bereit, ihre Position immer wieder ehrlich zu hinterfragen und zu diskutieren und (2) sich andererseits bewusst, dass ihre Ansicht nicht unumstößliche, objektive Wahrheit ist, sondern im Bestfall Interpretation einer kontextabhängigen unvollkommenen Annäherung an selbige. Ich bin überzeugt, dass das Fehlen dieser Voraussetzungen Lösungen und Innovationen behindert und häufig unserer Bildung geschuldet ist.

Schon an Schulen, aber gerade in Hochschulen wird – häufig subtil, ungewollt und unterbewusst – eine gewisse Überlegenheit der eigenen Disziplin und Fachrichtung aufgebaut: Natürlich sind die anderen Disziplinen wichtig und wir haben nicht die Antwort auf alle Fragen... aber wir Ingenieur*innen finden die echten Lösungen... aber wir Biolog*innen wissen am ehesten, wie das Leben funktioniert... aber wir Chemiker*innen verstehen am ehesten, wie alles zusammenhängt... aber ohne uns Ökonom*innen oder Mediziner*innen bricht alles zusammen... aber wir Kulturwissenschaftler*innen hinterfragen alles.

Dabei liegt im Kern der modernen Wissenschaft eben die Idee, dass wir keine objektive Erkenntnis und Wahrheit erlangen, da wir endliche Wesen mit endlichen Ressourcen sind, die versuchen eine Unendlichkeit an Fragen zu beantworten. Also hoffen wir uns kontinuierlich an Erkenntnis anzunähern und produzieren dabei konstant neue unzureichende, kontextabhängige Erkenntnisse, die wir zwangsläufig wieder überholen werden – das ist Forschung. Auch wenn wir diese Idee als Allgemeinposten lernen und anerkennen können, integrieren wir sie doch häufig nicht vollständig in unser Forschen, Leben und Handeln. Denn auch diese Perspektive trägt eine nicht beweisbare Annahme, das Axiom, dass es mindestens eine wahre Wirklichkeit und Wahrheit gibt, an die wir uns annähern können, die wir jedoch nie erreichen können. An die Existenz mindestens einer objektiven Welt glauben wir also in der Wissenschaft häufig, wenn wir nicht gerade theoretische Physik oder Metaphysik verfolgen. Doch auch dann nehmen wir oft zumindest für den Moment aus praktischen Gründen an, dass wir unabhängige Subjekte mit freiem Willen und selbständigen Sinneswahrnehmungen sind, die eine Forschungsfrage stellen und verfolgen können.

Gleichzeitig führen wir uns fast jede Nacht selbst vor, dass wir so wahr einbilden wie wahrnehmen können: Ich laufe an einem heißen Sommertag durch den trockenen Wald, das Laub knistert unter meinen Füßen und ich sehe die laminierte Waldbrandgefahrenmeldung des Landkreises, die am Wanderwegpfeiler angepinnt ist. Doch hinter der nächsten Biegung liegt ein kleiner Fluss und ich ziehe mich aus, bevor ich langsam in das kühle Nass wate. Der Wasserstand ist niedrig, doch in der Mitte kann ich untertauchen und spüre die träge Strömung an mir und den Sedimentpartikeln zwischen meinen Zehen ziehen. Es kitzelt. Als ich aus dem Wasser komme, fühle ich die noch immer glühende Wärme der Abendsonne, wie sie die Tropfen auf meiner Haut erfasst. Sommer. Langsam öffne ich die Augen, mein eines Augenlid ist verklebt und der Fernseher läuft noch. "Rumäniens Naturwunder" im ZDFinfo. Es ist Dezember.

Die meisten Träume – sind sie nicht gerade luzide – zeigen uns, dass unsere Sinneseindrücke nie durch etwas anderes bestätigt werden als durch unsere – teils intersubjektive – Anerkennung derselben als wahr, denn meist erkennen wir die Traumhaftigkeit unserer schläfrigen Abenteuer erst, wenn wir erwachen. Was also macht uns so sicher, dass die Beobachtungen, die wir aus der Konsole unseres Statistikprogramms ablesen (welches wir nur halb verstehen) unumstößliche Wahrheiten sind? Es gibt zahlreiche philosophische, aber auch physikalische und neurowissenschaftliche Arbeiten, die logisch darlegen, warum freier Wille, objektive Realität und unabhängige Wahrnehmung und Erkenntnis schwer begründbare Annahmen sind. Weder ich noch der Rahmen der „Bildung“ sind wohl passend, um diese Themen ganzheitlich zu betrachten und natürlich ist es aus praktischen (nicht unbedingt aus logischen) Gründen sinnvoll zu akzeptieren, dass alles im Groben und Ganzen so ist, wie wir es wahrnehmen und erklärt bekommen haben, doch es gibt trotzdem eine basale Konsequenz solcher Überlegungen: Wir können nicht annehmen, dass es eine objektive Realität gibt und vor allem nicht, dass wir diese objektiv wahrnehmen oder verstehen, auch nicht mit wissenschaftlichen Methoden. All unsere Blickwinkel – wissenschaftliche, spirituelle, religiöse – sind also immer kontextabhängig und erfordern den Glauben an gewisse, mindestens in dem jeweiligen Blickwinkel nicht vollständig ergründbare, Annahmen. Diese Position entwertet Wissenschaft und Erkenntnisdrang nicht. Im Gegenteil, sie ermuntert alles zu hinterfragen und auf jede Frage die bestmöglichen Antworten zu finden, in dem Wissen, dass jene Antworten wiederum unvollständig sind und hinterfragt und überholt werden müssen. Zu akzeptieren, dass unsere Metho-

... denn meist erkennen wir die Traumhaftigkeit unserer schläfrigen Abenteuer erst wenn wir erwachen.



den, Perspektiven und Positionen immer unvollkommen sind, erlaubt es uns eben nicht uns sarkastisch zu distanzieren und zurückzulehnen, da ja „alles subjektiv ist“, sondern verpflichtet uns immer wieder leidenschaftlich für unsere Positionen einzutreten, aber eben auch andere Blickwinkel wahr und ernst zu nehmen. Sich und einander immer wieder zu verdeutlichen, dass die eigenen Disziplinen, Wissenschaften an sich und auch andere fundamentale Werte (zum Beispiel Gleichheit, Freiheit, Würde) auf normativen Überzeugungen fußen, sollte uns beflügeln und antreiben immer und weiter zu fragen und tolerant und offen für andere Positionen und Ansichten zu sein, nicht nur in der Wissenschaft, sondern überall.

„Nur Tote und Idioten ändern ihre Meinung nicht.“

(frei nach Brigitte Bardot)

Das ist meine Position. Auch sie ist natürlich unvollkommen, hat Löcher und Lücken und auch wenn ich immer versuchen will, offen für andere Blickwinkel zu sein, bin ich es natürlich nicht immer. Gleichzeitig glaube ich – ja glaube – dass alle Menschen den Drang zu fragen in sich tragen und deshalb offen für jede Antwort, für jeden Blickwinkel sein können. Genau dieser Drang und diese Offenheit und Toleranz werden in meinen Augen an Hochschulen nicht genug gefördert. Nicht nur Einblicke anderer Disziplinen, sondern gerade auch Perspektiven der Praxis, der Zivilgesellschaft und anderer Wissenssysteme, zum Beispiel indigener Gemeinschaften, werden häufig immer noch belächelt. Dabei wissen wir eben nicht alles und unsere Disziplinen und Fakultäten geben uns vielleicht Linsen, durch die wir alles betrachten können, aber durch welche wir nie alles sehen. Zum Beispiel wird in den Naturwissenschaften selbstverständlich von natürlichen und anthropogenen Faktoren im Ökosystem gesprochen. Die Sozial- und Kulturwissenschaften haben jedoch schon lange dargelegt, dass dies ein sehr spezielles, normatives Naturbild voraussetzt. Ein Bild, in dem sich der Mensch – trotz seines evidenten biologischen Ursprungs – irgendwann so stark vom Rest des biologischen Lebens entfremdet hat, dass er nicht mehr Teil von Ökosystemen, sondern externer Einfluss auf diese ist. So wird eine Trennung zwischen Menschen und allen andern Lebewesen konstruiert, die weitreichende Folgen für unser Denken, Handeln und Forschen hat: Etwa die Externalisierung der Kosten von Ökosystemzerstörungen, die auch Menschen stark negativ beeinflussen (zum Beispiel Zerstörung von Mangroven für Garnelen-Kultur und damit Reduktion des Flutschutzes) oder ein toxisches Selbstverständnis der eigenen Spezies, welches Wertschätzung für sozioökologische Systeme mit hoher Biodiversität (zum Beispiel Weidelandschaften) sabotiert. Sogar wenn man diese und weitere stark negativen Konsequenzen kurz ausblendet, bleibt es problematisch, dass ein Naturbild, welches eine keineswegs objektive, sondern eine kulturell gewachsene und sozialisierte Betrachtungsweise von „Natur“ darstellt, in den Naturwissenschaften häufig unreflektiert und als scheinbare Tatsache repliziert wird.



Bent Rech studiert den Master of International Nature Conservation an der Georg-August-Universität Göttingen und ist seit April 2022 in der Grundförderung der FNF.

bent.rech@googlemail.com

Bildung als einer der Bausteine des russischen Regimes

Die Frage, wie es zu einem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine kommen konnte, beschäftigt die Welt noch immer. Das Bildungssystem Russlands spielt dabei eine wesentliche Rolle, da über die Bildung eine Informationsblase geschaffen wird, aus der es schwierig ist, zu entkommen – und doch ist dies unabdingbar, um Veränderungen zu erreichen.

EKATERINA SAVELEVA

“If you don't want a house built, hide the nails and wood. If you don't want a man unhappy politically, don't give him two sides to a question to worry him; give him one. Better yet, give him none. Let him forget there is such a thing as war.” – Ray Bradberry, Fahrenheit 451

Ich komme aus Russland, wo meine ganze Familie und viele Freunde leben. Seit Beginn des Kriegs gegen die Ukraine werde ich regelmäßig darauf angesprochen, wobei die Fragen, die mir gestellt werden, mehr oder weniger gleich sind. Die Klassiker sind „Wie fühlst du dich?“, „Was denken deine Familie und Freunde?“, „Wie ist die Stimmung in Russland allgemein?“ sowie „Wie kann es sein, dass in so einem großen Land wie Russland so viele Menschen den Krieg unterstützen?“. Vor allem über die letzte Frage habe ich viel nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass es keine einfache Antwort darauf gibt, wie es bei vielen komplexen Fragen im Leben der Fall ist. Jedoch beginne ich zu glauben, ohne den Anspruch zu haben, dass meine Gedanken die ganze Wahrheit widerspiegeln, dass zumindest einer der Einflussfaktoren auf der Bildung beruht. Und als Person, die in Russland aufgewachsen ist, immer noch eine

starke Bindung an die Familie und Freunde dort hat und dadurch von der aktuellen Situation aktiv betroffen ist, würde ich gerne die Gelegenheit nutzen, meine These auszuführen.

Im Gegensatz zu meinen russischen Freunden hatte ich das Glück, in zwei weiteren Ländern außer Russland studiert haben zu dürfen, nämlich in Deutschland und in Großbritannien. In der universitären Bildung der drei genannten Länder habe ich natürlich diverse Unterschiede erkannt, wobei sich ein Aspekt als prägnantester herausstellte. Insbesondere hat sich für mich eine gemeinsame Botschaft bzw. eines der wichtigsten – wenn nicht das wichtigste – Ziel der Lehre an den beiden europäischen Universitäten herauskristallisiert. Dies ist, Studierende zum selbstständigen, kritischen Denken und Urteilen zu befähigen. Wie Delbanco (2012) wiedergibt, hat vor noch mehr als hundert Jahren der Professor für Philosophie an der Oxford University, J. A. Smith (1914), das Folgende zum Zweck der universitären Bildung an seine Studierende gerichtet:

„Gentlemen, nothing that you will learn in the course of your studies will be of the slightest possible use to you in



after life – save only this – that if you work hard and intelligently, you should be able to detect when a man is talking rot, and that, in my view, is the main, if not the sole purpose of education.“

Daher ist das Wichtigste, was man sich an einer Universität aneignen kann, ein gut funktionierender „bullshit meter“, so Delbanco. Jedoch, ausgehend von meiner eigenen Erfahrung, die selbstverständlich keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit hat, zielt die Bildung in Russland auf das Gegenteil der Entwicklung eines „bullshit meters“ bei den Studierenden ab. Weder an der Schule noch während meines Bachelorstudiums in Russland wurde thematisiert, was kritisches Denken ist und wie man die Plausibilität der Informationen analysieren und objektiv beurteilen kann. Es wurde auch nicht vermittelt, wie essenziell es ist, sich mit den aktuellen gesellschaftlichen Problemen aktiv und selbstständig auseinanderzusetzen, dabei offen für diverse Meinungen zu bleiben sowie über kontroverse Themen und komplexe Sachverhalte argumentativ zu diskutieren. Im Gegensatz dazu wurde und wird stets eine einheitliche, verzerrte Informationsblase aufgebaut, die das für das herrschende Regime günstige Narrativ unterstützt. Für ein solches System sind offene und kritisch denkende Menschen unerwünscht, sodass auf verschiedenen Ebenen daran gearbeitet wird, der Entstehung solcher Individuen entgegenzuwirken.

Eine Ebene, die dazu beiträgt, die aufgezwungene Informationsblase aufrechtzuerhalten, ist das Schulsystem, in dem

die Lerninhalte – vor allem im Geschichtsunterricht – zweckgemäß vereinheitlicht sowie manipuliert werden. So hat der Präsident Russlands Wladimir Putin 2013 angekündigt, dass es ein einheitliches Schulbuch für das gesamte Land geben solle, wo keine intrinsischen Widersprüche oder Mehrdeutigkeiten stehen würden. Außerdem solle laut russischem Bildungsminister Kravtsov (2022) der Heimatgeschichte-Unterricht bereits ab der ersten Stufe stattfinden. Dabei berichten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des größten russischen Schulbuchverlags „Prosweschtschenije“ in vertrauten Interviews mit dem unabhängigen Medienunternehmen „MediaZona“ (2022) davon, wie angesichts der aktuellen Geschehnisse die Schulbücher umgeschrieben werden. Insbesondere werden alle Nennungen der Ukraine – vor allem als souveräner Staat – herausgenommen, wobei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich gegen diese Maßnahme äußern, eine Kündigung droht. Erwähnenswert sind auch sogenannte „Klassenstunden“, bei welchen den Kindern in russischen Schulen seit Beginn des Krieges von der „militärischen Spezialoperation“ in der Ukraine erzählt wird. Dabei werden sie im Glauben gelassen, dass Russland keine Zivilisten ins Visier nehmen und Präsident Putin präventiv eine „Spezialoperation“ eingeleitet hätte, um einen angeblich von westlichen Ländern geplanten Angriff auf das Land zu verhindern. Die Lehrkräfte, die sich nicht bereit erklären, solche Unterrichtsstunden abzuhalten, werden entlassen.

Auf der Ebene der Hochschulbildung spielt sich ein ähnliches Szenario ab. Es wird weder versucht, verschiedene Per-

spektiven aufzuzeigen oder eine kritische Informationsanalyse beizubringen, noch freien und geschützten Diskussionsraum anzubieten. Im Gegenteil, es wird daran gearbeitet, ein einheitliches Narrativ, dessen Aufbau in der Schule begonnen hat, fortzuführen und weiter auszubauen. So wurden nach dem Kriegsbeginn sowohl an die Schulen als auch an die Universitäten spezielle Handbücher vom Bildungsministerium gesendet, in denen beschrieben ist, wie mit „Fakes“ bzw. „Fälschungen“ in Bezug auf den Krieg umzugehen sei, wobei zu den „Fakes“ jegliche Information gehört, die nicht vom Verteidigungsministerium stammt, so Meduza (2022). In diesem Kontext werden Dozierende dazu gezwungen, Vorlesungen zur „Aufklärung“ ihrer Studierenden über die „militärische Spezialoperation“ zu halten. Die Lehrkräfte, die aus diesem Grund die Universität verließen, wurden dabei als „ausländische Agenten“ bezeichnet und wegen ihrer Antikriegsbeiträge in anonymen Gruppen in sozialen Netzwerken schikaniert (Meduza, 2022).

Abgesehen von den Bildungsinstitutionen wird die verzerrte Informationsblase durch die Medien erweitert. Wie das oppositionelle Newsletter-Medium KIT (2022) in Anlehnung an die Statistik des russischen Finanzministeriums schildert, haben sich die Ausgaben für staatliche Medien im Vergleich zum Vorjahr verdreifacht. Der größte Teil dieser Ausgaben betrifft den Zeitraum seit dem Kriegsbeginn. Um herauszufinden, wie genau das Budget investiert wird, reicht es, das russische Fernsehen einzuschalten: Das aktuelle Programm ist überschwemmt mit politischen Informa-

tionsmeldungen zu der „Entnazifizierung“ der Ukraine sowie der Entlarvung der „antirussischen Fälschungen“ bzw. „Fakes“. Gleichzeitig werden die Sendungen von Moderatorinnen und Moderatoren, die den Krieg nicht befürworten, aus dem Fernsehprogramm herausgenommen. Dabei strömt die Propaganda nicht nur aus dem Fernseher, sondern auch aus Telegram-Kanälen und WhatsApp-Chats, Zeitungen und Online-Medien sowie YouTube, Twitter und Tiktok. Seit Beginn des Krieges hat die russische Propaganda einen weiteren, quantitativen Entwicklungssprung vollzogen, sodass es inzwischen vermutlich kein Medium im Lande gibt, das davon nicht betroffen ist. Und dies beeinflusst das Leben von jedem, auch von denjenigen, die nicht fernsehen, so KIT (2022).

An dieser Stelle könnte man sagen, dass, da wir im 21. Jahrhundert leben und einen freien Internetzugang haben, es selbstverständlich sei, dass man an unabhängige Quellen herankommen und sich alternativ informieren kann. Jedoch ist dies nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn die Menschen neigen dazu, eine Bestätigung ihrer eigenen Überzeugungen zu suchen. Dabei handelt es sich um confirmation bias: Dies ist, so Nickerson (1998), ein psychologischer Begriff, der die Suche oder die Interpretation von Beweisen auf eine Weise beschreibt, die an bestehenden Überzeugungen, Erwartungen oder einer vorliegenden Hypothese festhält. Confirmation bias hängt mit motivated reasoning zusammen, welches Westen et. al. (2006) als eine Form der impliziten Emotionsregulation de-



finiert, bei der das Gehirn auf Urteile konvergiert, die negative Affektzustände minimieren und positive Affektzustände maximieren. Vor diesem Hintergrund bevorzugen Menschen die Informationen, die ihrem Weltbild entsprechen und interpretieren die Daten auf eine Weise, die ihre Meinung bestätigt. Solchen Informationen wird geglaubt und vertraut, wobei alternative Erkenntnisse ausgeblendet oder skeptisch wahrgenommen werden.

In der Informationsblase finden viele Menschen eine „angenehme“ Bestätigung.

In der Informationsblase, die in Russland so mühsam und sorgfältig aufgebaut wird, finden viele Menschen eine „angenehme“ Bestätigung, die sie brauchen, um nachts ruhig schlafen zu können. Zum Beispiel, wenn sie davon überzeugt sind oder sein wollen, dass es nicht sein kann, dass ihr Heimatland einen verheerenden Krieg gegen das Nachbarland führt, in welchem die russische Armee täglich ukrainische Zivilisten grausam tötet, werden sie in ihrem Glauben durch die staatlichen Nachrichten bestätigt. Wenn solche „angenehmen“ Informationen zusätzlich in mehreren Quellen und auf verschiedenen Ebenen wiederholt werden – bspw. in der Schule, an der Universität, in diversen Medien –, dann wird die Bestätigung der Richtigkeit und der Glaubwürdigkeit dieser Daten sowie die persönliche Überzeugung davon fester. Schließlich gelangen Menschen mithilfe der Propaganda in einer psychologischen Komfortzone an, wo sie nicht herauskommen wollen oder können.

Es kann schwer und schmerzhaft sein, aus dem Zustand der Täuschung oder des Irrtums herauszutreten.

Denn es kann schwer und schmerzhaft sein, aus dem Zustand der Täuschung oder des Irrtums herauszutreten, und dies ist definitiv herausfordernder, als in der gemütlichen Informationsblase zu bleiben. Dabei muss man primär er-

kennen können, dass man in dieser Blase der verzerrten Realität ist, wobei kritisches Denken oder, wie Delbanco das nennt, „bullshit meter“, ein hilfreiches Instrument ist. Jedoch ist vielen dieses Instrument nicht bekannt und es ist ihnen nicht bewusst, wie dieses anzuwenden ist. Auch die Wichtigkeit neuen Informationen offen zu bleiben sowie diese anhand der wissenschaftlichen Expertise prüfen und analysieren zu können, wird nicht explizit gelernt. Und wenn die Person sich dies nicht selbst durch ihre Erfahrungen und Anstrengungen angeeignet hat, wird sie das aufgezwungene Narrativ nicht erkennen und aus der gesteuerten Informationsblase nicht herauskommen können.

Daher, wenn ich als Russin gefragt werde, wie es passieren konnte, dass so viele Menschen in Russland den Krieg unterstützen, sage ich, dass diese Frage sehr komplex ist, viele Facetten hat, aus verschiedenen Aspekten besteht sowie von diversen Faktoren beeinflusst wird. Ich bin keine Soziologin, Psychologin, Politologin oder Geschichtswissenschaftlerin und kann keine „richtige“ Antwort geben. Ich hatte aber Glück, von meinen Eltern sowie in den europäischen Universitäten kritisches Denken gelernt zu haben, damit ich mich gegen den Krieg stellen kann und darüber bewusst reflektieren kann. Durch diese Reflexion bin ich beim Gedanken gelandet, dass die Tatsache, dass viele diesen grausamen Krieg unterstützen, meiner Meinung nach im aktuellen Regime liegt – welchem auch das Bildungssystem zuzuordnen ist – in dem Menschen seit ihrer Kindheit auf die erwünschte Weise gezielt programmiert bzw. indoktriniert werden. Jedoch selbst unter solchen Bedingungen der herrschenden Diktatur und der aufgezwungenen Informationsblase gibt es nach den Angaben des Allrussischen Meinungsforschungszentrums (2022) etwa 30 % der Bevölkerung, die die „militärische Spezialoperation“ nicht unterstützen, u. a. diejenigen, die sich öffentlich dagegenstellen und dadurch ihr Leben riskieren. Daher ist es meines Erachtens essenziell, die internationalen Beziehungen im Bildungsbereich mit Russland trotz des Krieges weiter zu pflegen. Denn durch neue Informationseinflüsse, Perspektiven sowie die für Europa selbstverständliche und in Russland fehlende Entwicklung des „bullshit meters“ lässt sich hoffen, dass es mehr von frei und kritisch denkenden Menschen geben wird, ihre Stimmen lauter werden, und die Informationsblase schließlich durchbrochen wird.



Ekaterina Saveleva studiert Lehramt an Gymnasien mit den Fächern Englisch und Deutsch im Master an der Universität Hamburg und ist seit dem 1. März 2020 in der Grundförderung der FNF.

ekaterina.saveleva@studium.uni-hamburg.de

Ein Plädoyer für einen offenen und authentischen Austausch

In guten wie in schlechten Zeiten

KONSTANTIN PEVELING

„Ist ja auch blöd, wenn man so einen tollen Lebenslauf hat, dann aber nicht mehr arbeitsfähig ist.“ Mit diesem Satz meines Hausarztes im Ohr und einer Überweisung zu einem Psychotherapeuten in der Hand begann für mich vor zwei Jahren ein neuer Lebensabschnitt. Mentale Erkrankungen existierten bis dahin de facto nur in der Theorie für mich. Folglich war es rückwirkend kein Wunder, dass ich nicht merkte, wie ich eine rote Ampel nach der anderen überfuhr, bis nichts mehr ging. Dabei sind mentale Erkrankungen alles andere als eine Seltenheit oder Randerscheinung: 20 bis 30% aller Studierenden sind an Depressionen erkrankt, die wenigsten von ihnen erhalten je eine Diagnose. Und das sind „nur“ die Zahlen für Depressionen. Dazu kommt noch eine Vielzahl weiterer Erkrankungen. Man könnte also meinen, dass mentale Erkrankungen das Normalste auf der Welt seien. Sind sie auch – und gleichzeitig tun wir uns häufig schwer, darüber zu sprechen.

Mir ging es da nicht anders, trotzdem habe ich damals meinen Freunden von meiner Depressions-Diagnose erzählt. Nicht, weil ich Mitleid wollte, sondern weil ich selbst durch den offenen Umgang damit die Diagnose verarbeiten und annehmen konnte. Das Feedback, das ich damals erfuhr, war ausschließlich positiv und mein „Auspacken“ führte dazu, dass ein paar Freunde selbst angefangen haben, offen über ihre Diagnosen und Themen zu sprechen und diese nicht (mehr) aus Scham und Angst zu verstecken. Sie konnten durch die Tür gehen, mit der ich ins Haus gefallen war.

Diese Erfahrung machte mich damals mit Blick auf die Stiftung nachdenklich. Unsere (Alt-) Stipendiat:innenschaft ist von einem unglaublichen Zusammenhalt ge-

tragen. Wir motivieren und unterstützen uns gegenseitig, wo wir nur können. Das zeichnet unsere Gemeinschaft aus. Gleichzeitig konzentrieren sich unsere Gespräche häufig auf das nächste Praktikum, den Master, kurz: unsere Erfolge und weniger auf die schwierigen Themen und Momente im Leben.

Es ist okay, nicht okay zu sein.

Es ist okay, nicht okay zu sein. Es würde uns allen guttun, häufiger zu erzählen, was gerade nicht läuft. Das gilt nicht nur für mentale Erkrankungen, sondern für alle Bereiche des Lebens. Was fällt uns gerade schwer oder woran zweifeln wir? Jeder von uns erlebt schwierige Zeiten, egal ob im Studium, der Promotion, dem Beruf oder privat. Diese Erfahrungen gehören genauso dazu wie Erfolge und gerade in diesen Momenten können und sollten wir uns ebenso unterstützen, wie in den guten und erfolgreichen. Denn über schwierige Zeiten oder mentale Erkrankungen zu reden, nimmt insbesondere in einer Gruppe, die sich ihre Begabung auf die Fahne geschrieben hat, den Druck zu glauben, man müsse eine Art „Übermensch“ ohne Ängste, Selbstzweifel und Probleme sein.

In der Stipendiat:innenschaft (und der Stiftung im Allgemeinen) war es in Bezug auf das Thema mentale Erkrankungen lange auffällig ruhig. Zum Glück haben wir uns in den letzten beiden Jahren diesbezüglich einen

großen Schritt weiterentwickelt. Neben Slots und Workshops auf Konvent und StraFo zum Thema der mentalen Gesundheit gehören eine ToolBox mit Übungen für den Alltag zu jedem stipendiatisch organisierten Seminar dazu. Auch die Begabtenförderung spricht das Thema auf den Einführungsveranstaltungen an, wofür ich persönlich sehr dankbar bin. Außerdem finden nun erstmals Seminare in der THA statt, die mentale Gesundheit, Stress und Leistungsdruck in Theorie und Praxis behandeln.

Auch wenn wir bereits große Schritte in die richtige Richtung gemacht haben, ist es damit nicht genug. Es ist das Eine, Seminare und Tools anzubieten und das Andere, im Miteinander offen und authentisch über genau die Themen zu sprechen, bei denen uns das Reden am Anfang schwerfällt. Lasst uns gemeinsam über unsere Schatten springen und alle Facetten unseres Lebens miteinander teilen. Es täte uns allen gut.

Ein besonderer Dank gilt Lisa Ritter, die mich beim Verfassen dieses Artikels außerordentlich unterstützt hat.



Konstantin Peveling promoviert am King's College London im Fach Political Economy und ist seit Oktober 2020 in der Promotionsförderung der FNF.

konstantin.peveling@gmail.com



Vertrauensdozent im Gespräch

Ein Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Gehra

Ein bedeutender Termin im stipendiatischen Jahr ist die Abgabe des Verlängerungsantrages. Eine wichtige Bedeutung kommt dabei den Vertrauensdozent:innen zu, die nach einem Gespräch ein zusätzliches Gutachten erstellen. Trotz dieser zentralen Rolle agieren die vielen Vertrauensdozent:innen der Stiftung eher im Hintergrund. Mit dem Vertrauensdozenten Prof. Dr. Wolfgang Gehra von der Hochschule München spreche ich über die Aufgaben und Eindrücke, die er im Rahmen dieser Tätigkeit für die Friedrich-Naumann-Stiftung sammeln konnte.

Franca Bergunde
Wie wird man eigentlich Vertrauensdozent und wie sind Sie zur Friedrich-Naumann-Stiftung gekommen?

Prof. Dr. Wolfgang Gehra
Ein ehemaliger und mittlerweile emeritierter Kollege von mir, den ich sowohl privat als auch beruflich von der Hochschule München kenne, hat mich damals angesprochen und gefragt, ob ich auch Vertrauensdozent sein möchte. Er hat auch immer wieder erzählt, dass er das schon seit Jahrzehnten ganz begeistert macht. Dieser Kollege hatte mich dann eben darauf angesprochen, dann bin ich zu einem Treffen hier in München gegangen und habe meinen Lebenslauf abgegeben. Und dann war ich praktisch auch schon Vertrauensdozent.

Die Friedrich-Naumann-Stiftung kenne ich allgemein schon sehr lang. Ich bin immer ein Anhänger des organisierten Liberalismus gewesen, damals wie heute. Ich bin zwar kein Altstipendiat, kenne die Stiftung aber aus verschiedenen Kontexten. Auch meine Kollegen haben da immer viele schöne Dinge drüber erzählt. Und 2018 wurde ich dann offiziell mit einem Schreiben zum Vertrauensdozenten der Stiftung ernannt.

Franca Bergunde
Welche Aufgaben haben Sie als Vertrauensdozent? Haben Sie eventuell auch eine „Lieblingsaufgabe“?

Prof. Dr. Wolfgang Gehra
Die Hauptaufgabe sind die Jahresgespräche, wenn Studierende ihre Verlängerungsanträge an die Stiftung geben müssen. Da muss dann immer noch eine Stellungnahme von mir hinzukommen. Dies ist die häufigste Aufgabe, gleichzeitig aber auch meine Lieblingsaufgabe. In den Gesprächen höre ich immer sehr viel, z.B. wie es den Studierenden so geht oder was sie vorhaben. Zudem kommen viele Studierende aus Fachrichtungen, die außerhalb meiner eigenen liegen. Ich bin BWLER und arbeite an einer sozialwissenschaftlichen Fakultät. Oft sind dann Studierende da-

bei, die etwas ganz anderes machen wie z.B. Medizin oder Jura. Da ist es immer interessant, den Gesprächen zu lauschen und zu erfahren, was für unterschiedliche Lebensläufe die Studierenden haben.

Franca Bergunde
Wie viele Gespräche haben Sie denn so durchschnittlich pro Semester?

Prof. Dr. Wolfgang Gehra
Das schwankt oft. Mal sind es zwei, mal aber auch acht. Ich habe dies aber auch nie bewusst gezählt, um ehrlich zu sein. Wenn jemand z.B. erst im Masterstudium gefördert wird und dieses vier Semester dauert, dann trifft man sich meist nur ein Mal. Ich hatte aber auch schon Studierende, die ich im Bachelor und Master betreut habe. Da trifft man sich dann natürlich häufiger. Außerdem ist es dort auch immer schön, die Entwicklung mitzuerleben, wenn z.B. jemand ins Ausland geht oder ähnliches. Die Studierenden kommen dann ein Jahr später wieder zu mir und wir besprechen, was so passiert ist, was gut oder vielleicht auch weniger gut gelungen ist. Daher ist dies meine Lieblingsaufgabe.

Seltener passiert es aber auch, dass ein Studierender anruft und sagt, dass er ein Problem habe, welches er mal mit jemandem aus dem akademischen Raum, außerhalb der Freund- und Verwandtschaften, besprechen möchte. Da ist es von Vorteil, dass ich unabhängig bin und meine Meinung ohne irgendwelche Abhängigkeiten schildern kann.

Franca Bergunde
Was ist ihr persönliches „Highlight“, welches Sie im Rahmen Ihrer Tätigkeit als Vertrauensdozent erlebt haben?

Prof. Dr. Wolfgang Gehra
Vor gar nicht allzu langer Zeit hat sich ein Student, den ich sowohl im Bachelor als auch im Master begleiten durfte, nach Abschluss seines Masterstudiums bei mir gemeldet. Er

INTERVIEW

hat mir eine persönliche E-Mail geschrieben und sich nochmal dafür bedankt, dass die freundlichen und aufmunternden Worte auch jenseits der Verlängerungsgespräche sehr gutgefallen hätten. Diesen Studenten hatten persönliche Schicksalsschläge getroffen. Er hat geschrieben, dass die Gespräche mit ein Grund dafür waren, dass er durchgehalten hat und jetzt auch eine Doktoranden-Stelle angenommen hat. Das hat mich schon berührt. Es war auch schön, mal so ein Feedback zu bekommen. Die meisten Studierenden sind nach Abschluss ihres Studiums einfach weg und man hört nichts mehr von ihnen, was natürlich auch vollkommen in Ordnung ist.

Franca Bergunde

Mussten Sie nach einem Gespräch mit einer:m Stipendiat:in schon einmal die Empfehlung aussprechen, das Stipendium nicht weiter zu verlängern?

Prof. Dr. Wolfgang Gehra

Nein, Gott sei Dank noch nie. Ein Mal hatte ich einen Fall, bei dem ich anfangs nicht sicher war, ob das so passend ist. Allerdings ist auch immer das Gesamtbild ausschlaggebend. Es geht nicht nur um Noten, sondern auch darum, wie sich jemand engagiert und einbringt, auch im Verlaufe der Zeit. Es kann auch immer Zeiten geben, in denen man mal nicht so gut performt, weil z.B. gerade etwas in der Familie ist. In diesem konkreten Fall war es dann aber im Gesamtbild doch so, dass ich eine Empfehlung für eine Verlängerung ausgesprochen habe.

Franca Bergunde

Sie haben bestimmt schon viele Stipendiat:innen kommen und gehen sehen. Gibt es irgendwelche allgemeinen Tipps oder „Lebensweisheiten“, die Sie uns mitgeben können?

Prof. Dr. Wolfgang Gehra

Eine Empfehlung, die ich gern ausspreche, ist es, Studierende darauf hinzuweisen, aus ihrem oft akademisch guten Leben auch mal auszubrechen und auch mal andere Horizonte zu sehen. Die allermeisten kommen aus gut behüteten Elternhäusern, studieren erfolgreich, machen viel, engagieren sich viel. Aber letztendlich bewegen wir uns da alle in einem sehr gut situierten Rahmen. Interessant ist es, auch mal mit Menschen in den Kontakt zu kommen, die aus welchen Gründen auch immer nicht die gleichen Chancen haben, die sich in Lebensumständen wiederfinden, die alles andere als komfortabel sind. Da ist es wichtig, einfach mal reinzuschauen und andere Perspektiven mitzunehmen. Ich glaube, dies ist insbesondere gut für diejenigen, die auf einem Karriereweg unterwegs sind, um mal den eigenen Horizont zu erweitern und andere Perspektiven kennenzulernen. Wenn z.B. jemand erst einen BWL-Bachelor, dann noch einen BWL-Master macht, und auch immer tolle Noten hat, dann ist meine Empfehlung auch mal etwas Verrücktes zu machen, wie z.B. in ein anderes Fach-

gebiet reinzuschneppern und ein paar Semester lang Soziologie zu studieren.

Diese Empfehlung hängt damit zusammen, dass ich ursprünglich auch so ein BWL-Karrieremensch war. Nun arbeite ich sehr eng mit Soziologen, einer Philosophin, einem Verkehrsplaner und auch Kommunikationswissenschaftlern zusammen. Durch diese Interdisziplinarität lernt man völlig neue Perspektiven kennen, versteht, dass andere Disziplinen auch Recht, zeitgleich aber ihren eigenen Blick haben. Da ist es wichtig, mit Demut ranzugehen, weil es eben nicht immer die eine Blickrichtung gibt. Andere Disziplinen schauen auf Probleme mit ganz anderen Augen als ich es, als kaufmännisch Ausgebildeter, tun würde. Das kennenzulernen ist sehr wichtig und auch mein Impuls, den ich Studierenden, wenn es denn passt, gern mitgebe.

Franca Bergunde

Vielen Dank für das Gespräch.

Prof. Dr. Wolfgang Gehra, Dipl.-Kfm. (Univ.)

Co-Studiengangsleiter im Studiengang Management Sozialer Innovationen an der Hochschule München. Erfahrungshintergrund, Forschungsinteresse und Beratungsexpertise mit Schwerpunkt auf unternehmerisches Handeln im sozialen und ökologischen Kontext.

Franca Bergunde studiert Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und ist seit Oktober 2019 in der Grundförderung der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit.

franca.bergunde@web.de





Der liberale Geist in der Hochschulpolitik

Ein Interview mit Benjamin Kurtz (LHG)

Liberalen Hochschulgruppen existieren seit der Weimarer Republik. Seitdem befindet sich nicht nur die liberale Gemeinschaft in einem stetigen Wandel, sondern auch das gesamte politische Hochschulleben. Dabei sind Hochschulgruppen essentiell, um das demokratische Hochschul- und Universitätsleben zu stärken und so dieses maßgeblich zu verändern. Zusammen mit Benjamin Kurtz, dem Bundesvorsitzenden der Liberalen Hochschulgruppen (LHG), werfen wir einen Blick auf die aktuelle Situation der Hochschulpolitik.

Marie Theres Carolus

Bitte beschreibe in drei Sätzen, worin eure Aufgabe im Kern besteht.

Benjamin Kurtz

Die Liberalen Hochschulgruppen sind ein Sprachrohr Studierender: In den Hochschulgremien vor Ort sind unsere Gruppen die Hochschulgruppe aller liberalen Studierenden, die für eine fortschrittliche Hochschule eintreten. Und als Bundesverband sammeln wir die Anliegen und Belange unserer Mitgliedsgruppen und vertreten die Interessen von liberalen Studierenden an 70 Hochschulen gegenüber der Bundespolitik. Gemeinsam arbeiten die Liberalen Hochschulgruppen darauf hin, das Studium digitaler, freier und moderner zu gestalten.

Marie Theres Carolus

Inwiefern hat sich das Hochschulleben in den vergangenen drei Jahren verändert?

Benjamin Kurtz

Ich glaube, auf diese Frage kann jede Stipendiatin, jeder Stipendiat eine eigene und persönliche Antwort geben. Im Sommersemester 2020 hat die Distanzlehre alle Hochschulen und Studierende vor Herausforderungen gestellt – und alle Seiten haben improvisiert, damit das Semester trotzdem funktionieren kann. Für jedes folgende Semester hatten die schwarz-rote Koalition und die Hochschulen die Rückkehr zur Präsenz in Aussicht gestellt und dann doch mit Durchhalteparolen die Studierenden zum Fernstudium gezwungen. Nach vier Semestern war da definitiv die Luft raus: Es fehlte nicht nur der für die akademische Bildung so unverzichtbare Blick über den Tellerrand, weil Auslandsaufenthalte ausfielen oder verschoben wurden, sondern

viele Studierende hatten auch mit fehlenden sozialen Kontakten und Isolation zu kämpfen: Die psychischen Kosten der Pandemie der Einsamkeit werden wir erst nach und nach sehen.

Nachdem die Regierungsbeteiligung der FDP die Rückkehr an den Campus ermöglicht hat, mussten sich viele Studierende dort erstmal (wieder) zurechtfinden. Einige Studierende betraten im vierten und fünften Semester, also quasi schon am Ende des Studiums, zum ersten Mal den Hochschulcampus. Kontakte knüpfen, Lerngruppen bilden, in der Bibliothek recherchieren und lernen, alles das, was zum Studentenleben gehört, musste erst wieder erlernt werden. Allerdings: Das Sommersemester 2022 hat uns gezeigt, dass Studierende ihren Campus auch wieder mit Leben füllen möchten.

Marie Theres Carolus

Welchen Herausforderungen seid ihr in diesem Jahr bereits begegnet? Wie konntet ihr diese überwinden?

Benjamin Kurtz

Wir sprachen gerade davon: Zwei Jahre, vier Semester im Distanzbetrieb – das trifft nicht nur auf die Hochschulen zu, sondern auch auf die studentischen Gruppen an den Hochschulen. Politische Arbeit, Wahlkampf und Mitgliederwerbung ohne persönlichen Kontakt fallen sehr, sehr schwer. Daraus resultierte ein Mitgliedermangel in den Hochschulgruppen.

Die meisten Liberalen Hochschulgruppen haben diese Herausforderung durch besonders großes Engagement der bestehenden Mitglieder überwunden. Die noch aktiven Mitglieder haben sich reingehängt, um neue Aktive zu werben und im Wahlkampf alles zu geben. Und das mit sichtbaren Erfolgen: In Würzburg hat die Liberale Hochschulgruppe 19,49 Prozent geholt, in Duisburg erreichten wir 19,58 Pro-

zent bei der Senatswahl und in Münster haben wir sogar die 20 Prozentmarke geknackt.

Als Bundesverband haben wir die Arbeit an den Hochschulen natürlich aktiv begleitet: Nach zwei Jahren ohne Präsenzveranstaltungen konnten wir durch unsere Bundesmitgliederversammlung im Juni in Würzburg wieder zur Vernetzung der Mitgliedsgruppen beitragen. Zusätzlich konnten wir unsere Mitgliedsgruppen beim Aufbruch nach Corona unterstützen durch neue Werbemittel, Leitfäden und eine höhere digitale Vernetzung in Konferenzen. Als Bundesverband gehen wir sogar gestärkt aus der Pandemie heraus: Seit Juni gibt es mehr Liberale Hochschulgruppen als noch 2019.

Marie Theres Carolus

Worin liegt die Bedeutung von Hochschulpolitik?

Benjamin Kurtz

Hochschulautonomie und studentische Mitbestimmung in Hochschulgremien gehen Hand in Hand. Aus Wissenschaftsfreiheit und der großen Autonomie unserer Hochschulen leiten wir ab, dass alle am Hochschulleben Beteiligten dieses Hochschulleben mitgestalten können müssen: Professorinnen und Professoren, akademischer Mittelbau – und eben auch Studierende. Aus diesem Grund haben wir an unseren Hochschulen studentische Mitbestimmung in Hochschulgremien: Sei es im Senat, in Fachschaftsräten, Fakultätsräten oder eben im Studierendenparlament. Das ist eine große Chance für Studierende, das eigene Hochschulleben aktiv mitzugestalten, und diese Chance ist zugleich eine große Verantwortung. Die Liberalen Hochschulgruppen wollen diese Verantwortung tragen und mit ihren Ideen das Hochschulleben digitaler, freier und moderner gestalten.

Das tun wir an den Hochschulen hauptsächlich im Senat und im Studierendenparlament: Dort setzen wir uns ein für flexibleres Studieren, hybride Lehrangebote und qualitativ hochwertige Lehre, für verlängerte Bib-Öffnungszeiten, Barrierefreiheit und verantwortungsvollen Umgang mit studentischen Geldern.

Und auch auf Bundesebene besitzt die Hochschulpolitik große Bedeutung. Frei zitiert nach Genscher: In der Bildung der nächsten Generation liegt unsere Zukunft, eine andere haben wir nicht – dafür müssen in der Bundespolitik die Segel richtig gesetzt werden. Unserer Ansicht nach sollten unsere Hochschulen durch die Freiheit geprägt sein – deshalb setzen wir uns ein für soziale Mobilität durch ein elternunabhängiges BAföG, die Verteidigung der Meinungsfreiheit in Forschung und Studium und einen Ausbau der Barrierefreiheit an unseren Hochschulen.

Marie Theres Carolus

Wie kann Hochschulpolitik an Hochschulen präsenter und transparenter gemacht werden?

Benjamin Kurtz

Wenn wir das wüssten, wäre das Problem längst gelöst. Spaß beiseite: Die Wahlbeteiligung bei Hochschulwahlen ist oftmals enttäuschend. Wahlbeteiligungen im einstelligen Bereich sind kein Zeichen einer gesunden demokratischen Kultur. Diese gilt es allerdings auch erstmal zu pflegen. Dafür halten wir beispielsweise Infoveranstaltungen in den Ersti-Wochen für sinnvoll. So kann Hochschulpolitik für Studierende direkt begreifbar gemacht werden und sie werden zu Beginn ihres Studiums damit in Berührung gebracht.

Die Frage, die ich am LHG-Infostand am häufigsten gehört habe, ist: „Warum soll ich wählen gehen? Was hat Hochschulpolitik mit mir zu tun?“ Diese Gedanken sind weit verbreitet – viele Studierende glauben, Hochschulpolitik würde sie nicht betreffen. Die meisten verkennen, welche Schlagkraft eine geeinte Studierendenschaft hätte, um auf dem Campus wirkliche Fortschritte zu erzielen. Insbesondere sollte also hier der Fokus darauf liegen, Mitstudierenden begreifbar zu machen, welche Macht sie im Senat oder als Studierendenparlament entfalten können – wenn sich die Studentenschaft gemeinsam engagiert.

An dieser Stelle die Aufforderung an die Stipendiatinnen und Stipendiaten in der Leserschaft: Bringt Euch ein in der Hochschulpolitik, geht wählen, stellt Euch zur Wahl und gestaltet Eure Hochschule (am Besten in der LHG ;). Nur gemeinsam können wir Studierende in der Hochschulpolitik einen wirklichen Unterschied machen und vor Ort etwas bewegen.

Marie Theres Carolus

Inwiefern geschieht eine Zusammenarbeit mit anderen politischen Hochschulgruppen?

Benjamin Kurtz

Auf Bundesebene haben wir gute Kontakte zu allen demokratischen parteinahen Hochschulgruppen: Zu Campus-Grün, zu den JuSo-Hochschulgruppen und zum Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). Bei Anhörungen zu hochschulpolitischen Gesetzen sprechen wir uns mit diesen anderen Gruppen im Vorfeld ab. So haben wir uns beispielsweise bei der Anhörung zur BAföG-Novelle gemeinsam mit den JuSo-Hochschulgruppen für ein elternunabhängiges BAföG starkgemacht.

Marie Theres Carolus
Vielen Dank für das Gespräch.

Benjamin Kurtz ist seit Januar 2022 Bundesvorsitzender, von Februar 2021 bis Januar 2023 war er als Schatzmeister Teil des Vorstands. Seit Anfang 2019 ist er Stipendiat bei der FNF. Er studiert in Göttingen im M.Sc. Development Economics, im Juli hat er in Tübingen den B.Sc. International Economics abgeschlossen.

Marie Theres Carolus

Wie würdet ihr euch mit drei Worten beschreiben?

Benjamin Kurtz

Unser Vorstandskollege hat unsere letzte Klausurtagung in drei Worten zusammengefasst: Lösungsorientiert, rational und kuschlig. Das gilt auch für die Liberalen Hochschulgruppen insgesamt.



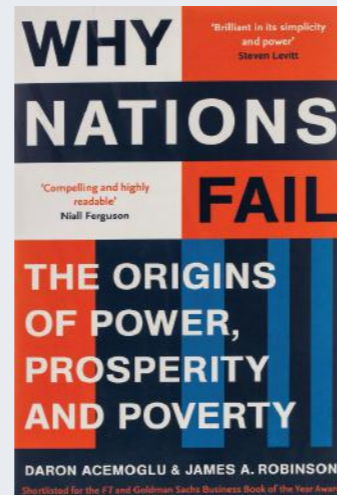
Der Bundesvorstand der Liberalen Hochschulgruppen (LHG)

Lust am Lesen

Du möchtest auch ein Buch empfehlen? Schreibe einfach eine E-Mail an: buchempfehlungen@freiraum.vsa-freiheit.org

„Wirtschaftliche Zusammenhänge im breiten sozialwissenschaftlichen Kontext“

Nahezu zweistellige Inflationsraten, fragile Lieferketten, Produktengpässe sowie eine drohende Rezession sind nur einige volkswirtschaftliche Entwicklungen, welche gegenwärtig den Wohlstand vieler Menschen in Deutschland, Europa und zahlreichen weiteren Ländern gefährden. Folglich stellen sich nicht nur Ökonomen die Frage, welche grundlegenden Voraussetzungen, Entwicklungen und andere Einflussfaktoren den Wohlstand und den allgemeinen Lebensstandard in einem Land determinieren. „Why Nations Fail“ erörtert als Sachbuch hochrelevante Themen und Zusammenhänge, welche auch für den Wohlstand unserer modernen Gesellschaft essentiell sind, und streut neben aufbereiteten und heruntergebrochenen wirtschaftswissenschaftlichen Konzepten zahlreiche Anekdoten und prosaische Literaturelemente ein, sodass das Buch nicht nur für Wirtschaftswissenschaftler, sondern für alle diejenigen, welche sich für wirtschaftliche Zusammenhänge im breiten sozialwissenschaftlichen Kontext interessieren, hoch lesenswert ist.



Profile Books, 10 €



Empfehlung von Lucas Maximilian Sabisch

„Die erste unbekannte Feministin Deutschlands“

Der Alltag stresst, man sehnt sich nach Urlaub. Statt wegzufiegen, lohnt auch ein Blick in die kurze frühromantische Novelle „Marie“ von Sophie Friederike Mereau (1770-1806). Diese herausragende Schriftstellerin ist zu Unrecht den meisten Menschen unbekannt. Dabei ließ sie sich nicht einmal von ihrem Mentor und Förderer Friedrich Schiller einschüchtern. Sie gilt auch als erste Frau, die sich in Deutschland von ihrem Ehemann scheiden ließ. Sie hatte viele Sexualpartner, gebar sechs Kinder, von denen die Hälfte noch vor ihr starb - mit 36 Jahren, während ihrer letzten Geburt. Ihre Novelle handelt von einer weiblichen Coming-Of-Age-Geschichte im 18. Jahrhundert. Aus der leichtgläubigen und väterlicherseits beschützten Marie wächst durch Bildung, Natur, zwischenmenschlicher Erfahrung und Reflexion eine starke selbstbestimmte Frau heran. Kurzweilig, einprägend, lesenswert.



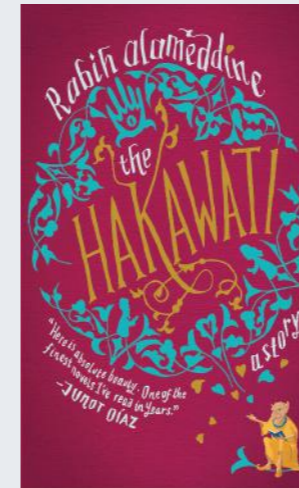
Europäischer Literaturverlag, 13 €



Empfehlung von Rémy de Silva

„Geschichten, Geschichten, Geschichten“

Warum erzählen wir? Durch Erzählung begreifen wir die Welt um uns herum und werden doch auch von ihr entrückt – in eine andere Welt. Das schafft Rabih Alameddine mit seiner Geschichte „The Hakawati“ auf meisterhafte Weise. Aber ist es tatsächlich nur eine Geschichte, wie die Bezeichnung „a story“ auf dem Buchcover suggeriert? Denn eigentlich verwebt Alameddine mehrere Geschichten miteinander. Rahmenerzählung ist die Rückkehr des Ich-Erzählers Osama al-Kharrat aus den USA – wo er arbeitet und seit dem libanesischen Bürgerkrieg lebt – 2003 nach Beirut, um dort seinen sterbenden Vater zu besuchen. Von hier an entfaltet Alameddine zum einen die Geschichte von Osamas Familie, die drei Generationen umfasst und mit seinem Großvater beginnt. Dieser ist selbst ein Hakawati, ein Geschichtenerzähler, und reicht diese Gabe an seine Kinder und Osama weiter. Wir lernen jedoch nicht nur Osama und seine Familie kennen, sondern auch Fatima und deren Vereinigung mit dem mächtigen Dschinn Afreet-Jehanam, mit dem sie einen Sohn zeugt. Aber auch die Geschichte des Mamluken-Sultans Baybars bekommen wir zu hören, der nicht nur gegen Kreuzfahrer kämpft, sondern auch darüber hinaus ein bonum exemplum von Tugenden ist. Beim Lesen drängt sich ein wenig der Eindruck auf, als lese man einen amerikanisch-libanesischen Böll. Denn Alameddine versteht es wie Böll, Details hervorzuheben und mit diesen zu spielen, aber auch mit einem gewaltigen Personenapparat so umzugehen, dass man stets eine Verbindung zu den Figuren aufbauen kann. Insgesamt entfaltet Alameddine ein Tableau aus Historie, Mythen, Volksgeschichten und dem Leben selbst. Wer sich auf die für europäische Augen doch ungewohnte Erzählweise einlässt – nicht nur springt der Erzählstrang der Rahmenerzählung zwischen den Zeiten, sondern wird immer wieder durch andere Geschichten und deren Fortsetzung unterbrochen –, wird mit einem Leseerlebnis belohnt, das einen immer mehr in den Bann zieht – mit der Hoffnung, dass es ewig so weitergehen mag.



Random House, 13 €



Empfehlung von Alexander Reindl

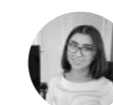
„Über das Dasein zwischen zwei Welten“

Wohin mit den Gedanken, wenn es augenscheinlich niemanden gibt, der diese nachvollziehen könnte? Diese Frage plagt Leyla, die Tochter eines Jesiden und einer Deutschen, der die Zerrissenheit in die Wiege gelegt zu sein scheint. Während ihre Freundinnen über Partys, Beziehungen und Studienpläne nachdenken, versinkt Leyla immer tiefer in einer Identitätskrise. Angefeuert durch ihre Ohnmacht gegenüber dem Leid, dem ihre Verwandten im Syrienkrieg ausgesetzt sind, verschmelzen Innen- und Außenwelt der jungen Frau zu einem zunehmend bedrückenden Gedankenstrom.

Mit ihrem Romandebüt „Die Sommer“ gewährt Ronya Othmann einen Einblick in die jahrhundertelange Verfolgungsgeschichte der jesidischen Minderheit im Nahen Osten sowie deren Folgen für das kulturelle Selbstverständnis ihrer Mitglieder auch in der Diaspora und lässt die Lesenden teilhaben an dem individuellen Liberalisierungsprozess einer jungen Frau.



Heyne, 20 €



Empfehlung von Melissa Mahmoud

WORT-

WECHSEL...

Von Paris bis Hawaii – wie uns die Mathematik ins Ausland geführt hat

Wortwechsel mit Prof. Dr. Elisabeth Pelz

MONA ASCHENBRENNER



Prof. Dr. Elisabeth Pelz war von 1980 bis 1982 in der Promotionsförderung der FNF und ist derzeit als Professorin an der Université Paris-Est Créteil (UPEC) tätig. Zudem ist sie Vertrauensdozentin für FNF-Stipendiaten in Frankreich.

pelz@u-pec.fr



Mona Aschenbrenner war von Oktober 2019 bis Mai 2022 in der Grundförderung der FNF und beginnt nun ihren Ph.D. an der University of Hawai'i at Manoa.

m.aschenbrenner99@web.de

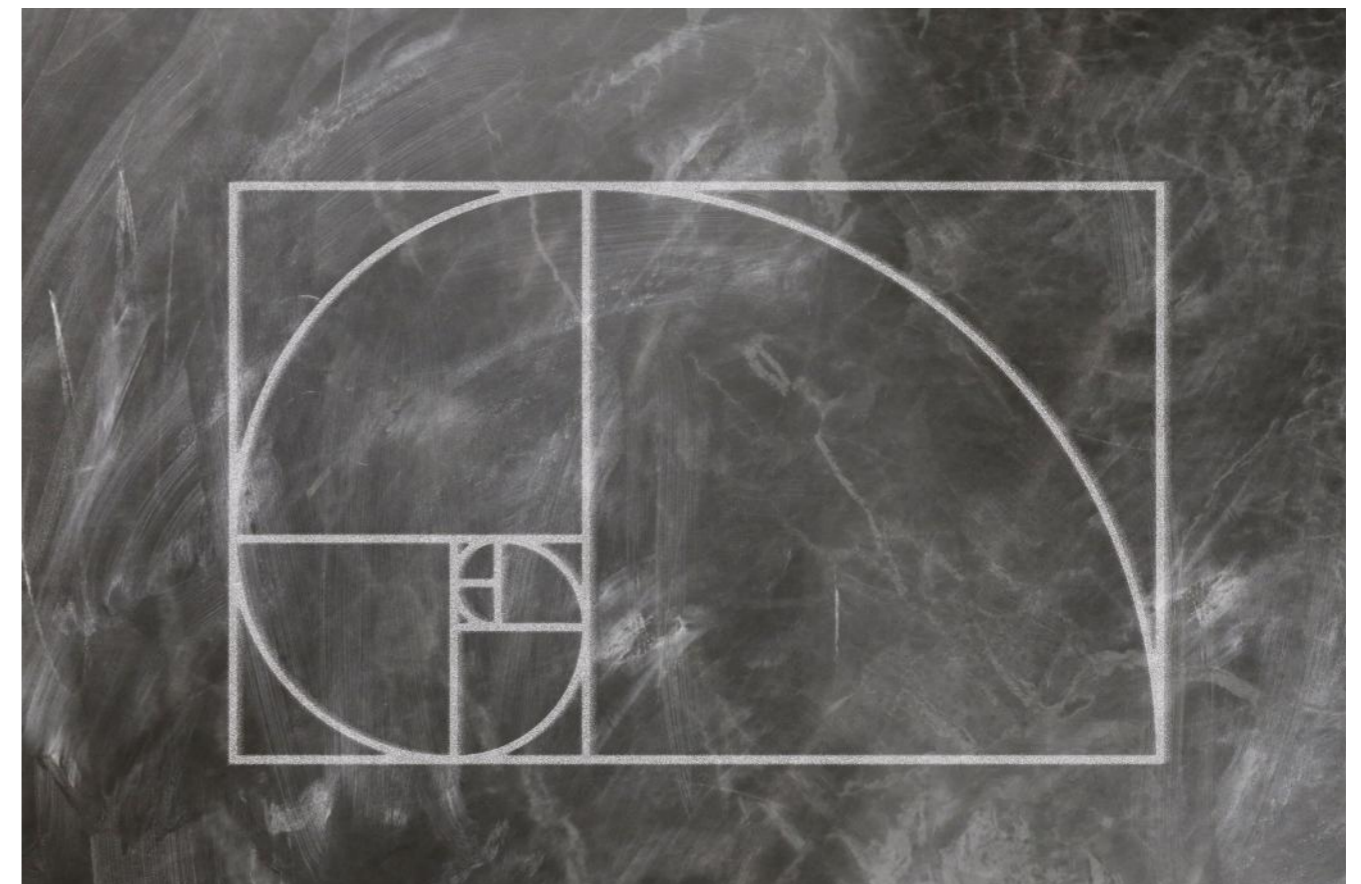
Von Erlangen bzw. Würzburg durch die Mathematik in die weite Welt gelangt – das haben Frau Prof. Dr. Pelz und ich gemeinsam. Denn mittlerweile ist Frau Prof. Dr. Pelz Professorin für Theoretische Informatik an der Université Paris-Est Créteil (UPEC) und ich Studentin an der University of Hawai'i at Manoa. Trotz der weiten Distanz gibt es eine zentrale Gemeinsamkeit: Die Begeisterung für die Mathematik hat uns beide ins Ausland gezogen. Doch begonnen hat die Reise bei Frau Prof. Dr. Pelz mit einem Informatikstudium an der Universität Erlangen, und zwar aus dem überraschenden Grund, dass sie Mathematik an der Schule als langweilig und trivial empfand. Zu diesem Zeitpunkt war ihr noch

nicht bewusst, dass Mathematik noch viel mehr sein kann als das, was sie auf dem Gymnasium präsentiert bekam. Daher hat sie sich auf der Suche nach etwas Neuem für ein Informatikstudium in Erlangen entschieden. Doch auch hier merkte sie, dass die Mathematik für Ingenieure, der sie an der technischen Fakultät begegnete, immer noch nicht das war, was sie erfüllen konnte. Stattdessen fand sie Gefallen an allem, was sehr abstrakt war, wie zum Beispiel reine Algebra und mathematische Logik..

Wie sind wir ins Ausland gelangt?

Der Weg ins Ausland hat bei uns beiden damit begonnen, dass wir der Meinung waren, jeder Studierende sollte mindestens ein Semester im Ausland studiert haben – und dieser Meinung sind wir immer noch. Da jedoch die Informatik damals in ihrem Anfangsstadium war, gab es nicht sonderlich viele Optionen. Zur Auswahl standen USA, England und Frankreich. Das meist regnerische Wetter und die Stereotypen über die Kochkünste der Engländer, gepaart mit einer kritischen Haltung gegenüber den USA, machte die Entscheidung für die frankophile Informatikstudentin damals leicht. Es sollte nach Frankreich gehen! Dagegen stand für mich trotz der vielen Auslandsoptionen heute die USA schon lange als Ziel fest.

Nachdem wir während unseres Auslandsaufenthaltes Blut geleckt hatten, haben wir beide die Länge unseres Auslandsaufenthaltes verdoppelt. Dadurch konnte Frau Prof. Dr. Pelz beispielsweise ein französisches Hauptdiplom in der Ma-



thematik anstatt der Informatik erlangen, denn der Wechsel von der Informatik zur Mathematik gestaltete sich in Frankreich um einiges leichter als in Deutschland. Auch war Frau Pelz sich bald sicher, dass sie in Mathematischer Logik promovieren wollte. Durch meine Verlängerung konnte ich meine ersten Forschungs- und Konferenzerfahrungen in der Mathematik sammeln. Somit wurden bei ihr aus einem Jahr zwei Jahre und bei mir aus einem Semester zwei Semester.

War es das mit dem Ausland?

Damit sollte das Kapitel Ausland nicht beendet sein, denn Frau Prof. Dr. Pelz ist immer noch in Frankreich und ich habe mich ebenso dazu entschieden, für den Rest meines Studiums in den USA zu bleiben. Wie es dazu gekommen ist, können wir leicht beantworten.

Es war ihr klar, dass die anschließende Promotion in Paris stattfinden soll, denn an ihrer Uni Paris 7 war das damals weltweit größte Forschungsinstitut in Logik. Ein weiterer Pluspunkt war das Verhältnis der Geschlechter in den in Deutschland eher männerlastigen Studiengängen (die Bezeichnung MINT-Fächer gab es damals noch nicht). Denn während in Deutschland nur 10 Prozent der Studierenden in einem Studiengang wie Informatik Frauen waren, war die Atmosphäre diesbezüglich viel entspannter in Paris und Frankreich allgemein: Die Hälfte ihrer Kommiliton:innen waren Frauen. In dieser für sie sehr passenden Umgebung promovierte sie innerhalb von zwei Jahren zum Thema der Komplexität der Entscheidbarkeit von logischen Theorien. Auch danach war das Kapitel Frankreich für Frau Prof. Dr. Pelz nicht abgeschlossen: Sie blieb und verfolgte dort eine typische Unikarriere, an den Unis Bordeaux 1, Paris-Sud (heute Paris-Saclay), wo sie sich habilitierte, und schließlich UPEC. Noch dazu hatte sie in Frankreich im Vergleich zu Deutschland mehr Freiheiten: Französische Lehrende sind bei ihrer Forschung nicht an die Universität gebunden, die sie beschäftigt, sondern sie können, je nach Forschungsinteressen und -gruppen, auch an anderen Universitäten aktiv sein. Und sie sind von Anfang an – auch im Mittelbau – verbeamtet. Für ein Leben in Frankreich sprach weiterhin, dass es dort leicht und üblich war/ist, Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen. Auch ist es schon lange üblich, dass Kinder nicht nur von Müttern großgezogen werden, sondern Väter gleichermaßen an der Erziehung beteiligt sind. Darüber hinaus gilt Kinderbetreuung als nationale Aufgabe. Für berufstätige Frauen stellt sich nicht die Frage, Beruf oder Kinder, sondern Tagesmutter oder Krippe. Und dies in vielen, meist öffentlichen Varianten, alle ganztägig (für Post- und Gesundheitsdienst zum Beispiel sogar den verschobenen Dienstzeiten angepasst), deren Kosten dann einkommensabhängig sind, also für alle finanziell möglich. Und ab drei Jahren sind die Kleinen in den Écoles maternelles. Diese zählen zum öffentlichen Schulsystem, sind also umsonst und ganztägig. Berufstätigkeit und Karriere von Frauen sind also bei unserem westlichen Nachbarn durchaus mit Kindern vereinbar.

Ob mein Kapitel USA genauso lange wird wie bei Frau Prof. Dr. Pelz lässt sich vermutlich erst in 40 Jahren beantworten. Bislang bin ich mit meiner Entscheidung sehr zufrieden, denn die positive Lernatmosphäre mit dem fast familiären Umgang zwischen Studierenden und Professor:innen und der frühe Zugang zur Forschung haben mich dazu gebracht, mich für grad schools in den USA zu bewerben.

Was hat uns zur Friedrich-Naumann-Stiftung gebracht?

Als Frau Pelz in Paris 1980 ihre Promotion begann, kam die Friedrich-Naumann-Stiftung für sie ins Spiel, denn die Finanzierung für ihre Promotion musste aus Deutschland erfolgen: Eine Graduierten-Finanzierung aus Frankreich für Europäer wurde erst ein Jahr später möglich. Da sie vor ihrer Zeit in Frankreich fünf Jahre lang sehr aktiv bei den links-liberalen Jungdemokraten (JUDOs) gewesen war, führte sie der Weg direkt zur Friedrich-Naumann-Stiftung. Obwohl sie den damals aufkommenden Wirtschaftsliberalismus nicht unterstützte, war ihr Einstieg in die Stiftung problemlos. Und sie erinnert sich an die heißen Diskussionen in der THA zwischen JUDOs und JULIs, die während ihrer Stipendiatenzeit als «bravere» Jugendorganisation der FDP gegründet wurden. Seit Mitte der Neunziger Jahre, nachdem sie bereits Professorin an der UPEC geworden war, ist Frau Prof. Dr. Pelz im Auswahlausschuss der Studienförderung der FNS und Vertrauensdozentin für die FNS-Stipendiaten an Pariser Unis und Grandes Écoles.

Im Unterschied dazu begann meine Stipendiatenzeit im zweiten Jahr meines Bachelorstudiums. Ich bewarb mich, weil ich wusste, dass mir die Stiftung viele Möglichkeiten bieten würde, die mich in vielerlei Hinsicht bereichern würden.

Wir sind uns beide einig, dass unsere Stipendiaten-Zeit in der Stiftung etwas Besonderes war, das wir nicht missen möchten. Wir haben wertvolle Kontakte geknüpft, viel dazugelernt und eine Menge schöner Erinnerungen sammeln können.

Musik in der Coronakrise

Wortwechsel mit Shelly Ezra

LEONARD WACKER



Shelly Ezra war von 2018 bis 2021 Stipendiatin der FNF und genießt einen hervorragenden Ruf als vielseitige Solistin, leidenschaftliche Musikerin und gefragte Interpretin Neuer wie Alter Musik.

info@shellyezra.com
Bild: Peter Adamik



Leonard Wacker studiert Orchesterdirigieren im Master an der Musikhochschule Franz Liszt Weimar, sowie Philosophie und Musikwissenschaft an der Humboldt Universität zu Berlin. Zuvor studierte er Geige an der Universität der Künste in Berlin. Er ist seit 2018 Stipendiat der FNF.

leonard.wacker@hotmail.com
Bild: Matthias Baus

Leonard Wacker

Hast Du trotzdem weitergeübt?

Shelly Ezra

Also, es gab verschiedene Arten des Umgangs mit dieser schwierigen Situation. Ich kenne Leute, die null Motivation hatten und bei denen das Instrument erstmal fünf Monate im Schrank lag. Ich habe recht schnell verstanden: Das wird so schnell nicht vorbei sein. Also habe ich mich intensiv an der Technik geübt und viele neue Stücke kennengelernt, Bücher gelesen, Recherche betrieben... Im Prinzip war es am Anfang eine angenehme Zeit. Auf einmal waren alle aus dem Rennen! Man hatte Zeit nur für sich, das hat einem viel Raum gegeben, um Neues zu entdecken. Am Anfang war es für mich also gar nicht schlimm. Aber man darf nicht vergessen, dass es viele Leute gab, die beispielsweise kein Stipendium hatten. Berufsmusiker, die von den Einnahmen ihrer Konzerte leben müssen etwa.

Leonard Wacker

Hat diese Situation dazu geführt, dass Du Dir allgemeine Gedanken um Deine Berufswahl gemacht hast?

Leonard Wacker

Wie bist Du mit der Pandemie umgegangen? Wie ging es Dir und was hast Du gemacht?

Shelly Ezra

Ganz am Anfang habe ich natürlich nichts gemacht – so wie alle Musiker! Man durfte ja nichts machen und hatte auch keine Möglichkeiten. Ich war zu Beginn der Pandemie in Israel, dort hätte ich eine Tournee haben sollen. Auf einmal wurde sie abgesagt. Auch in Deutschland wurde dann alles abgesagt. Also bin ich erstmal ein paar Monate in Israel geblieben. Zum Glück war ich zu der Zeit noch Stipendiatin, wofür ich sehr dankbar bin. Ich kenne viele Leute, die wesentlich schwierigere Ausgangslagen hatten.

Shelly Ezra

Ich persönlich nicht. Irgendwann war ich zwar fertig mit dem Studium und ich musste – so wie alle freiberuflichen Musiker – von meinen Konzerten leben. Das war natürlich schwierig. Aber da muss ich sagen: das wurde in Deutschland ganz gut gelöst. Es gab viele Projektförderungen und Stipendien für Freischaffende. Man musste nur was Interessantes und irgendwie Relevantes anbieten. Nicht jeder hat bekommen, was er wollte und angeboten hat. Es wurde darauf geschaut, dass man sich der Zeit anpasst.

Leonard Wacker

Aus der Not der Zeit heraus wurde also quasi ein Anreiz für künstlerische Initiative geschaffen?

Shelly Ezra

Genau. Man konnte dann irgendwann Projekte vorschlagen. Und hier war mein Vorteil, dass ich mich ohnehin in etwas unkonventionelleren Ecken der Musikwelt bewege. Das Gebot der Zeit war: think outside the box! Man musste neue Arten und Weisen des Musizierens und Kreierens erfinden. Insofern kam mir dieser Moment fast gelegen. Verschiedene Ideen, die ich hatte, konnte ich plötzlich realisieren. Dadurch habe ich in der Coronazeit im Endeffekt sehr viel gearbeitet. Es ist fast komisch, das zu erzählen! Ich darf das auch nicht jedem erzählen, denn es gibt viele Leute, die kaum etwas zu tun hatten und denen es sehr schlecht ging. Aber ich habe CD- und Videoproduktionen gehabt, viele Onlinekonzerte... Bei Onlinekonzerten bin ich gespalten, ob das gut ist. Einerseits war das die einzige Möglichkeit, sicht- und hörbar zu sein. Andererseits ist das schon sehr problematisch. Immerhin sind diese Auftritte ganz umsonst fürs Publikum, es werden also keine Einnahmen generiert, von denen die Musiker bezahlt werden können. Und natürlich ist es einfach bei weitem nicht das gleiche Erlebnis. Hinsichtlich Akustik, Stimmung, Kontakt mit dem Publikum... Also sehr happy war ich damit nicht.

Leonard Wacker

Wie würdest Du die Beziehung eines Musikers zum Publikum beschreiben?

Shelly Ezra

Ohne Publikum sehe ich keinen Grund zum Musizieren.

Leonard Wacker

Kennst Du Leute, die aufgrund der Krise der Musik den Rücken gekehrt und etwas Neues angefangen haben?

Shelly Ezra

Oh ja. Ich kenne sehr viele Leute, die monatelang kein Geld hatten. Und dann haben sie einfach etwas anderes gelernt. Vor allem Ausbildungen waren beliebt, etwa im Bereich Informatik. Das betrifft natürlich vor allem freiberufliche Musiker. Leute mit Festanstellungen in Orchestern waren ja geschützt. Das Gehalt wurde weiter ausgezahlt, wenn auch meist etwas weniger. Aber auch dann war man nicht geschützt vor seelischen Krisen! Viele waren deprimiert, dass man nicht oder kaum spielen konnte. Immerhin möchte man ja aufstehen und arbeiten. Manche Leute haben sich aber auch gefreut über die Auszeit.

Leonard Wacker

Fälle von seelischen Krisen hast Du in Deinem Umfeld also auch mitbekommen?

Shelly Ezra

Ja. Vor allem Existenzängste. Freiberufler, also Musiker ohne eine feste Stelle, haben es eh schwer. Und das Hauptproblem war eigentlich, dass einfach kein Ende in Sicht war. Es ging immer weiter. Eigentlich immer noch. Es gibt zwar keine Beschränkungen mehr, aber wer weiß, was jetzt im Herbst wieder kommt? Auch die Heizkosten der Konzertsäle sind jetzt ein Thema.

Leonard Wacker

Wurde Deiner Meinung nach denn genug getan, um Künstlern und Musikerinnen die Angst zu nehmen und sie zu entlasten? Wie war beispielsweise die Solidarität vonseiten der Veranstalter?

Shelly Ezra

So gut wie sie helfen konnten, haben sie geholfen. Es gab ein paar Veranstalter, die Ausfallhonorare gezahlt haben. Gerade die kleinen Häuser und Veranstalter finanzieren sich aber primär durch Verkauf, sie konnten also nicht zahlen. Grundsätzlich hing man also in der Luft, da man nicht wusste, ob und wie hohe Einnahmen man haben wird. Es gab einfach diese permanente finanzielle Sorge, mit dem Geld nicht zurechtzukommen. Hinzu kamen andere Sorgen, die Ziellosigkeit etwa. Und irgendwann beginnt dann auch die Motivation darunter zu leiden. Das Instrument auspacken ist unter diesen Umständen schwer.

Leonard Wacker

Waren denn die Schließungen der Spielstätten, also Konzert- und Opernhäuser, für Dich nachvollziehbar?

Shelly Ezra

Schwierige Frage. Ich weiß nicht, was man davon halten kann oder konnte. Es gab ja diese Studien, dass es in klassischen Konzerten wenige bis gar keine Ansteckungen gab, da es sehr sorgfältig ausgearbeitete Konzepte gab, die sehr diszipliniert und konsequent umgesetzt wurden. Im Endeffekt kann man es wahrscheinlich nicht wissen. Aber es bleiben Zweifel.

Es ist schon interessant und irgendwie paradox: Der Zugang zu Musik wurde massiv beschnitten, dabei ist es belegt, dass gerade die Musik – beziehungsweise das Erleben von Musik – ein enormes Potential zur Bewältigung negativer Emotionen darstellt und Menschen erwiesenermaßen besser durch Krisen bringt.

Wer sagt, dass Kunst unwichtig ist, dem sag ich: versuch doch mal, die Quarantäne ohne Bücher, Filme und Musik zu verbringen! Kultur und Kunst ist so ein großer Teil des Lebens, man merkt es nur so oft nicht. Das fängt beim Musikhören in der S-Bahn an.

Leonard Wacker

Hat Deiner Meinung nach der Staat gute Hilfe geleistet?

Shelly Ezra

Alles in allem glaube ich das schon. Für mich persönlich sowieso, da die Förderprogramme ja meinen Ideen zugutekamen. Aber man muss auch sagen: das war nicht alles der Staat. Es ist nicht so, als hätte er sich auf einmal so gut um seine Künstler gekümmert. Es war also auch und vor allem der Verdienst vieler Stiftungen, Vereine, privater Initiativen und Sponsoren. Aber ich muss sagen: Ich bin nicht neidisch auf die politischen Entscheidungsträger. Man kann nicht alle zufriedenstellen. Und ich weiß ja nicht wirklich, was man konkret besser hätte machen können. Vielleicht wäre es wichtiger oder eben möglich, im Hier und Jetzt mehr zu tun. Die Kultur muss wiederbelebt werden, die Leute haben sich daran gewöhnt, dass es weniger Angebote gibt. Man darf diese Spätfolgen nicht unterschätzen.

Leonard Wacker

Du hast also das Gefühl, dass sich der Klassikbetrieb noch nicht vollständig erholt hat?

Shelly Ezra

Leider nein. Ich möchte nicht den Teufel an die Wand malen, aber ich bin da auch nicht sehr optimistisch. Die Menschen haben entweder nach wie vor Angst, mit vielen Leuten im Raum zu sein, oder sie haben sich sogar daran gewöhnt, zuhause zu bleiben und Konzerte online oder im Fernsehen zu hören. Man merkt definitiv, dass weniger Publikum in Konzerte kommt. Wegen der großen Häuser mache ich mir keine Sorgen. Betroffen sind eher die kleinen Veranstalter und Konzertreihen. Davon leben viele kleine Städte! Die darf man nicht aus dem Blick verlieren. Ein Beispiel: Vor einiger Zeit habe ich ein Konzert in Rudolfstadt gespielt. Da gibt es ein kleines Orchester und natürlich ist der finanzielle Druck enorm. Das ist ein Überlebenskampf. Vor zehn Jahren hätte ich gesagt: Naja, solche Orchester könnte man ja notfalls auch auflösen. Mittlerweile sehe ich das ganz anders! Die Berliner Philharmoniker werden nicht dorthin fahren, um Konzerte zu geben. Und von dort fährt auch niemand nach Berlin, nur um ein Konzert zu hören. Heißt, wenn das Orchester stirbt, gibt es dort keine Musik mehr.

Leonard Wacker

Was sind andere negative Spätfolgen, die Du beobachtest?

Shelly Ezra

Der Nachwuchs wendet sich ab vom Berufsbild des Musikers. Natürlich war es immer schon ein sehr unsicherer Lebensweg, mit vielen Risiken und Schwierigkeiten. Aber die Widrigkeiten waren während der Pandemie brutal und lagen offen. Die jungen Musiker konnten sehen, was es bedeutet, einen ‚systemirrelevanten‘ Beruf auszuüben.

Leonard Wacker

Was empfiehlst Du Menschen, die Kunst und Musik unterstützen wollen?

Shelly Ezra

Vor allem hinsichtlich Bildung gibt es noch großen Verbesserungsbedarf. Ich hatte vor kurzem ein Schulkonzert. Die Kinder waren so begeistert, es war ihr erstes Mal in einem klassischen Konzert. Und sie waren in der vierten Klasse, das ist das begeisterungsfähige und daher ausschlaggebende Alter. Mit 20 Jahren kommt man eben nicht mehr darauf, zum ersten Mal in ein Konzert zu gehen.

Abgesehen davon: Spenden sind gut und wichtig, aber es ist wichtig, nicht nur zu spenden, sondern auch in Konzerte zu gehen! Dem Musiker mit Stipendium bringt es nichts, wenn es kein Publikum gibt, das sich sein Konzert anhört. Also: in Konzerte gehen, Angebote wahrnehmen! Und vor allem: Erziehung und Bildung. Ein Kind, das zuhause nie Musik gehört hat, wird später nicht ins Konzert gehen.

Leonard Wacker

Wie blickst Du in die Zukunft? Zu den Nachbeben der Pandemie kommen ja jetzt neue Krisen hinzu – Krieg in Europa, Inflation...

Shelly Ezra

Ja, bei all dem kriege ich eher Bauchschmerzen. Aber: letztendlich hat es die Musik geschafft, mehr als 400 Jahre zu überleben. Qualität setzt sich durch. Und wenn sie 400 Jahre überlebt hat, wird sie auch die Pandemie und die neuen Krisen überleben.

Leonard Wacker

Ein schönes Schlusswort! Danke Dir für das Gespräch!

Pandemien einen Schritt voraus

Rationales Design von kovalenten viralen Breitspektrum-Proteaseinhibitoren

MARKO BREZNIK

Die COVID-19-Pandemie legte offen, wie unvorbereitet die Menschheit in der Bekämpfung neuer Viren ist. Ohne ein zugelassenes Medikament gegen Coronaviren in der Hand zu Beginn der Pandemie, waren die Hoffnungen auf die Nutzung eines bereits für einen anderen Zweck zugelassenen Therapeutikums („drug repurposing“) oder eine schnelle Entwicklung eines Impfstoffs gering, obwohl uns zwei Ausbrüche von Coronavirus-assoziierten Krankheiten in den letzten zwei Jahrzehnten (SARS und MERS) hätten warnen müssen. Größere Investitionen in die Entwicklung von Wirkstoffen, die gegen strukturell ähnliche virale Proteine gerichtet und welche zugleich für die pathogene Wirkung eines Erregers verantwortlich sind, wären von essentieller Bedeutung gewesen.

Die Impfstoffentwicklung kann nicht dem Ausbruch einer neuen Erkrankung vorhergehen und „drug repurposing“ ist eher eine Glückssache als eine angemessene Strategie zum Schutz der Bevölkerung. Die Erforschung antiviraler Wirkstoffe bleibt daher unerlässlich und eine kritische Ressource, um Ausbrüchen in der Zukunft begegnen zu können.

Die Entwicklung eines neuen Medikaments von der Idee bis zur Marktreife dauert für gewöhnlich 12 - 15 Jahre und kostet über eine Milliarde US-Dollar. Die ersten Ansätze stammen oft aus dem akademischen Bereich und liefern Informationen, ob Modifizierung, Aktivierung oder Inhibition eines biologischen Moleküls oder Stoffwechselweges physiologische Veränderungen bewirkt, die in der Behandlung oder Prävention einer Krankheit genutzt werden können. Dieses Biomolekül (ein Rezeptor, Enzym, Transporter etc.) wird als biologische Zielstruktur („biological target“) bezeichnet.

Antivirale Breitspektrum-Arzneistoffe könnten das Ausbreiten eines neuartigen Virus über die Ursprungsregion hinaus verhindern und eine Epidemie in ihrer Frühphase

beenden. Eine Voraussetzung hierfür wäre, dass das Medikament an einer Zielstruktur angreift, die durchgängig verbreitet ist bei Viren, und eine adäquate, vorbestehende Produktionskapazität des Wirkstoffs zur Verfügung steht. Antivirale Arzneistoffe bieten einen entscheidenden Vorteil gegenüber Vakzinen: So können sie bei Durchbruchinfektionen Geimpfter eingesetzt werden und somit die Ausbreitung neuer Varianten verhindern. Daneben kann deren Auswahl, Dosierung oder Kombination untereinander dazu verwendet werden, um Patienten im Fall einer Resistenzstehung gezielt zu behandeln.

Die Entwicklung antiviraler Therapeutika erfolgt traditionell virusspezifisch, aufgrund der Unterschiede in der Art der Replikation und der Antigene der Viren - und nicht zuletzt des begrenzten Wissens über eine mögliche gemeinsame Zielstruktur. Nichtsdestotrotz sind die 3C und 3C-like Proteasen (3Cpro und 3CLpro) sowohl den Picorna- als auch den Calici- und Coronaviren eigen. Picornaviren besitzen die 3C-Protease, während Calici- und Coronaviren die „3C-ähnliche“ Protease besitzen (3CLpro steht für 3C-like). Bei Coronaviren wird die 3CLpro auch als Coronavirus-Hauptprotease bezeichnet (main protease Mpro). Diese drei Virenfamilien umfassen einige aus medizinischer und ökonomischer Sicht sehr relevante Mitglieder, unter ihnen den Erreger von COVID-19, das SARS-CoV-2 (Severe Acute Respiratory Syndrome Coronavirus 2).

Picornaviren lösen Erkrankungen wie grippale Infekte, Poliomyelitis, Konjunktivitis, Herpangina, Myokarditis, Meningitis, Hepatitis A, und die Hand-Fuß-Mund-Krankheit aus. Ein bekanntes Beispiel für die Caliciviren sind die Noroviren - die häufigste Ursache für durch verunreinigte Nahrung und Tröpfcheninfektionen übertragene akute virale Gastroenteritiden. Neben SARS, MERS und COVID-19 lösen Coronaviren häufig Krankheiten bei Tieren aus wie die epidemische Virusdiarrhoe der Schweine und die transmissible Gastroenteritis, welche beide eine große Gefähr-

dung in der Schweinehaltung darstellen, weiterhin die feline infektiöse Peritonitis, eine typischerweise tödlich verlaufende Erkrankung bei Hauskatzen, auch bekannt als „Katzen-AIDS“. Die 3Cpro-Proteasen der drei Virenfamilien spielen eine essentielle Rolle in der Vermehrung dieser und sind damit vielversprechende antivirale Zielstrukturen. So wird 3Cpro auch die „Achillesferse der Coronaviren“ genannt.

Viren dringen typischerweise in unsere Zellen ein, indem sie sich an einen spezifischen Membranrezeptor heften oder mit der Zellmembran verschmelzen. Der äußere Teil des Virus wird dabei destabilisiert, sodass sein genetisches Material in die Zelle freigesetzt werden kann. Das virale Genmaterial wird dann durch unsere Zellmaschinerie (ähnlich unserem eigenen) übersetzt in ein einzelnes, großes Polyprotein. Dieses Polyprotein muss dann noch in mehrere funktionale Proteine zerschnitten werden, darunter auch Strukturelemente, die die neuen Viren formen, die später weitere Körperzellen infizieren.

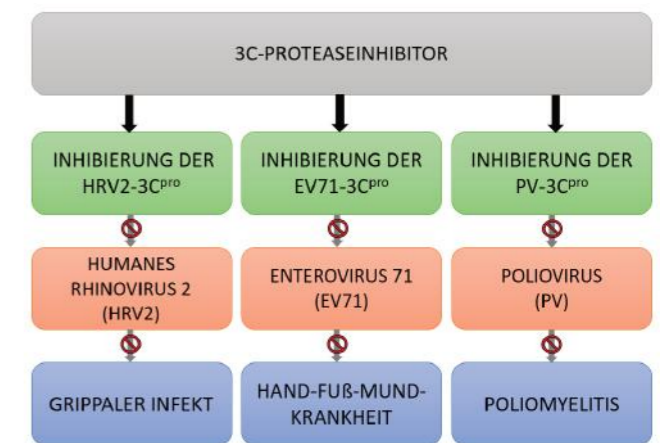
Das Schneiden dieses Polyproteins wird durch virale Proteasen wie 3Cpro und 3CLpro bewirkt. Proteasen sind proteolytische Enzyme. Sie können Proteine in kleinere Teile zerschneiden, indem sie die chemischen Bindungen spalten, die sie zusammenhalten. Sollten diese Proteasen inhibiert werden (oder anders ausgedrückt, sie ihrer Funktion beraubt werden), bleibt das Polyprotein erhalten und das Virus kann nicht mehr replizieren, wodurch die Infektion weiterer Zellen gestoppt wird.

3Cpro und 3CLpro haben die gleiche Funktion, eine überraschend ähnliche Struktur und unterscheiden sich deutlich von Proteinen unseres Körpers. Dies ermöglicht es uns, Substanzen zu entwickeln, die diese viralen Proteasen binden und dabei die menschlichen Proteasen intakt lassen, weshalb Toxizität weitgehend vermieden wird. Da die 3C- und 3CL-Proteasen ihre Grundstruktur selbst bei neu auftretenden Viren beibehalten, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass man deren Inhibitoren in zukünftigen Szenarien mit Picorna-, Calici- und Coronaviren einsetzen könnte.

Für gewöhnlich ist für das Computer-gestützte Wirkstoff-Design die Kenntnis der Struktur des Zielmoleküls hilfreich, in unserem Fall die 3C/3CL-Proteasen. Wenn solche Modellstrukturen von Strukturbiologen konstruiert werden, kann in Simulationen beobachtet werden, wie die neu kreierte Moleküle genau mit der Zielstruktur wechselwirken und sie so unwirksam machen. Je genauer die Substanz passt, desto weniger von ihr wird benötigt, um die gleiche Wirkung zu erzielen, wodurch potentielle Nebenwirkungen durch das Binden an andere Proteine in unserem Körper vermieden werden. Diese Art von Wirkstoffentwicklung wird als strukturbasierte Wirkstoffentwicklung bezeichnet, weil sie auf der Kenntnis der 3D-Struktur des Zielmoleküls basiert. Schließlich müssen wir noch berücksichtigen, dass der Wirkstoff auch die virale Protease in unserem Körper

erreicht. Er muss sich im Verdauungstrakt auflösen, in den Körper und die infizierten Zellen aufgenommen werden und dabei für eine gewisse Zeit wirken können, bevor er vom Körper metabolisiert und ausgeschieden wird.

Meine Doktorarbeit fokussiert sich auf die Entwicklung von Substanzen, die an virale Proteasen binden können (3C und 3CL) und auf diese Weise das Potenzial haben, viele verschiedene virale Infektionen zugleich heilen zu können - sogenannte antivirale Breitspektrum-Wirkstoffe. Die von uns vorgestellten Substanzen werden anschließend im Labor durch uns darauf getestet, wie gut sie die 3C- und 3CL-Proteasen inhibieren. Darauf folgt, sofern die in vitro-Ergebnisse überzeugen, die Testung an erkrankten Tieren auf Wirksamkeit und Sicherheit. Wenn all diese Schritte vielversprechende Ergebnisse gezeigt haben, könnten die Substanzen in klinischen Studien eingesetzt und im besten Fall für den Einsatz am Menschen zugelassen werden.



Picornaviren-bezogene Krankheiten können durch verschiedene Viren verursacht werden, von denen jedes seine eigene 3C-Protease-Version hat. Die 3C-Proteasen dieser Viren sind sich jedoch so ähnlich, dass sie alle mit einem einzigen Wirkstoff angegriffen werden können. Durch die Entwicklung eines antiviralen Breitspektrum-Wirkstoffs können die Kosten für Sicherheitsprüfungen und Produktion gesenkt und gleichzeitig eine Lösung für viele Krankheiten angeboten werden.



Marko Breznik
Pharmazie
Freie Universität Berlin
marko.breznik@gmail.com

Der Autor ist seit 2022 in der Promotionsförderung der FNF und forscht zum Thema „Running Ahead of Pandemics: Rational Design of Broad-Spectrum Covalent Viral Protease Inhibitors“.

Ist das Bildung oder kann das weg?

Musik im Fokus unseres Bildungssystems

PATRIZIA BIEBER

Musikunterricht in der Schule? Da lernt man doch nichts! – Stimmt. Zumindest augenscheinlich. Natürlich lerne ich in Musik nicht, wie ich meine Steuererklärung mache, mein Geld sinnvoll anlege oder entwickle andere alltagstaugliche Fertigkeiten, die auf den ersten Blick wirklich sinnvoll erscheinen. Aber wo in der Schule lernt man so etwas schon? Seien wir mal ehrlich: Unterrichtsinhalte wie diese lassen auch andere Fächer deutlich vermissen. Aber das ist ein anderes Thema...

Jedenfalls scheint die Frage nach der Nützlichkeit von Musik in unserem Bildungssystem durchaus berechtigt, verfolgt man aktuelle Debatten in der Bildungspolitik, welche sich zumeist um die ‚großen‘ Schulfächer wie Mathe, Deutsch und Englisch drehen oder sich dem vielbeachteten MINT-Bereich widmen.

Dabei ist längst bekannt, dass künstlerische Fächer wie Musik entscheidend zur Persönlichkeitsentwicklung von Kindern beitragen und durchaus Einfluss auf Leistungen in anderen Fächern haben können. Sie sprechen die Bereiche Kreativität, Selbstständigkeit und Eigenverantwortung in besonderer Weise an und stellen daher ein wertvolles Bildungsziel dar, welches in unserer heutigen schnelllebigen Zeit keineswegs außer Acht gelassen werden sollte. Denn ist es nicht unser Ziel, kreative und innovativ denkende Köpfe auszubilden? Ist es nicht genau das, was unsere Gesellschaft heute braucht? Menschen, die angesichts aktueller Herausforderungen unsere Gesellschaft motivieren, voller Ideen und kritisch reflektierend weiterentwickeln?

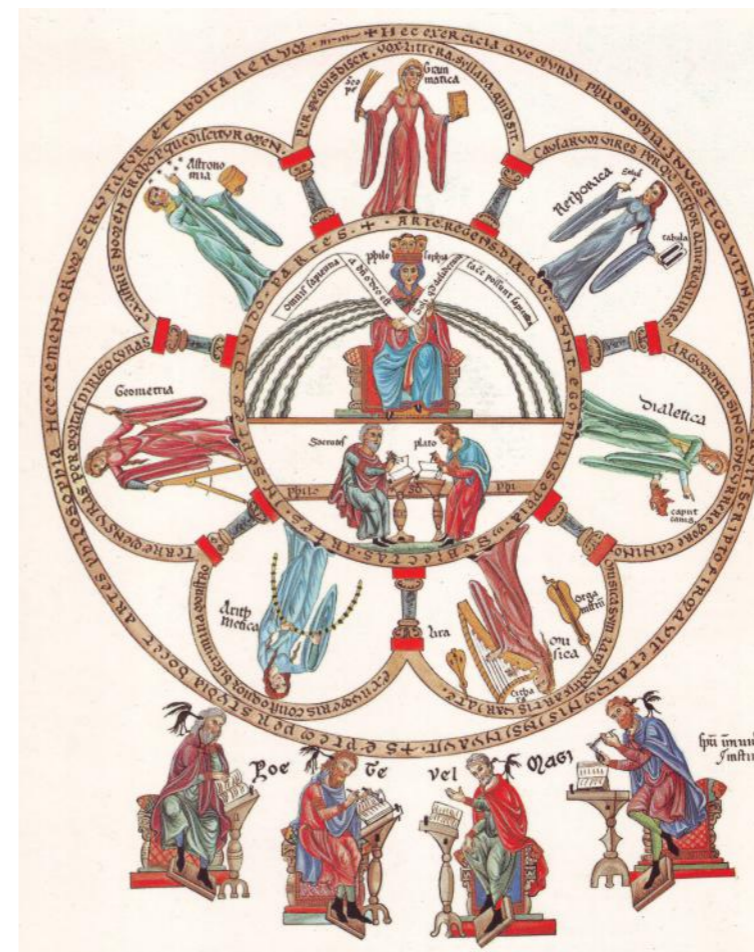
Geschichtlich betrachtet ist musische Bildung seit jeher ein hohes Gut. In der Antike zu den sieben freien Künsten (lat. septem artes liberales) zählend und gleichrangig mit Geometrie, Arithmetik und Astronomie als Studienfach gelehrt, gehörte Musik selbstverständlich in das Quadrivium (Vierweg) der mathematischen Fächer. Dem gegenüber stand

das Trivium (Dreiweg) mit den sprachlichen Fächern Grammatik, Rhetorik und Dialektik bzw. Logik.

Es waren dies die sieben Disziplinen, welche als wesentlich für die Entwicklung eines umfassend gebildeten Menschen angesehen wurden. Und vielleicht lag man damit vor mehr als 2.000 Jahren ja gar nicht so falsch. Denn worum geht es uns eigentlich in der Bildung? Um das Vermitteln einzelner Lerninhalte? Das kann nicht unser Ziel sein. Jeder von uns geht letztendlich seinen eigenen Weg, der individuelle Kompetenzen und Fähigkeiten verlangt, welche wir unmöglich in breit angelegten Lernfeldern in der Schule erwerben können. Nein, vielmehr sollte es uns doch darum gehen, noch nicht vollständig ausgebildete und sich in der Entwicklung befindende Kindergehirne in ihrem Wachstum bzw. der Vernetzung ihrer Nervenzellen so zu unterstützen, dass sie später dazu in der Lage sind, ihre Umwelt in ihrer Komplexität wahrnehmen, reflektieren und differenziert mit ihr in Interaktion treten zu können. Hirnfunktionen sollten sich so herausbilden können, dass wir schlussendlich dazu imstande sind, uns selbst Wissen anzueignen und dieses neu kontextualisiert anzuwenden.

Dazu braucht es Aufgaben, die unser Gehirn entsprechend fördern – Aufgaben, die neuronale Verknüpfungen und Strukturen aufbauen, welche ein Gehirn leistungsfähig und variabel einsetzbar machen.

Aus der Forschung wissen wir, dass die Beschäftigung mit Musik und das Spielen eines Instruments deutliche Spuren im Gehirn hinterlassen. Im Vergleich mit Gehirnen von Nicht-Musiker:innen fand sich in denen von Musiker:innen eine deutlich stärkere Verknüpfung der beiden Gehirnhälften sowie auffallend mehr graue Substanz in den Arealen, welche für motorische, auditive und räumliche Wahrnehmungsprozesse zuständig sind. Wir wissen darüber hinaus, dass beispielsweise Singen durch seine emotionale Wirkung das limbische System aktiviert und gleichzeitig sozia-



Die sieben freien Künste in einer mittelalterlichen Darstellung

le Kompetenzen in besonderer Weise fördert. Prof. Dr. Gerald Hüther (Neurobiologische Präventionsforschung, Universitätsmedizin Göttingen) beschreibt Singen als „Kraftfutter für Kindergehirne“ und konstatiert: „Es ist eigenartig, aber aus neurowissenschaftlicher Sicht spricht alles dafür, dass die nutzloseste Leistung, zu der Menschen befähigt sind – und das ist unzweifelhaft das unbekümmerte, absichtslose Singen – den größten Nutzeffekt für die Entwicklung von Kindergehirnen hat“.

Musik hat also durchaus positive Auswirkungen auf die Entwicklung unseres Gehirns und beeinflusst damit gesamtheitlich, wie schnell und effektiv wir neue Lerninhalte aufnehmen und verarbeiten.

Insofern sollten wir auf die Eingangsfrage „Musikunterricht in der Schule? Da lernt man doch nichts!“ besser erwidern: „Stimmt überhaupt nicht. Unser Gehirn lernt dabei weit mehr als wir eigentlich denken.“

Und gerade deswegen brauchen wir Musik in unserem Bildungssystem – vielleicht mehr denn je.

Klar ist aber auch: Der Musikunterricht in der Schule hat seine Grenzen. Wer ein Instrument lernen und musikalisch

etwas erreichen möchte, braucht viel außerschulisches Engagement – nicht nur auf Seiten der Kinder, sondern vor allem auf Seiten des Elternhauses. Das ist in der Musik nicht anders als im Sport. Und dazu nötig ist ein hohes Maß an Investitionsbereitschaft in jeglicher Hinsicht, denn das Erlernen eines Instruments kostet Zeit, Geld und Geduld.

Am Hector-Institut für Empirische Bildungsforschung in Tübingen dreht sich alles rund um Bildung. Es geht um Unterrichtsqualität, Lehrerfortbildungen, Motivation und Leistung von Schüler:innen, den Einsatz digitaler Medien im Unterricht sowie um vieles mehr, was im Kontext Schule und Lernen passiert. In die breitgefächerte Liste laufender Forschungsprojekte reiht sich derzeit ein Promotionsprojekt, das sich dem Lernverhalten von Kindern im Bereich Musik widmet. Konkret wird untersucht, inwiefern Einstellungen von Eltern mit der Motivation und der Entwicklung ihrer Kinder am Instrument zusammenhängen. Bekannt ist, dass Eltern einen großen Einfluss auf das Lernverhalten ihrer Kinder ausüben, und vor allem beim Erlernen eines Instruments spielt das elterliche Verhalten und deren Unterstützung eine große Rolle. Doch wie steht es um elterliche Kognitionen, also das, was sich in den Köpfen von Eltern abspielt? Macht es einen Unterschied, welche Einstellungen Eltern vertreten? Und wenn ja, wovon müssen Eltern überzeugt sein, damit ihr Kind am Instrument vorankommt?

Im Rahmen einer Längsschnittstudie werden ca. 180 Grundschüler:innen aus ganz Baden-Württemberg im ersten Jahr ihres Instrumentalunterrichts begleitet. Dabei werden sowohl die Eltern, die Kinder als auch deren Instrumentallehrkräfte mehrfach befragt.

Patrizia Bieber, M.A., B.A., B.Mus.
Empirische Bildungsforschung
/ Musikpädagogik
Universität Tübingen /
Hector-Institut für Empirische Bildungsforschung

patrizia.bieber@uni-tuebingen.de



Die Autorin ist seit 2021 in der Promotionsförderung der FNF und forscht zum Thema „Der Einfluss elterlicher Einstellungen und Überzeugungen auf den Erwerb spieltechnisch-musikalischer Fertigkeiten bei Grundschulkindern“.

Bild: Michael Brauer



Das Wettbewerbsteam v.l.n.r.: Justus Heß, Florian Hirsch, Christian Schäfer, Lisanne Löher, Nils Müller, Luca Beetz

Wie uns Physik nach Kolumbien führte

International Physicists' Tournament 2022

LISANNE LÖHER UND FLORIAN HIRSCH

Das International Physicists' Tournament ist ein wissenschaftlicher Wettbewerb für Studentinnen und Studenten der Physik, die noch keinen Masterabschluss haben. Im Zuge des Wettbewerbs werden 17 anspruchsvolle Aufgabenstellungen gestellt, die über mehrere Monate von Teams, bestehend aus maximal sechs Teilnehmerinnen und Teilnehmern, sowohl experimentell als auch theoretisch bearbeitet werden und dann in sogenannten „Physics Fights“ vorgestellt und mit anderen Teams diskutiert werden. Die drei Teams, die in einem solchen „Physics Fight“ gegeneinander antreten, nehmen in jeder Runde jeweils eine von drei unterschiedlichen Rollen ein, wobei immer ein Mitglied das ganze Team vertritt. Der „Reporter“ präsentiert die Lösung der Fragestellung, die sein Team erarbeitet hat, und diskutiert anschließend mit dem „Opponent“, der inhaltliche Stärken und Schwächen des Vortrags aufzeigt und Verbesserungsvorschläge macht, sowie dem „Reviewer“, der die Diskussion leitet und dabei auf relevante Punkte lenkt. Der Wettbewerb modelliert damit einerseits den Ablauf des wissenschaftlichen

Arbeits- und Publikationsprozesses: Der Autor (Reporter) stellt seine Erkenntnisse logisch und kohärent mit begrenzter Seitenzahl bzw. Zeit vor, der Gutachter (Opponent) diskutiert diese Erkenntnisse, um den wissenschaftlichen Wert der Arbeit herauszuarbeiten, auf Basis derer der Editor (Reviewer) die Entscheidung für oder gegen eine Publikation trifft. Gleichzeitig bereitet der Vortragsrhythmus auf die Teilnahme an Konferenzen vor. Insgesamt belohnt der Wettbewerb sowohl fachlich exzellente Arbeiten als auch Kommunikations- und Diskussionsfähigkeit und bereitet damit optimal auf die Forschung vor.

In diesem Jahr hat ein Team die nationale Vorausscheidung gewonnen und Deutschland damit beim International Physicists' Tournament vertreten, in dem zwei der sechs Teammitglieder von der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit gefördert werden.

Ende Januar saßen wir am Freitagabend in der Uni und erinnerten uns daran, wieviel Freude uns doch die Wettbewerbsteilnahmen in der Schule bereitet hatten. Trotz der alljährlichen Teilnahme an verschiedenen Mathe- bzw. Physikwettbewerben während unserer Schulzeit hatten wir in den ersten fünf Semestern unseres Physikstudiums bei keinem einzigen Wettbewerb mitgemacht. Bei der darauf folgenden Recherche im Internet stießen wir unter anderem auf das German Physicists' Tournament (GPT), welches eine Woche später online stattfinden sollte. Da sich in dem Wettbewerb alles um die vorbereiteten Vorträge dreht, hatten wir keine Zeit zu verlieren und bauten uns ein Team aus sechs motivierten Physikstudenten, die zum Arbeitsstart dank Praktika und Auslandssemester über zwei Länder und in ganz Deutschland verteilt waren. Obwohl die offizielle Anmeldefrist schon abgelaufen war, ließ uns die deutsche Wettbewerbsleitung noch zu, woraufhin wir mit einer Woche voller intensiver Arbeit an den Problemen begannen. Mit mehreren nächtlichen Theorie-Sessions und vielen Stunden in Unilaboren ging die Woche schnell vorbei und der Wettbewerb stand an: am Samstag die Vorrunde, am Sonntag dann das Finale. Da wir alle neu in diesem Format waren, lernten wir in der Vorrunde vor allem viel über die Funktionsweise des Wettbewerbes und konnten über Nacht unseren Vortrag soweit verbessern, dass wir am Sonntag den GPT gewonnen haben, inklusive des Sonderpreises „Best Reporter“ für Florian.

Um als deutsches Team beim International Physicists' Tournament (IPT) in Kolumbien bestehen zu können, begannen wir nun intensiv an allen Problemen zu arbeiten. Dabei haben wir experimentell unter anderem hunderte Videos von fallenden Tischtennisbällen aufgenommen, im Optiklabor Kreide fallenlassen, die Henkel von Tassen abgeschlagen, um sie mit spannenden Symmetrien wieder an anderen Tassen zu befestigen, mit dem Hammer auf Quarzkristalle zur Erzeugung von Spannung geschlagen und Feuerzeuge aufgebrochen. Dazu kommen viele Stunden des Programmierens von Simulationen verschiedenster Effekte – vom schwappenden Wasser in einem halbvoll fallenden Tischtennisball bis zu den akustischen Schwingungen einer zum Klingen gebrachten Tasse war alles dabei – und noch mehr Stunden theoretische Physik, um die beobachteten Effekte beschreiben zu können. Die meisten Experimente haben wir freundlicherweise in Räumen des physikalischen Laborpraktikums der FU Berlin und dem Light&Schools in Hamburg durchführen können. Für einige Aufgaben haben wir uns jedoch professionalisiert und z.B. Frisbee-Videos beim Ultimate Frisbee Team Erlangen aufgenommen, die



Chicamocha-Canyon

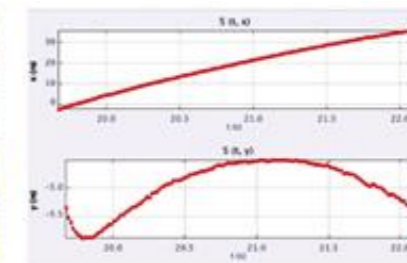
Erzeugung von starken Magnetfeldern mit einer Berliner Arbeitsgruppe diskutiert und fast einen Industrieroboter zum Schütteln eines Zylinders voller Sand verwendet. Mit diesen Inputs haben wir das Niveau der zugehörigen Lösungen auf ein neues Level gehoben. Aller Schwierigkeiten zum Trotz und aufgrund der herausragenden Zusammenarbeit des ganzen Teams konnten wir mit neun Vorträgen nach Kolumbien reisen, was im Nachhinein betrachtet ein typischer Wert ist und uns über verschiedene Auswahlregeln eine über 90%ige Chance gab, nur Probleme zu präsentieren, die wir auch wirklich vorbereitet hatten.

Als wir Anfang Mai endlich im Flugzeug saßen und in Richtung Südamerika abhoben, war die allgemeine Erleichterung groß, gleichzeitig blieb die vor Wettbewerben typische Anspannung, schließlich hatten wir über Monate signifikante Teile unserer Freizeit in die Vorbereitung investiert und waren gespannt, die Ergebnisse unserer Arbeit zu präsentieren. Die Anreise selbst verlief erwartungsgemäß; 15 Stunden Überseeflug gefolgt von 11 Stunden größtenteils schlaflosen Aufenthalts im Hauptstadtflughafen von Bogotá und anschließendem Weiterflug nach Bucaramanga sorgten in Kombination mit den klimatischen Verhältnissen und der Zeitverschiebung dafür, dass das deutsche Team relativ schlapp am Wettbewerbsort ankam.

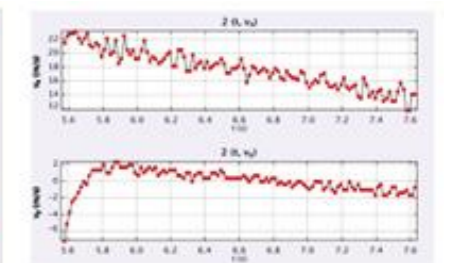
Nach unserer Ankunft und dem Bezug der Zimmer bekamen wir schon einen ersten Eindruck von dem Essen, das uns über die nächste Woche begleiten sollte: In einer Mall der Stadt aßen wir Fleisch verschiedenen Ursprungs und



Wurf mit getrackten Punkten

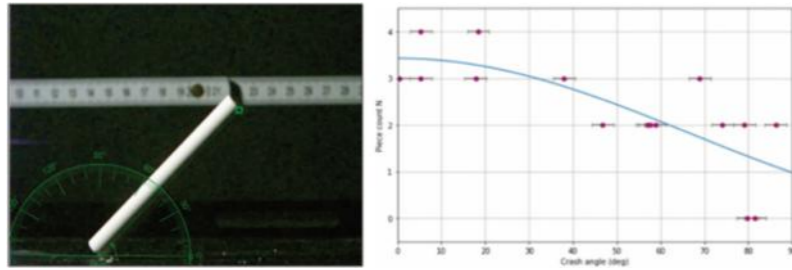


x- und y-Punkte



x- und y-Geschwindigkeiten

Auswertung eines Frisbee-Wurfes



Ausschnitt aus der Auswertung zu Problem 15

Zubereitung sowie kleine Maisfladen. Zum Pausieren war allerdings wenig Zeit, schon am nächsten Tag ging der Wettbewerb mit dem ersten von vier Physics Fights los und wir wollten unseren Vorträgen noch den letzten Schliff geben.

Trotz unserer erfolgreichen Teilnahme am GPT waren wir ohne vormalige IPT-Teilnehmer eines der unerfahrensten Teams und hatten dementsprechend nur eine ungenaue Vorstellung davon, wie unsere Lösungen im Vergleich zu denen der anderen Teams bewertet werden würden. In der ersten Runde gegen Kolumbien und Großbritannien konnten wir uns überraschenderweise sehr gut behaupten und bekamen in der Gesamtwertung die meisten Punkte. Nach drei weiteren erfolgreichen Physics Fights standen wir nach Ende der Vorrunde am Dienstagabend auf Platz fünf, was den Einzug ins Halbfinale bedeutete, während alle Teams unterhalb des siebten Platzes aus dem Wettbewerb ausschieden.

Am Tag zwischen den Vorrunden und dem Halbfinale hatten wir dann zum ersten Mal Zeit, unser Gastgeberland über das sehr leckere Essen hinaus kennenzulernen. Auf einer von der lokalen Wettbewerbskoordination organisierten Bus-Tour konnten wir den Chicamocha-Canyon besichtigen, der der zweitgrößte der Welt ist, sowie Socorro, eine Stadt etwa vier Stunden Fahrt von Bucaramanga entfernt, die eine wichtige Rolle im Kolumbianischen Unabhängigkeitskrieg spielte, besuchen. Es war sehr interessant, einen außereuropäischen Blickwinkel auf die Kolonialzeit und die Nachwirkungen dieser zu bekommen. Außerdem konnten wir lokal typisches Essen probieren (eine Delikatesse der Region sind hormigas culonas, große geröstete Ameisen, die ein wenig wie Bacon schmecken).

Am Donnerstag fanden die Halbfinals statt. Wir traten dabei gegen die Teams aus der Ukraine und Frankreich an. Mit diesen beiden als langjährig starke Teams aufgrund eines großen organisatorischen Unterbaus in den Ländern und den dementsprechend extrem hochwertigen Präsentationen sollte dies zum interessantesten Physics Fight werden, den wir während des gesamten IPTs bestreiten durften. Nach drei spannenden Diskussionen, die von den Juroren mit einer ungewöhnlichen Häufung hoher Noten honoriert wurden, mussten wir uns dem französischen Team verdient geschlagen geben, konnten unseren fünften Platz aus der Vorrunde aber vor dem ukrainischen Team behaupten. Am Freitag fand das Finale zwischen Frankreich, Brasilien und der Schweiz statt, in dem sich Frankreich mit einem rundherum überzeugenden Auftritt gegen zwei fast genauso

starke Teams durchsetzen konnte und somit den IPT 2022 gewann.

Insgesamt sind wir mit unserem Resultat sehr zufrieden: In einem für uns alle unbekanntem Wettbewerb haben wir die erste deutsche Halbfinalteilnahme und damit die beste deutsche Platzierung seit Gründung des Wettbewerbs im Jahr 2009 erreicht. Außerdem hat Lisanne sowohl den Preis „Best Opponent“ als auch einen geteilten „Best Reviewer“ erhalten.

Nach einer ereignisreichen Woche mit vielen interessanten Diskussionen, neuen Eindrücken sowie Kontakten zu Physikstudenten mit gleicher Begeisterung für ihr Fach auf der ganzen Welt mussten wir dann schon wieder den Heimweg antreten. Rückblickend lässt sich sagen, dass der Wettbewerb insgesamt eine fantastische Erfahrung war. Wir haben mit vielen Teilnehmern auch nach Ende des Wettbewerbstages lange Diskussionen über Physik und eine Vielzahl von Themen von Bildungs- bis Weltpolitik geführt und dadurch in jeder Hinsicht unseren Horizont erweitern können. Mit einigen dieser Gesprächspartner arbeiten wir momentan an einer gemeinsamen Veröffentlichung unserer Ergebnisse in einem Journal für angehende Wissenschaftler; der internationale Austausch und die Zusammenarbeit gehen also auch über den Wettbewerb hinaus weiter. Kolumbien durften wir als ein sehr offenes und freundliches Land mit einer tollen Natur und Kultur erleben. Wir waren positiv überrascht von der, trotz aller politischen und ökonomischen Probleme, großen Hilfsbereitschaft der Menschen, die uns stets versucht haben zu unterstützen, obwohl wir als Gruppe dank nicht nennenswerter Spanischkenntnisse kaum kommunizieren konnten, was wir ausdrücken wollten. Wir nehmen damit nicht nur die vielen positiven Eindrücke vom Wettbewerb mit, sondern auch ein neues Bild von einem Land, das in den letzten Jahren eine Menge positiven Wandels durchlebt hat und deutlich vielschichtiger ist, als das der gängige Eindruck in Deutschland ist. Mit im Gepäck beim Landen in Deutschland hatten wir auch eine gute Portion Ehrgeiz: Wir möchten als Team auch am nächsten IPT wieder teilnehmen und als erstes deutsches Team ins Finale einziehen – wir werden sehen, ob das klappt. In jedem Fall beginnt damit unsere gemeinsame Arbeit am Wettbewerb mit der Veröffentlichung der Aufgaben des IPT 2023 im September und wir freuen uns jetzt schon auf die spannenden Herausforderungen.

Exkurs: Wie sehen IPT-Problem und -Lösung aus am Beispiel der Aufgabe 15 „Galileo Method“?

Da der Wettbewerb großen Wert auf eine vollständige Bearbeitung im Sinne der Nutzung sowohl eines theoretischen als auch experimentellen Ansatzes legt, begann unsere Arbeit damit, uns ein Bild von der zugrundeliegenden Physik zu machen und ein theoretisches Modell zu entwickeln, um den Sachverhalt zu erklären. Darauf aufbauend konnte dann ein experimenteller Aufbau konstruiert werden, um diese Vermutung zu überprüfen und, im besten Falle, zu bestätigen. Zusätzlich haben wir in vielen Fällen Simulatio-



Kolumbianisches Essen

nen programmiert, um das Verhalten des Systems besser verstehen zu können. Im Vergleich zu Experimenten können Simulationsparameter deutlich umfassender variiert werden.

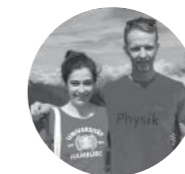
Aufgabenstellung zu Problem 15: Was ist die maximale Höhe, von der ein Stück Kreide fallengelassen werden kann, ohne beim Aufprall zu zerbrechen? Von welchen Parametern hängt dies ab? Gibt es eine Wurf- oder Falltechnik, die die Bruchwahrscheinlichkeit minimiert?

Typisch für IPT-Probleme ist die sehr weit gefasste Fragestellung: Während die Parameter Fallhöhe und Auftreffwinkel nach wenigen Experimenten offensichtlich werden, gibt es viel Spielraum für kreative Ideen. So hat zum Beispiel das ukrainische Team ausführlich den Einfluss von Temperatur (d.h. was passiert mit Kreide aus dem Eisfach?), Feuchtigkeit von Kreide und Luft sowie der Härte des Bodens experimentell untersucht. Andererseits kann auch nur mit Höhe und Auftreffwinkel spannende Physik gemacht werden: Das polnische Team hat in einem beeindruckenden Vortrag Ergebnisse aus ca. 1.500 fallenden Kreidestücken

präsentiert und damit mit sehr hoher Präzision die Bruchwahrscheinlichkeit für gegebene Anfangsparameter vorhersagen können.

Auch wenn das Brechen von Kreide nach einem eher banalen Experiment klingt, ist die theoretische Beschreibung von (fallenden) Spaghetti in drei gleich große Teile diskutiert, was aber nicht mit den experimentellen Ergebnissen von zwei mehr oder weniger gleich großen Bruchstücken und etwas Gebrösel übereinstimmt. Nun muss mithilfe von Festkörperphysik die Schwingung der Kreide beim Auftreffen zur Identifikation der größten Spannungspunkte mit einer Beschreibung der porösen Kreidestruktur mithilfe statistischer Physik verknüpft werden, um dieses Ergebnis auch theoretisch zu unterstützen und damit simulieren zu können. Wie viele IPT-Probleme könnte auch dieses in beliebiger fachlicher Tiefe untersucht werden. Von uns nicht bis zum Erfolg untersuchte Ideen waren unter anderem: Simulation der Kreide mit einer professionellen Bauteilsimulationssoftware, Entwickeln eines theoretischen Modells für den Schluss vom mikroskopischen Aufbau von Kreide auf die von uns beobachteten Eigenschaften, eigene Simulation allgemeiner poröser Körper. Aus dem Dreiklang von Theorie, Experiment und Simulation muss nun ein zehnmütiger Vortrag kondensiert werden, infolgedessen mit Opponent und Reporter diskutiert wird, z.B. über die experimentelle Umsetzung oder die verwendeten Annahmen in der Simulation.

Du studierst oder lehrst Physik, Ingenieurwissenschaften oder ähnliches und wir haben mit diesem Beitrag Dein Interesse geweckt? Unter <https://germany.iptnet.info/> findest Du weitere Informationen zum aktuellen und allen vorangegangenen Wettbewerben, außerdem steht info@ipt-germany.info für Fragen aller Art zur Verfügung. Die Aufgaben für den GPT 2023 werden im September veröffentlicht, zur gleichen Zeit wird auch die Anmeldung freigeschaltet.



Lisanne Löher und Florian Hirsch
Physik
Universität Hamburg /
Freie Universität Berlin

lloeher@gmx.net / hirsch.f@aol.com

Deutsche Bildungsrakete zündet nicht!

Die Frage, wo weltweit die beste Bildung vermittelt wird, ist nicht leicht zu beantworten. Laut Studien befindet sich Deutschland irgendwo im Mittelfeld – daher hat Benedict Stolle sich dazu entschieden, das Deutsche Bildungssystem dem „International Baccalaureate“ gegenüberzustellen. Anhand der Aspekte Individualität, Objektivität und Transparenz wird explizit verdeutlicht, wo in Deutschland bildungstechnisch noch Luft nach oben ist.

BENEDICT STOLLE

Weltbeste Bildung. Bei uns Liberalen ist dieser Begriff auch bekannt als unser „Mondfahrprojekt“. Wie bei jedem großen Mondfahrprojekt, braucht es auch hier nicht nur einen guten Plan, sondern auch den Willen und die Kraft, dieses Projekt erfolgreich zu vollenden.

Ist weltbeste Bildung denn wirklich eine Raketenwissenschaft? Eines ist schonmal klar: Der Begriff weltbeste Bildung impliziert, dass die Qualität von Bildung messbar ist und Bildungssysteme vergleichbar sind. Das „Programme for International Student Association“ (PISA) ist eine international anerkannte Schulleistungsstudie mit dem Ziel, die Schulsysteme von 38 OECD-Staaten zu vergleichen.¹ Deutschland landete beim

letzten PISA Bildungsranking auf Platz 14 und liegt somit nur im Mittelfeld der teilnehmenden Länder.² Lichtjahre entfernt von weltbesten Bildung!

Dabei ist Bildung unser einziger Rohstoff in Deutschland. Wir haben kein Öl, Gas oder seltene Erden. Dafür aber schlaue Köpfe, die wir durch unser jetziges Bildungssystem aber nicht bestmöglich ausbilden, um unseren Wohlstand auch in Zukunft zu sichern. **Wie aber kommen wir zu der weltbesten Bildung an unseren Schulen? Bevor man sich fragt wie weltbeste Bildung bei uns aussehen könnte, sollte man sich erstmal damit beschäftigen was Bildung ist.** Einer der bedeutenden Vordenker zu diesem Thema, Wilhelm von Humboldt, definierte Bildung bereits im 19. Jahrhundert als: „Die Anregung aller Kräfte des Menschen, damit diese sich über die Aneignung der Welt entfalten und zu einer sich selbst bestimmenden Individualität und Persönlichkeit führen“.³ Seit dieser Zeit hat sich in un-



serer Welt zwar wahnsinnig viel verändert, aber die Definition von v. Humboldt ist aktueller denn je. Bildung beruht auf der Aneignung von sozialen, akademischen und kognitiven Fähigkeiten für Individuen, damit diese zu eigenständigen und eigenverantwortlichen Personen heranwachsen können. Bildung macht die Bürger mündig und verstärkt so die Teilhabe des Individuums an der Gesellschaft.

Die unterschiedlichen Bildungssysteme in unserer Welt setzen ihre Aufgabe unterschiedlich gut um.

Die unterschiedlichen Bildungssysteme in unserer Welt setzen diese Aufgabe von Bildung unterschiedlich gut um. Da das deutsche Bildungssystem laut PISA bestenfalls im Mittelfeld spielt, sollte geprüft werden, ob und wie man von alternativen Bildungssystemen lernen kann. Dabei muss man nicht weit über die eigenen Landesgrenzen hinwegsehen, um z.B. einen privaten Bildungsanbieter, der weltweit – auch hier in Deutschland – zu finden ist und dem öffentlichen deutschen Schulsystem in vielen Bereichen zeigt, wie Bildung besser funktionieren könnte. Gemeint ist der Bildungsanbieter International Baccalaureate Organization, der mit seinem Bildungssystem International Baccalaureate (IB) seit 1968 existiert. Im Jahr 2022 wurde das IB an 5.500 Schulen in 160 verschiedenen Ländern angeboten.⁴

Um das IB Bildungssystem nun mit dem Deutschen Bildungssystem zu vergleichen, braucht es bestimmte Kriterien, die für exzellente Bildung erfüllt werden müssen. Durch die vorher erwähnte Definition von Bildung kann man drei

Aspekte herleiten, die eine wichtige Rolle in der Qualität der Bildung spielen: Individualität, Transparenz und Objektivität.

Der erste Aspekt ist die Individualität – und es geht bei der Bildung um die persönliche Entfaltung der Individuen. Da die Aneignung von Lerninhalten und Fähigkeiten bei jedem Schüler in Abhängigkeit seiner Begabungen, seiner Motivation und seinem Fleiß unterschiedlich erfolgt, braucht es eine individuelle Wissensvermittlung, die sich auf die verschiedenen Lernwege und Lerngeschwindigkeiten für jedes Individuum anpassen kann. Realität im deutschen Schulalltag ist aber, dass eine „Verkopfung der Jugend“ stattfindet.⁵ Gemeint ist hiermit, dass unsere Schulausbildung sich zu sehr auf die Heranbildung junger Akademiker konzentriert. Berufswege im Handwerk oder als Facharbeiter gelten inzwischen als zweitklassig. Dies führt zu erheblichen Problemen auf unserem Arbeitsmarkt, die wir aktuell schon an unserem Fachkräftemangel spüren. Jeder, der einen Handwerker sucht, weiß wovon hier die Rede ist.

Vergleicht man nun das deutsche Abitur mit dem IB (International Baccalaureate), fallen einige Unterschiede auf: Schon die regelkonforme Auswahl der Fächerkombination im deutschen Abitur ist so kompliziert, dass es Schüler und Eltern an die Grenzen der Überforderung bringt. Es geht bei der Auswahl eben nicht nur um die einzelnen Fächer, sondern auch um die Stundenzahl pro Woche (natürlich je Jahrgangsstufe unterschiedlich) und Fächer, die nur über einen bestimmten Zeitraum oder nur „halb“ genommen werden. Man nimmt 4 Fächer schriftlich ins Abitur, zwei davon sind die beiden gewählten Leistungskurse, die anderen beiden (drittes und viertes Abiturfach) sind zwei Grundkurse, die man vorher schriftlich belegt hat. Dabei muss darauf geachtet werden, dass die gewählten Fächer, die man schriftlich ins Abitur nimmt, einen der beiden Schwerpunkte (Sprache oder Naturwissenschaft) umfassen. Diese Regeln gelten aber nicht einheitlich bundesweit, sondern jedes Bundesland hat eigene Regeln. Umzug während der gymnasialen Oberstufe? Lieber nicht! Ganz anders beim IB: Hier gibt es 6 Fächergruppen aus denen 3 Leistungs- und 3 Grundkurse gewählt werden. So kann man sein eigenes IB-Profil entsprechend persönlicher Neigungen und beruflicher Zielen zusammenstellen.

Der zweite Aspekt ist die Transparenz. Hier geht es um eine umfangreiche und nachvollziehbare Bewertung der Leistungen. Sowohl Schüler als auch Eltern sollten jederzeit einen Überblick darüber haben, wo genau die Stärken und Schwächen gerade liegen. Auch die Lehrpläne, die Kursinhalte und die Bewertungskriterien der Prüfungen und Arbeiten in jedem einzelnen Fach sollten einfach verfügbar sein, damit man seine Lernziele klar vor Augen hat und weiß, welche Leistung für die gewünschte Note notwendig ist.

Wenn man sich das deutsche Bildungssystem speziell in den weiterführenden Schulen anschaut, stellt sich die Frage: Kann das breite Spektrum an Wissen und Fertigkeiten, die der Schüler während seiner Schullaufbahn erlernt, alles nur in eine Note gepresst werden? Während es im deut-

schen Abitur in der Oberstufe nur zwei Mal jährlich je Fach eine Note gibt, erhält der IB-Schüler vier Zeugnisse jährlich und somit doppelt so oft ein Feedback zu seinem Leistungsstand. Außerdem gibt es beim IB neben einer Gesamtnote noch viele weitere wichtige Informationen zu jedem einzelnen Fach. Zusätzlich gibt es hier eine Benotung des Lernverhaltens, des Lernfortschritts und darüber hinaus auch eine persönliche Beurteilung des Lehrers mit Hinweisen auf bestehendes Verbesserungspotential. Zu all dem gibt es dann noch die (unverbindliche) prognostizierte Abschlussnote, die sich aus den bisher gezeigten Leistungen und der individuellen Prognose des Lehrers ergibt. Im Vergleich hierzu schneidet das deutsche Bildungssystem in Bezug auf Transparenz deutlich schlechter ab.

Der letzte Aspekt ist die Objektivität. Die Leistung eines Schülers muss an bestimmten, für alle gleichermaßen geltenden Maßstäben gemessen werden und darf nicht von

den Kriterien und Vorstellungen der Lehrer abhängen. Diese Objektivität ist aber leider nicht ganz in der mündlichen Benotung der Schüler von Lehrern wiederzufinden. Im Abitur gibt es mehrere Fächer (die Anzahl variiert), in denen die erbrachte Leistung eines Schülers vom Lehrer mündlich benotet wird. Zwar kann man bei der mündlichen Bewertung einen gewissen pädagogischen Aspekt und eine scheinbar akkuratere Benotung der Leistung des Schülers sehen. Jedoch ist die mündliche Benotung rein subjektiv und erscheint Schülern und Eltern oft unfair, da sie nicht immer nachvollziehbar ist und schon gar nicht objektiviert werden kann. Dies kann Schüler demotivieren, weil sie nicht verstehen, wo der Lehrer die Defizite sieht. Somit fehlt auch oft der konkrete Ansatz, wie man seine Noten verbessern kann. Wenn dann auch vom Lehrer keine spezifischen Verbesserungsvorschläge kommen, fühlt sich der Schüler ohnmächtig der "Macht" seines Lehrers über die Abiturnoten ausgeliefert.

Beim IB ist die Objektivität essenziell. Während wir es in Deutschland noch nicht mal schaffen ein Abitur von NRW oder Bayern zu vergleichen, ist der IB Abschluss aus über 160 Nationen 100% vergleichbar. Dies ist möglich durch die standardisierte und objektive Bewertung. Die Abschlussnote aller Fächer basiert auf schriftlichen und mündlichen Prüfungen sowie die zum deutschen Abitur äquivalente Facharbeit, die ungefähr 25% der Note in jedem Fach ausmacht. Schriftliche und mündliche Prüfungen (in Form von Audio-Aufnahmen) sowie Facharbeiten werden anonym zum IB geschickt, wo sie dann standardisiert nach Mark-Schemes korrigiert werden. Diese Bewertungsregeln können nach Abschluss der Prüfungen eingesehen werden und man weiß genau, wie sich eine Note zusammengesetzt hat.



Dass Religion, Geschlecht oder etwa Sympathie oder Antipathie zum Lehrer einen Einfluss auf die Note haben, ist somit ausgeschlossen.

Es darf aber auch nicht unerwähnt bleiben, dass IB-Schulen in Deutschland nur ein „Nischenprodukt“ sind. In Deutschland gibt es Stand 2020, 83 Schulen, welche das IB anbieten. Nur zwei davon sind staatliche Schulen. Die restlichen 81 sind reine Privatschulen.⁶ Die Preise für ein Schuljahr betragen pro Kind oftmals 15.000€ pro Jahr oder mehr. Als Liberale setzen wir uns jedoch für die Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit in unserem Land ein. Der sozio-ökonomische Hintergrund eines Kindes sollte deshalb keinen Einfluss auf die Qualität der Bildung haben.

Deswegen gibt es zwei potenzielle Wege, wie wir unser Bildungssystem verbessern können. Der erste Weg wäre es zu versuchen, die öffentlichen Schulen in Deutschland aus eigener Kraft in den drei Aspekten: Individualität, Transparenz und Objektivität zu verbessern, um so in dem Bemühen um weltbeste Bildung einen ordentlichen Schritt nach vorne zu gelangen. Für diesen Weg sind Vergleiche mit anderen Bildungssystemen, wie z.B. in diesem Artikel, sehr sinnvoll. Diese dadurch resultierenden neuen Konzepte könnten dann, zum Beispiel an Talentschulen zuerst umgesetzt werden. Die Vorreiter mit den besseren Bildungssystemen, wie etwa das IB, sind in diesem Bezug durch ihr „Proof of Concept“ eine große Unterstützung.

Der zweite Weg, die schulische Ausbildung unserer Jugend zu verbessern, wäre die Öffnung der gesamten Palette von unterschiedlichen Bildungsangeboten für Jedermann durch staatliche Bildungsgutscheine. Pro Jahr gibt der Staat für jeden Schüler im Durchschnitt über alle Schularten ca. 8.500 € aus – im Gymnasium sind es 9.600 €. Wenn der Staat nun für jedes Kind, das durch den Besuch einer privaten Schule auf einen öffentlichen Schulplatz verzichtet, das eingesparte Geld in Form eines Bildungsgutscheines erstatten würde, wäre private Bildung für viel mehr Schüler erreichbar. So können wir das Problem, dass exzellente Bildung zu viel kostet, eindämmen. Durch die niedrigere finanzielle Hürde steigt die Nachfrage. Diese stärkt dann wiederum das Angebot der Bildungssysteme und öffnet den Wettbewerb um die weltbeste Bildung hier in Deutschland. Am Ende steht vielleicht neben dem Satz „Der Staat ist nicht der Bessere Unternehmer“, auch der neue Satz: „Der Staat ist nicht der bessere Schulanbieter“.

Zusammenfassend kann Bildung als ein Prozess der Individualisierung verstanden werden.

Zusammenfassend kann Bildung als ein Prozess der Individualisierung verstanden werden. Die drei wesentlichen Aspekte. Individualität, Transparenz und Objektivität motivieren Schüler bessere schulische Leistungen zu erbringen und sich dadurch mehr Wissen und Fähigkeiten anzueignen.

Jetzt ist es an der Zeit unser Mondfahrprojekt "Weltbeste Bildung" voranzubringen und frei von Ideologien und Denkverboten an einem neuen Bildungskonzept zu arbeiten. Das Mondfahrprojekt Apollo 11 schien auch erst unmöglich, bevor es umgesetzt wurde. Zünden wir jetzt die deutsche Bildungsrakete!

1: Bundesministerium für Bildung und Forschung „PISA - internationale Schulleistungsstudie URL: https://www.bmbf.de/bmbf/de/bildung/bildung-im-schulalter/pisa-internationale-schulleistungsstudie/pisa-internationale-schulleistungsstudie_node.html [Stand: 23.7.2022]

2: OECD Betterlife Index „Bildung“ URL: <https://www.oecdbetterlifeindex.org/de/topics/education-de/> [Stand: 23.7.2022]

3: Bax, Miriam (2011) „Bildung - Was ist das eigentlich?“ URL: <https://www.bildungsexperten.net/wissen/was-ist-bildung/> [Stand: 23.7.2022]

4: International baccalaureate „Fact and Figures“ URL: <https://www.ibo.org/about-the-ib/facts-and-figures/#:~:text=Number%20of%20schools%20offering%20IB,5%2C500%20schools%20in%20160%20countries.> [Stand: 23.7.2022]

5: Klauth, Jan (2022) „Die heikle Verkopfung der Jugend“ URL: <https://www.welt.de/wirtschaft/karriere/bildung/article239794395/Generation-Z-Die-heikle-Verkopfung-der-Jugend.html?icid=search.product.onsitesearch> [Stand: 22.7.2022]

6: Berg, Kim (2020) „Im internationalen Umfeld lernen“ URL: <https://www.deutschland.de/de/topic/wissen/internationale-schulen-in-deutschland-ein-ueberblick>

[Stand: 22.7.2022]

7: Statistisches Bundesamt „Ausgaben für öffentliche Schulen“ URL: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/02/PD22_047_217.html



Benedict Stolle studiert an der Rotterdam School of Management den Studiengang International Business Administration. Er ist seit April 2022 Stipendiat der FNF.

bfstolle@gmail.com

T-Shirt mit mulmigem Gefühl

Die eigene Stimme zu erheben, ist unverzichtbar, um Veränderungen in unserer Gesellschaft zu erreichen. Dabei sind die Möglichkeiten, aktiv zu werden, unzählig. Konstantin Peveling war mit einem T-Shirt, auf welches eine israelische Flagge gedruckt war, auf der Documenta15. In diesem Artikel berichtet er von seinen damit verbundenen persönlichen Erfahrungen und Gefühlen.

KONSTANTIN PEVELING



Als ich die Straße hinabließ, merkte ich, wie ein unwohles Gefühl in mir aufkam. Ich war auf dem Weg zum nahegelegenen Copy-Shop, um mir ein T-Shirt mit der Flagge Israels bedrucken zu lassen. Dieses wollte ich bei dem Besuch des Arbeitskreises Kultur auf der Documenta15 in Kassel tragen, um ein Zeichen gegen den israelbezogenen Antisemitismus dieser Auflage zu setzen.

Vor dem Laden angekommen, hielt ich ein letztes Mal inne: Werde ich für diesen Aufdruck angefeindet werden? Ist das wirklich eine schlaue Idee? Mit mulmigem Gefühl im Bauch betrat ich den Laden und reichte dem Betreiber meinen USB-Stick. Zu meiner Erleichterung stellte er mir nur ein paar Fragen zum Format des Druckes und wenige Augenblicke später stand ich wieder vor dem Geschäft und war erleichtert.

Einige Tage später auf der Documenta das Gleiche. Bereits beim Frühstück in der Jugendherberge merkte ich, wie mich Leute beobachteten. Später, auf dem Weg zur ersten Ausstellung, lief eine junge Frau zu mir, die mich bereits in der Jugendherberge auffallend beäugt hatte. Während sie auf mich zukam, stieg wieder ein mulmiges Gefühl in mir auf. Sie wirkte sichtlich angespannt, als sie mich auf den Grund für das Tragen der Flagge Israels ansprach. Ich erzählte ihr, dass es mich wütend mache, immer wieder zu erleben, dass auch im Jahre 2022 Antisemitismus noch salonfähig sei und die aktuelle Documenta, insbesondere die relativierenden Reaktionen der Leitung, dafür wieder ein Beispiel darstelle. Es sei mir wichtig, immer und überall dagegen zu halten, zu widersprechen, ein Zeichen zu setzen – und sei es nur durch das Tragen eines T-Shirts.

Nachdem ich ihr meine Gründe erklärt hatte, entspannten sich ihre Gesichtszüge etwas und sie erzählte mir, dass sie Jüdin sei und ein Großteil ihrer Familie in Israel leben würde. Sie selbst trage eine Kette mit Davidstern, würde diese aber aus Angst nie über ihrer Kleidung tragen. Mehrfach sagte sie mir, dass sie nicht im Traum auf die Idee kommen würde, offen mit der Flagge Israels auf der Brust durch die Gegend zu laufen (sie hielt mich offensichtlich für verrückt).

Als sich unsere Wege trennten, kam in mir die Frage auf, ob es wirklich eine so schlaue Idee war, das T-Shirt anzuziehen und ich war ehrlich froh, in einer Gruppe unterwegs zu sein. Auf der Documenta selbst gab es kaum Reaktionen. Ein paar Mal wurde ich von anderen Besuchern mit einer Mischung aus Überraschung und Verwunderung angeschaut, aber auch positiv darauf angesprochen. Vor dem Abendessen wechselte ich in der Jugendherberge das T-Shirt und merkte, wie in dem Moment eine nicht unerhebliche Grundanspannung von mir abfiel.

Es ist grotesk, dass das Zeigen einer Nationalflagge so polarisierend sein kann.

Ich finde es grotesk, dass das Zeigen einer Landesflagge (!) so polarisierend sein kann. Dabei ist die Polarisierung eigentlich nicht das Schlimme, sondern das Bewusstsein, dass andere Menschen einen für das öffentliche Bekenntnis oder Tragen der Flagge möglicherweise verbal oder physisch anfeinden. Es ist absurd, dass ich das Gefühl hatte, mir Gedanken machen zu müssen, bevor ich den Copy-Shop betrat und dass ich froh war, auf der Documenta in einer Gruppe unterwegs gewesen zu sein.

Ich weiß nicht, wie es ist, Jude zu sein. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es ist, tagtäglich Angst haben zu müssen, für die eigene Religion angefeindet oder angegriffen zu werden. Ich weiß nicht, wie es ist, aus Angst eine Kette mit Davidstern nur unter der Kleidung zu tragen oder, dass vor jüdischen Einrichtungen 24/7 Polizei stehen muss. Was für ein Gefühl muss es sein, den eigenen Kindern erklären zu müssen, auf der Straße keine Kippa zu tragen oder sich irgendwie anders „zu erkennen zu geben“. Es gibt in unserer Gesellschaft viele Menschen und Initiativen, wie beispielsweise die Amadeu Antonio Stiftung, die sich gegen Antisemitismus einsetzen und für eine offene und liberale Gesellschaft kämpfen. Dass es diesem Engagement immer noch bedarf, ist für ein Land, das sich gerne dafür feiert aus seiner Vergangenheit gelernt zu haben, ein Armutszeugnis. Mein Besuch auf der Documenta hat mir das wieder schmerzlich ins Gewissen gerufen.



Konstantin Peveling promoviert am King's College in London im Fach Political Economy und ist seit Januar 2020 in der Promotionsförderung der FNF. Er engagiert sich insbesondere als Sprecher der Stipendiatenschaft.

konstantin.peveling@gmail.com

Wahlrecht ab Geburt - Denn nur wer wählt, zählt.

Sollte Wahlrecht ab Geburt eingeführt werden? Mit dieser Frage hat sich Patricia Stainer auseinandergesetzt. Insgesamt werden drei Modelle gegenübergestellt, die ein Wahlrecht ab Null Jahren ermöglichen würden und verschiedene Thesen diskutiert, die dafür oder dagegen sprechen.

PATRICIA STAINER

13 Millionen Deutschen wird ein fundamentales Grundrecht entzogen. Jeden Tag – bis zu ihrem 18. Geburtstag. Denn: Sie dürfen nicht wählen gehen. Dabei gelten Grundrechte in Deutschland grundsätzlich ab Geburt und teilweise sogar schon davor, dazu gehört unter anderem auch das Wahlrecht. Im Grundgesetz steht außerdem, dass „alle Staatsgewalt vom Volke in Wahlen und Abstimmungen“ ausgeht. Vom ‚volljährigen Volke‘ steht da gar nichts.

Trotzdem sind von jeder Wahl circa 20 Prozent der Bevölkerung kategorisch ausgeschlossen. Und das, obwohl Jugendliche bereits ab 13 Jahren (eingeschränkt) arbeiten dürfen, ab 14 sind sie bedingt strafmündig, ab 15 können sie eine Ausbildung beginnen. Nur die eigene Zukunft politisch mitbestimmen dürfen sie erst ab 18.

Eine Frage der Generationengerechtigkeit

Dabei liegt die Wahlmacht in Deutschland aufgrund des demografischen Wandels ohnehin überproportional bei Älteren. Der Ausschluss aller unter 18-Jährigen verstärkt dieses Ungleichgewicht noch massiv, ohne jegliches Korrektiv. Als Folge haben die älteren Generationen großen Einfluss auf politische Entscheidungen, die sie selbst im Verhältnis kürzer betreffen als die jüngere Generation.

Selbst wenn eine einmal volljährige Person physisch oder kognitiv nicht (mehr) in der Lage ist, selbstständig zu wählen, bleibt ihr Wahlrecht erhalten und wird auf eine:n Vertreter:in übertragen. Meine hochbetagte, demente Großtante behält also bis zu ihrem Tod ein Stimmrecht, meine

14-jährige, gesunde Cousine hat dagegen (noch) keines – obwohl sie ihr ganzes Leben mit den Folgen der heutigen Politik verbringen muss.

„Kalkulationen zufolge werden im Jahr 2040 ungefähr 45 Prozent der Wählerinnen und Wähler im Seniorenalter sein. Die Jungen brauchen eine stärkere Stimme, damit sie in der Politik gesehen und berücksichtigt werden.“ (Prof. Dr. Sabine Walper, Direktorin des Deutschen Jugendinstituts)

Denn leider tauchen die Interessen von nicht stimmberechtigten Personen in der Kalkulation vieler Politiker:innen, denen es primär um ihre (Wieder-)Wahl geht, offenbar nicht auf. Wie sonst sind viele politische Entscheidungen der letzten Jahre zu erklären? Nennen wir das Beispiel Energiepolitik: Der lang zementierte Schwerpunkt auf fossile Energieträger ermöglicht heute einen hohen Lebensstandard, nimmt aber mittelfristig gravierende Risiken in Kauf. Oder das Beispiel Finanzpolitik: Die Finanzierung durch Schulden schiebt Lasten in die Zukunft und verringert die Freiheit künftiger Generationen, selbst Politik zu gestalten. Weitere Beispiele: Die kurzsichtigen, teils völlig realitätsfernen Corona-Regelungen an Schulen. Die aktuellen Diskussionen, ein verpflichtendes Dienstjahr für ‚junge Leute‘ einzuführen. Der drohende Renten-Kollaps. Angesichts all dessen kann doch der Eindruck entstehen: Nur wer wählt, zählt. Oder zumindest: Wer wählt, zählt mehr.

Viele fragen sich: Wie könnten also Lösungen aussehen? Immer wieder fordern junge Menschen und Politiker:innen das Wahlrecht ab 16 Jahren, um dem Ungleichgewicht ein Stück weit entgegenzuwirken. Diese Altersgrenze gilt bereits in mehreren deutschen Bundesländern auf Landtags-

ebene, in Österreich sogar auf Bundesebene. Aber manchen ginge selbst dieser Schritt nicht weit genug: Sie fordern das Wahlrecht ab Geburt. Doch wie soll das bitte funktionieren? Ich stelle im Folgenden drei Ansätze für ein Stimmrecht ab der Geburt vor:

1. Beim Elternwahlrecht üben Eltern bis zum 18. Geburtstag des Kindes dessen Wahlrecht stellvertretend aus.
2. Beim Kinderwahlrecht dürfen Kinder theoretisch von Geburt an wählen gehen – praktisch können sie es erst, sobald sie physisch und psychisch dazu in der Lage sind, also mit etwa 10 bis 12 Jahren. Die Jahrgänge darunter wären somit in der Regel nicht an Wahlen beteiligt.
3. Beim ‚echten‘ Wahlrecht ab Geburt führen Eltern das Wahlrecht zunächst treuhänderisch aus – solange, bis das Kind es selbst ausüben kann und will. Dadurch gewährleisten Eltern die politische Repräsentation ihrer Kinder, bis diese selbst wählen gehen, wodurch das stellvertretende Wahlrecht der Eltern erlischt – spätestens beim Eintritt ins Wahlalter (derzeit meist 18 Jahre). Die „Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen“ fordert ein solches Stellvertreterwahlrecht durch die Eltern, bis die jungen Menschen sich aktiv in ein Wahlregister eintragen – ein fließender Übergang zwischen den Modellen 1) und 2) also.

Widmen wir uns nun den aufkommenden Fragen: Warum überhaupt ein Wahlrecht ab Geburt? Neben gravierenden Verbesserungen in der Generationengerechtigkeit gehen Experten davon aus, dass die Absenkung des Wahlalters langfristig die Politikverdrossenheit reduzieren und die Wahlbeteiligung steigern könnte. Denn wie unter anderem eine Jugendstudie der Friedrich-Ebert-Stiftung zeigt, erhöht eine frühere eigene Wahl das Interesse an Politik deutlich und dauerhaft, vor allem durch die verstärkte Einbettung in Familie und Schule – ein Ausbau der politischen Bildung wäre dabei zentral. Laut dem Politikwissenschaftler Arndt Leininger mobilisieren Eltern und Lehrer die jungen Menschen zudem ganz entscheidend dazu, tatsächlich wählen zu gehen. Das sei „wahnsinnig wichtig“, denn die erste Wahlteilnahme prägt: Wer beim ersten Mal nicht wählt, stimmt mit größerer Wahrscheinlichkeit auch bei kommenden Wahlen nicht ab.

Was wäre denn nötig, um eine rechtliche Grundlage zu schaffen? Für eine Änderung des Grundgesetzes – zum Beispiel durch den Zusatz „ab Geburt“ in Art. 20 – wäre eine Zweidrittel-Mehrheit in Bundestag und -rat erforderlich. Allerdings vertreten einige Juristen auch die Auffassung, dass bereits einfachgesetzlich und mit einfacher Mehrheit im Bundestag eine Stellvertreterlösung ermöglicht werden könnte. Mehr zur rechtlichen Dimension unter [wahlrecht.jetzt///wahlrecht-ab-geburt-einige-rechtlichen-klarstellungen/](#).

Was sagen die Parteien aktuell in Deutschland dazu? Die Ampelparteien befürworten eine Absenkung des Wahlalters tendenziell – meist geht es dabei jedoch ‚nur‘ um Wählen ab 16, nicht ab null Jahren. Vor allem die Grünen sind dafür,

ebenso wie größere Teile der SPD inklusive Bundeskanzler Olaf Scholz. Die FDP hat vor der letzten Bundestagswahl eine Kehrtwende vollzogen: Parteichef Christian Linder war 2017 noch strikt dagegen – auf Druck der Jungen Liberalen befürwortete er 2021 aber zumindest die Absenkung auf 16. „Nicht, wer das Wahlrecht ab 16 fordert, sollte sich rechtfertigen, sondern wer Jugendlichen ein Grundrecht entzieht.“, sagte der damalige Bundesvorsitzende der JuLis, Jens Teutrine.

Tatsächlich gibt es vereinzelt jedoch Politiker:innen, die für ein Wahlrecht ab der Geburt sind: FDP-Finanzexperte und Ex-Bundestagsvizepräsident Hermann Otto Solms beispielsweise versuchte bereits 2005 und 2009, das Thema im Bundestag zu platzieren, und kämpft noch heute dafür. Die AfD indessen lehnt jede Senkung des Wahlalters strikt ab, und auch die Union ist – trotz einiger prominenter Fürsprecher:innen wie Jens Spahn – mehrheitlich dagegen, so auch Parteichef Friedrich Merz (jeweils CDU). Hinter der Befürwortung bzw. Ablehnung einer Absenkung stecken wohl zu einem wesentlichen Teil schlichtweg Machtinteressen – denn die Ampelparteien werden von jungen Menschen deutlich eher gewählt als AfD und Union:

Es ist vermutlich kein Zufall, dass Baden-Württemberg vor Kurzem das Wahlrecht ab 16 eingeführt hat, in Bayern jedoch ein entsprechender Vorstoß der Grünen im Landtag am Widerstand von CSU (mit FW) und AfD scheiterte. Hinzu kommt, dass eine Civey-Umfrage der deutschen Bevölkerung von 2021 ergab: Je älter die Befragten, desto stärker die Abneigung gegenüber einer Absenkung des Wahlalters. AfD und vor allem Union haben also doppelten Grund, diese Entwicklung zu blockieren, da sie damit auch der Gesinnung ihrer Hauptwählergruppen gerecht werden.

Selbst grundsätzlich liberal Gesinnten schießen bei diesem Vorstoß vermutlich ein paar Fragen und Zweifel durch den Kopf: „Wählen erst ab 18 – dabei muss man sich doch etwas gedacht haben, oder?“ Geschichtlich gesehen wurde das allgemeine Wahlrecht 1871 mit der Gründung des Deutschen Reiches eingeführt, vorerst nur für Männer ab 25 Jahren. Erst mit Ende des Ersten Weltkrieges erhielten Frauen das Wahlrecht und die Altersgrenze wurde auf 20 gesenkt. In Westdeutschland galt zunächst Wählen ab 21, nach 1970 dann ab 18 Jahren. Wie erwähnt ist bei einigen Landtags- und auch Kommunalwahlen 16 das Mindestalter. Wählen ab 18 ist also kein Naturgesetz, und jede Altersbeschränkung ist letztlich eine willkürlich gesetzte, veränderbare Grenze. Außerdem: Der durchschnittliche Erstwähler bei Bundestagswahlen ist nach der aktuellen Regelung gar nicht 18, sondern etwa 20, da nur alle vier Jahre gewählt wird. Das heißt manche sind frisch 18, andere aber auch schon Ende 21. Der durchschnittliche Erstwähler beim Wählen ab 16 wäre also tatsächlich 18 Jahre alt. Ein allgemeines Wahlalter von 16 auf allen Ebenen erscheint daher noch dringlicher – ein potenzielles Stellvertreterwahlrecht von Eltern erlischt dann spätestens am 16. Geburtstag.

Für die Kritiker:innen, die sagen: „Kinder und Jugendliche haben doch gar nicht die nötige Reife, um wählen zu gehen!“ – Der Begriff der ‚Wahlreife‘ ist nirgendwo eindeutig definiert. Schon jetzt hängt das Recht zur Wahl nicht von

Bundestagswahl 2021 Stimmanteile unter Erstwählenden

FDP	23	
Grüne	23	
SPD	15	
Union	10	
Linke	8	
AFD	6	

Infratest dimap, in %

der individuellen Beurteilungs- und Verstandesreife ab, sondern einzig vom Alter. Geistige Fähigkeiten spielen bei der Gewährung von Grundrechten zum Glück keine Rolle. Dementsprechend wurde auch die lange gültige Einschränkung, wonach demente Menschen (mit einem dauerhaften Betreuer für alle ihre Angelegenheiten) ihr Wahlrecht verlieren, vom Bundesverfassungsgericht Anfang 2019 für verfassungswidrig erklärt. Auch geistig behinderte (volljährige) Personen dürfen dem BVerfG zufolge wählen – wenn nötig eben mit Unterstützung. Dem berechtigten Einwand, man sollte Kinder vor zu viel Druck (von außen) schützen, setzt das Wahlrecht ab Geburt wie dargestellt den Kompromiss entgegen, dass Eltern ihren Kindern die Verantwortung abnehmen, bis diese selbst bereit sind.

Was ist mit dem Grundsatz der persönlichen Wahl? Die „Höchstpersönlichkeit“ ist nirgendwo im Grundgesetz verankert. Schon heute gibt es im deutschen Wahlrecht Stellvertreterregelungen, zum Beispiel bei den erwähnten Helfer:innen, die alte oder behinderte Menschen beim Wählen unterstützen. Es ist nicht ersichtlich, warum vergleichbare Regelungen nicht auch bei Kindern möglich sein sollten. Die letzte Frage, die sich jetzt noch gestellt werden könnte: „Was ist mit geheimer Wahl? Was ist mit gleicher Wahl?“ – Selbstverständlich müssten sich Eltern mit ihrem Kind austauschen, um in seinem Sinne abstimmen zu können. Allerdings betrifft der Grundsatz der geheimen Wahl in erster Linie deren konkrete Ausübung, nicht eine mögliche Vorbereitung. Zudem beeinträchtigen auch die Briefwahl und die Wahl mithilfe einer Vertrauensperson das Wahlgeheimnis. Die Richter in Karlsruhe haben geurteilt, dass dies rechtmäßig ist, um allgemeine Wahlen im Sinne einer Demokratie zu verwirklichen. Davon ist auch bei einem Wahlrecht ab Geburt auszugehen. Durch ein Stellvertreterwahlrecht hätten Eltern deshalb auch nicht mehr Stimmen als zulässig, sondern die Gleichheit der Wahl würde überhaupt erst dadurch erreicht, dass Menschen unter 18 ebenfalls repräsentiert sind.

Und: Wer garantiert, dass die Stimmabgabe im Sinne der Kinder passiert? Niemand kann die Stimmabgabe der Eltern kontrollieren. Wir setzen aber schon jetzt an zahlreichen Stellen voraus, dass Eltern zum Wohle ihrer Kinder agieren (vergleiche Art. 6 GG). Bereits heute handeln Erziehungsbe-

rechtigte in sehr vielen Fällen rechtlich als Stellvertreter der Kinder, bis zu deren voller Geschäftsfähigkeit mit 18 Jahren. Warum sollten Eltern also gerade beim Wählen gegen die Interessen ihrer Kinder handeln? Ein Argument von vielen Kritiker:innen ist auch: „Aber junge Leute interessieren sich doch überhaupt nicht für Politik!“ Aktuelle Studien widersprechen eindeutig diesem Argument. Bewegungen wie „Fridays for Future“ haben gezeigt, dass die junge Generation sehr wohl politisch interessiert ist. Aber ohnehin sind ‚politisches Interesse‘ oder ‚Wissen‘ keine Voraussetzung, um zur Wahl zugelassen zu werden – schließlich müssen auch volljährige

Personen dies nicht in Wissenstests oder Ähnlichem nachweisen. Zudem kann man die Frage nach Korrelation und Kausalität stellen: Interessieren sich klischeehafte Jugendliche nicht für Politik, weil sie jung sind – oder weil sie ohnehin keinen politischen Einfluss ausüben können? Schon jetzt ist es so, dass das Interesse wächst, sobald die jungen Menschen ihre Stimme tatsächlich in die Urne werfen dürfen. Wie dargestellt könnte ein frühzeitiges Wahlrecht die Auseinandersetzung mit politischen Themen auch langfristig fördern.

Jetzt denkt man sich: Daran wird sich sowieso nie etwas ändern! An dieser Stelle ist anzumerken, dass Deutschland noch bis 1918 selbst erwachsenen Frauen das Wahlrecht und politische Beteiligung vorenthalten hat – und das, obwohl Frauen seit jeher knapp über 50 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Aus heutiger Sicht für die meisten unfassbar. Das deutsche Wahlrecht hat immer wieder tiefgreifende Veränderungen durchlaufen, bis alle (volljährigen) Menschen gleich viel gelten konnten – unabhängig von ihrem Besitz, Stand und Geschlecht. Das erscheint heute selbstverständlich, doch alle diese Änderungen waren zu ihrer Zeit umstritten. Kinder und Jugendliche machen sogar 100 Prozent der zukünftigen Gesellschaft aus. Trotzdem sind sie aktuell vom Grundrecht der Wahl ausgeschlossen. Wer weiß – Vielleicht schütteln ja die Menschen in hundert Jahren auch die Köpfe darüber, wie diese Ungleichbehandlung je akzeptiert sein konnte?



Patricia Stainer promoviert im Fach Theaterwissenschaft an der Ludwig-Maximilian Universität München zum „Thema Marketing für Musiktheater – von der Barriere zur Brücke für junge Nicht-Besucher?“. Sie ist seit April 2021 in der FNF.

Für mehr Informationen empfiehlt sie die Kampagne „Wahlrecht ab Geburt – Nur wer wählt zählt!“ des Deutschen Familienverbands e.V. unter wahlrecht.jetzt.de sowie die Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen findet man unter generationengerechtigkeit.info.

patriciastainer@gmail.com



Warum Schlafen deine Superkraft ist

Der Mensch verbringt etwa 219 000 Stunden seines Lebens damit, zu schlafen. Eine lange Zeit, über die es sich lohnt, mehr zu erfahren – denn es geschieht mit uns während des Schlafens weitaus mehr, als wir uns vorstellen können.

ANNA VAN DER MEIJ

Dass Schlafen wichtig ist, wurde den meisten von uns schon seit der Kindheit eingeprägt. Das lange Aufbleiben war daher für viele nur eine Ausnahme am Wochenende oder zu besonderen Anlässen. Mit der Jugend und dem Erwachsenwerden traten jedoch immer mehr Dinge in das Leben, für die es sich scheinbar lohnte, den Schlaf zu vernachlässigen: Seien es Partys, das Lernen vor Klausuren oder einfach lange Sommernächte mit guten Freunden. Dass solche Erfahrungen zum Leben dazugehören und besondere Erinnerungen hinterlassen, wage ich nicht zu bezweifeln. Trotzdem passiert es jedoch allzu häufig, dass uns unwichtige Dinge vom zeitigen Zubettgehen abhalten und uns den Schlaf rauben: Sei es das Scrollen auf Instagram, das Schauen „nur noch einer“ weiteren Folge einer Serie oder das Herumtrödeln am Abend. Warum es sich jedoch lohnt, sich die meiste Zeit an feste Bettgehzeiten zu halten, möchte ich im Folgenden darstellen.

Schlaf war für lange Zeit ein großes Mysterium für die Wissenschaft; schließlich verbringen wir rund ein Drittel unseres Lebens in einem Koma-artigen Zustand, ohne dass wir uns großartig an diese Zeit erinnern könnten. Während der Nachtruhe ist unser Gehirn jedoch deutlich aktiver, als man es vielleicht denken könnte. Tatsächlich lassen sich in die-

sem Zustand meist sogar gesteigerte Hirnaktivitäten im Vergleich zum Wachzustand feststellen. Unterteilt wird der Schlaf in vier Phasen: Leicht-Schlaf, REM-Schlaf, Tiefschlaf und Wachsein.

Der REM-Schlaf dürfte vielen ein Begriff sein: Während ihm ist der Großteil unserer Skelettmuskulatur paralytisch, da wir in dieser Phase träumen und unser Körper so unwillkürlichen Bewegungen entgegenwirkt, um uns zu schützen. Charakteristisch für den Rapid-Eye-Movement-Schlaf sind, wie es der Name schon vermuten lässt, die zuckenden Bewegungen, die unsere Augen ausführen. Die Augenmuskeln sind nämlich nicht von der Hemmung betroffen. REM-Schlaf ist allgemein dafür bekannt, vor allem für kognitive Regeneration und Verarbeitung essentiell zu sein.

Ähnliche Funktionen übernimmt auch der Tiefschlaf (= SWS für slow-wave-sleep). Jener ist zwar vor allem für die körperliche Erholung nach zum Beispiel einem bewegungsreichen Tag bekannt; wie so oft in der Physiologie sind jedoch alle Schlafphasen an vielen Funktionen beteiligt und teilen sich ihre Aufgaben untereinander. Ein wichtiges Phänomen, welches vor allem während des Tiefschlafs auftritt, ist die „Reinigung“ unseres Gehirns. Dort erfolgt der Abtransport von zellulären Abfallstoffen größtenteils über

das glymphatische System, welches das Pendant zum lymphatischen System im restlichen Körper darstellt. Während wir schlafen, ziehen sich Neuronen, unsere Nervenzellen, zusammen, sodass jenes System mehr Platz zum Abfließen hat. Es ist fast ausschließlich während der Nachtruhe aktiv und ebenfalls besonders wichtig zur Prävention von neurodegenerativen Erkrankungen.

REM- und Tiefschlaf sind wichtig für die langfristige Speicherung der aufgenommenen Informationen.

Kurze nächtliche Wachphasen sind ebenfalls normal; meistens erinnern wir uns gar nicht daran, dass unser Schlaf kurz unterbrochen worden ist. Besonders häufig treten jene allerdings in fremden Umgebungen auf, da unser Gehirn evolutionär darauf programmiert ist, an fremden Orten wachsamer zu sein. Vielen mag dieses Phänomen zum Beispiel bekannt sein, wenn man in einem Hotel übernachtet.

Schlafen erfüllt auch beim Lernen unverzichtbare Funktionen. Sowohl der REM- als auch der Tiefschlaf sind von besonderer Bedeutung für die langfristige Speicherung der am Tag aufgenommenen Informationen. Während der Nachtruhe werden jene vom Hippocampus, unserem Lernzentrum, aus in den Neocortex, d.h. die Großhirnrinde, transferiert, sodass wir am nächsten Tag wieder aufnahmefähig sind und gleichzeitig bei Bedarf auf die gelernten Fakten und Erinnerungen zurückgreifen können. Folglich ist es in Lernphasen also essentiell, dass sowohl die Nächte vor als auch nach dem Büffeln von ausreichend erholsamem Schlaf gekennzeichnet sind, da unser Gehirn überhaupt erst aufnahmefähig ist, wenn wir hinreichend ausgeschlafen sind. Als besonders nützlich haben sich auch Power Naps nach dem Lernen herausgestellt: So bietet man dem Gehirn die Möglichkeit, das Gelernte direkt in den Langzeitspeicher zu überführen. Einen Versuch ist es auf jeden Fall wert, wenn sie sich organisatorisch einrichten lassen.

Im Laufe des Tages baut sich ein sogenannter „Schlafdruck“ auf.

Warum werden wir überhaupt müde? Im Laufe des Tages baut sich ein sogenannter „Schlafdruck“ auf. Biochemisch gesehen äußert sich jener in einer Anreicherung des Moleküls Adenosin im Gehirn. Adenosin wird im Wachzustand kontinuierlich vom Körper gebildet und bindet sich an spezifische Rezeptoren, wodurch unserem zentralen Nervensystem signalisiert wird, wie lange wir bereits wach sind. Je mehr Adenosin angereichert wurde, desto müder werden wir; unser Schlafdruck steigt mit jeder wachen Minute. Während wir schlafen, wird Adenosin vom Körper abgebaut, sodass wir nach einer erholsamen Nacht mit einer sehr geringen Konzentration des Stoffes aufwachen sollten und uns erholt fühlen. Daher haben viele Menschen, die am späten Nachmittag oder frühen Abend noch ein Nickerchen machen, Probleme mit dem Einschlafen am Abend: Ihr Adenosin wurde bereits teilweise abgebaut und somit reicht der Schlafdruck dann beim richtigen Zubettgehen nicht mehr aus, um gut ein- und durchzuschlafen.

An genau diesem Mechanismus setzt übrigens auch Koffein an: Koffein ist ein sogenannter „kompetitiver Inhibitor“ des Adenosins, was bedeutet, dass es zwar auch an die Adenosin-Rezeptoren binden kann, dem Körper dabei aber kein Signal gegeben wird, dass ein erhöhter Schlafdruck vorliegt. Somit unterdrückt Koffein das Gefühl der Müdigkeit. Wenn man bei sich selbst positive Effekte des Koffeins auf die Konzentration und Aufmerksamkeit vernehmen kann, ist es wichtig, dass man sich darüber bewusst ist, dass Koffein von jedem Menschen unterschiedlich schnell abgebaut wird. Die Quellen für die Halbwertszeit dieses Stoffes unterscheiden sich in ihren Angaben immens, weswegen man am besten einfach selbst herausfinden kann, wann am Tag man den letzten Kaffee zu sich nehmen sollte, um seinen nächtlichen Schlaf nicht zu stören. Als grobe Orientierung kann jedoch mit ca. 6 Stunden gerechnet werden. Das heißt, dass wenn man den letzten Kaffee gegen 16 Uhr zu sich nimmt, um 22 Uhr erst die Hälfte des Koffeins abgebaut wurde. Dieses Wissen hat bei mir persönlich dazu geführt, dass ich nach 14 Uhr in der Regel darauf verzichte.

Der Schlaf hat unzählige Funktionen, die bis heute noch bei Weitem nicht vollständig erforscht wurden. Wer jedoch einen Blick in den aktuellen Stand der Forschung werfen möchte, dem kann ich nur wärmstens das Buch „Why we sleep“ (zu dt. „Das große Buch vom Schlaf“) von Prof. Dr. med. Matthew Walker ans Herz legen. Dieses Buch hat mein Verständnis und meine Sichtweise auf den Schlaf grundlegend verändert und ihn in meiner Prioritätenliste sehr weit nach oben verschoben. Schlafen ist eine Investition in uns selbst, die sich nicht nur in der Klausur, sondern auch im Alter dankend bemerkbar machen wird.



Anna van der Meij studiert in Würzburg Humanmedizin und ist seit April 2021 in der Grundförderung der FNF. Sie ist Koordinatorin der Entrepreneurship-Initiative.

annapmeij25@gmail.com

frei heraus

Manchmal muss es kein langer Artikel sein: „frei heraus“ ist das Resort für kompakte Statements zu einem ausgewählten Thema, die wir in der (Alt-) Stipendiat:innenschaft sammeln und im freiraum veröffentlichen. Auch, nein gerade in der liberalen Familie sind die Meinungen divers, bunt, manchmal gegensätzlich. Und das ist gut so, denn eine mündige Gesellschaft lebt vom ständigen Diskurs. Also: Ihre, eure Meinung ist gefragt!

Wie steht es um die Debattenkultur an deutschen Hochschulen und Universitäten?

Die Freiheit der Wissenschaft und die Freiheit der Meinung sind essentielle Grundlagen für unsere Hochschulen und Universitäten. Dennoch wurde erst kürzlich ein Vortrag zum Thema Gender an der Berliner Humboldt-Universität zuerst abgesagt und nach reichlich Gegenkritik schließlich doch nachgeholt. Fälle wie diese lassen an der Debattenkultur an Hochschulen, als Orte der Demokratie, zweifeln. Gerade aufgrund zahlreicher politischer Auseinandersetzungen und gesellschaftlichen Zuspitzungen ist es wichtig, Meinung von Erkenntnis zu unterscheiden und auch Kontroverses auszuhalten. Die Freiheit von Forschung und Lehre muss über subjektiven Empfindlichkeiten stehen.

Hanna Damaschke (21)
Bachelor „Crossmedia-Redaktion & Public Relations“



Es braucht eine offene und respektvolle Debattenkultur, um sich möglichst fundierte Meinungen bilden zu können. Oft finden sich die besten Ansätze und Ideen, wenn man sich unterschiedliche Gedanken zu einem Thema anhört. Besonders an Hochschulen sollte das praktiziert werden, denn sie sind ein Ort der Wissenschaft und nicht der politischen Ideologie.

Nico Zarazua (19)
Bachelor „International Business“



Die Debattenkultur an Hochschulen sollte auch in kontroversen und umstrittenen Themen weiterhin stattfinden. Wichtig dabei ist die Einordnung und der geschützte Rahmen, der oft einer neutralen Moderation bedarf. Wenn bestimmte Bereiche bewusst ausgeblendet oder gemieden werden, fehlt es ja irgendwo auch an Diskussionspotential. Alle Sichtweisen sollte irgendwo Raum gegeben werden, allerdings ohne Meinungsmache, sondern eher mit Potential zur Diversität und Multiperspektivität.

Philine Elster (22)
Master „Theorien und Praktiken journalistischen Schreibens und Medienkulturanalyse“



Das nächste „frei heraus“ – Thema: Darf man die Kunst vom Künstler trennen? Schickt euer Statement an: chefredaktion@freiraum.vsa-freiheit.org



Ein ein kurzer Bericht aus Kassel

AKKU goes documenta fifteen

Als eine der bedeutendsten Ausstellungen zu zeitgenössischer Kunst weltweit ist die documenta wohl eines der Highlights im Kasseler Veranstaltungsjahr. Die 15. Ausgabe findet in diesem Jahr von 18. Juni bis zum 25. September statt – auch Stipendiat:innen der FNF haben sie besucht.

TIM MERKEL

Vom 08. bis 10. Juli 2022 hat der Arbeitskreis Kultur in Kassel sein lange geplantes Themenseminar durchgeführt, in dessen Rahmen wir die documenta 15 in Kassel besucht haben.

Zunächst hielt am Freitagabend im Kulturbahnhof in Kassel Prof. Martin Schmidl, der Rektor der Kunsthochschule Kassel, einen Impulsvortrag zur Geschichte und Entwicklung der documenta, an den sich eine rege Diskussion über die diesjährige documenta 15 und die Bedeutung öffentlicher Kulturförderung anschloss, die den hierfür ursprünglich eingeplanten zeitlichen Rahmen natürlich sprengte, was angesichts der vielen diskussionsfreudigen und neugierigen Stipendiaten aber nicht wirklich verwundert hat. Diese Abendveranstaltung, an die sich ein gemeinsames Abendessen anschloss, wurde gemeinsam mit dem Länderbüro Hessen und Rheinland-Pfalz organisiert und war ein sehr gelungener Auftakt für dieses ereignisreiche Wochenende.

Am Samstag fand unser Besuch der documenta 15 statt, der den Kern dieses Themenseminars bildete. Hier wurde uns das kuratorische Konzept durch Führungen am Vormittag im Friedericianum und am Nachmittag in der documenta-Halle näher gebracht. Doch auch die 20 anwesenden Stipendiaten brachten wertvollen Input ein, der für unsere gruppeninterne Diskussion sehr hilfreich war, und nutzten

die Führungen für viele kritische Fragen und Anmerkungen, insbesondere auch hinsichtlich der aktuellen Kontroverse. Im Laufe des Tages bot sich den Teilnehmern dann die Möglichkeit, andere im Stadtgebiet verteilte Ausstellungsflächen zu besuchen oder sich miteinander über die eigenen Eindrücke von der diesjährigen documenta auszutauschen. Der Ausklang des Abends erfolgte schließlich bei einem Vernetzungstreffen mit dem VSA.

Am Sonntagvormittag beendeten wir das Wochenende in Kassel mit einem Besuch des schönen Bergparks Wilhelmshöhe. Mit dem Verlauf des Themenseminars, das ganz im Zeichen der Kultur stand, aber auch ein intensives Begleitprogramm bereithielt, sind wir äußerst zufrieden. Nachdem wir uns mittlerweile von diesem Wochenende erholt haben, arbeiten wir bereits wieder hoch motiviert an der Organisation der nächsten Veranstaltungen, bei denen wir hoffen, schon bald wieder etliche Stipendiaten begrüßen zu dürfen.



Tim Merkel studiert Rechtswissenschaften an der Universität Münster und ist seit April 2019 Stipendiat der FNF.

kultur@stipendiat.org

Digitalisierung – Werkzeug für Entwicklung in Sub-Sahara Afrika?

Die Digitalisierung in Afrika hat nach wie vor mit vielen Missständen zu kämpfen. Schwierigkeiten tun sich in den grundlegendsten Bereichen auf: der Erwerb internetfähiger Endgeräte, eine kontinuierliche Stromversorgung und ein zuverlässiger und auch erschwinglicher Zugang zu Internet ist in vielen Gebieten noch immer keine Selbstverständlichkeit. Welche weitreichenden Probleme sich daraus für die Digitalisierung ergeben, haben Stipendiat:innen beim letzten Seminar der Initiative Entwicklungspolitik und -zusammenarbeit (EPEZ) diskutiert.

KATHARINA MENKE

Im Rahmen eines von der Initiative EPEZ organisierten Seminars kamen wir am letzten Juniwochenende 2022 in Berlin zusammen, um uns drei Tage lang mit den Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung in Sub-Sahara Afrika zu beschäftigen.

Da die Teilnehmer:innen mit dem Thema Entwicklungszusammenarbeit bisher nur wenig vertraut waren, begann das Seminarwochenende am Freitagnachmittag mit einer kurzen Einführung von Yannik Meffert, Referent für entwicklungspolitische Kooperationen und Projekte in Deutschland der FNF, zu der Inlandsarbeit der Stiftung im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Daraufhin hat uns Till Mansmann, MdB und Entwicklungspolitischer Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Einblicke in aktuell relevante

Themen in der Entwicklungspolitik gegeben und uns in die Themen der Entwicklungszusammenarbeit in Sub-Sahara Afrika und die Rolle von Digitalisierung in der Entwicklungszusammenarbeit eingeführt. Er hat dafür plädiert, „Development, Diplomacy and Defense“ zusammen zu denken, und hervorgehoben, dass eine flächendeckende Energieversorgung eine Grundsatzvoraussetzung für Digitalisierung und Entwicklung in Afrika sei. Doch nach dieser spannenden Einführung in die Thematik war der erste Seminartag noch nicht vorbei: In einem virtuellen Vortrag haben uns Abdul Hamid Yahaya and Oladele Olorunboba von e-Health Africa berichtet, wie die Gesundheitssysteme in Nigeria und Tansania durch digitale Lösungen verbessert werden können, zum Beispiel durch Malaria-GPS-Tracking, Planungstools für Gesundheitseinsätze und Echtzeitüber-

wachung der HIV-Inzidenz. Im Anschluss haben wir den erkenntnisreichen ersten Seminartag mit Pizzen ausklingen lassen, einander kennengelernt und die ersten Eindrücke des Seminars verarbeitet.

Nach den generellen thematischen Einblicken und dem ersten Themenfokus Gesundheit am Freitag, ging es am Samstag mit Case Studies zu den Themen Finanzen, Women Empowerment und Bildung weiter. Den Auftakt gegeben hat Jana Hamdan, Research Associate am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin, die uns spannende Einblicke in ihre Forschung zu Mobile Money in Uganda gegeben hat. Mobile Money funktioniert wie eine Art PayPal für das Handy, das über Mobilfunkanbieter freigeschaltet werden kann. Über SMS kann Geld an andere Personen gesendet werden. Mobile Money wurde 2007 in Kenia eingeführt und wird inzwischen in weiten Teilen Sub-Sahara Afrikas genutzt. Die Nutzung von Mobile Money in Uganda konnte mit folgenden positiven Effekten assoziiert werden: eine erhöhte Kontrolle von Finanzen (auch für Frauen), ein günstigerer Zugang zu Finanzprodukten (im Vergleich zu anderen Finanzprodukten) sowie eine positive Wirkung auf die wirtschaftliche Entwicklung. Allerdings ist die Nutzung von Mobile Money auch mit Risiken verbunden. Es bestehen Bedenken hinsichtlich des Datenschutzes; die Nutzung von Mobile Money kann zum Glücksspiel verleiten, da es möglich ist, Schulden aufzunehmen; zudem ist die Gebührenstruktur komplex gestaltet (zum Beispiel werden für

kleine Beträge relativ hohe Gebühren gezahlt).

Im Anschluss hat uns Sophia Mwema die Arbeit von Afrolynk vorgestellt und erläutert, wie digitale Bildung zur Stärkung der Rolle von Frauen führen kann. Begleitet wurde der Vortrag von Reginald Nsowah und Moses Acquah von Afrolynk, die virtuell zugeschaltet waren. Afrolynk ist ein „tech & entrepreneurship space“ mit Sitz in Berlin, das Start-ups und Unternehmen, die sich auf Afrika konzentrieren und/oder auf den afrikanischen Markt expandieren wollen, miteinander verbindet. Zudem zielt Afrolynk darauf ab, durch diverse Projekte wie zum Beispiel Data Science Trainings Frauen in den männerdominierten Bereich der Technologien einzuführen, denn digitale Technologien können den Zugang zum Arbeitsmarkt für Frauen verbessern, da digitales Arbeiten flexibler ist und es ihnen erlaubt, neue Märkte zu erschließen und Geschäftsabläufe zu verbessern, zum Beispiel durch digitale Buchführung. Zudem erleichtern digitale Technologien den Zugang zu Finanzmitteln. Die weite Anwendung von Technologien durch Unternehmerinnen in Sub-Sahara Afrika steht aber noch vor vielen Herausforderungen: Mangelnder Zugang zu Handys/, Smartphones und Laptops, fehlende Internetverbindung, eine geringe Alphabetisierungsrate und geringe Vorerfahrungen mit digitalen Technologien sind nur einige der Herausforderungen, mit denen Afrolynk in den Trainingsprogrammen konfrontiert ist.



Daraufhin hat uns Freddy Bachmann, Mitgründer von Next Generation Africa, verdeutlicht, wie digitale Technologien zu mehr Bildungsgerechtigkeit in Malawi beitragen. Malawi ist eines der ärmsten Länder der Welt und hat im Bildungssektor vor allem mit einem Mangel an Bildungsressourcen, wie zum Beispiel Büchern, zu kämpfen. Aufgrund des unzuverlässigen und sehr teuren Internetzugangs können Lücken nicht durch das Internet gefüllt werden, sodass Lehrkräfte und Schüler nur eingeschränkten Zugang zu Informationen haben. Zudem sind Computer zwar teilweise in Schulen vorhanden, werden jedoch nicht genutzt und gelten somit als „stranded resources“. Im Rahmen eines Besuchs an der malawischen Chaminade Secondary School im Jahr 2016, kamen Freddy Bachmann und sein Mitgründer Niels Kunz daher auf die Idee, ein Offline-Wikipedia sowie einen Mini-Server an der Schule zu installieren, um den Schülern und Lehrern somit Zugang zu dem riesigen Pool an Wikipedia-Information zu ermöglichen. Aus dem Projekt ist der Verein „Next Generation Africa“ entstanden. Unter anderem bietet der Verein inzwischen für verschiedene Schulen in Malawi eine sogenannte „digital library“ an, die auf Servern der Schulen gespeichert ist und dort über Laptops und Handys auch ohne Internet abgerufen werden kann. Freddy Bachmann hat betont, dass die Projekte von Next Generation Africa ein umfangreiches pädagogisches Gesamtkonzept, gekoppelt an die technischen Lösungen, beinhalten. Denn wenn digitale Lösungen nicht in soziale Strukturen eingeführt und von lokalen Communities selbst getragen würden, würden sie nicht genutzt. Dies ist auch als Prinzip der „Social Embeddedness“ bekannt.

Nach den drei sehr interessanten und auch inspirierenden Themenslots und einer Pause im Park haben wir den Abend entspannt im Restaurant Lalibea bei äthiopischem Essen abgeschlossen. Am Sonntag endete das vielfältig aufgebaute Seminar mit einer Q&A-Session mit Victor Elemchukwu, ONE Botschafterin aus Nigeria, die selbst im Bereich digitaler Bildung von Mädchen ehrenamtlich aktiv ist. Sie hat mit uns Fragen und Ideen, die während des Seminars entstanden sind, diskutiert und sehr persönliche Einblicke in die Herausforderungen, die der Digitalisierung in Sub-Sahara

Afrika noch im Wege stehen, geben können. Unser Fazit des dreitägigen Seminars: Digitale Technologien bieten immense Potenziale, um in Sub-Sahara Afrika Gesundheitssysteme zu stärken, die finanzielle Inklusion bisher benachteiligter Gruppen zu fördern, Frauen zu unterstützen, wirtschaftlich aktiv zu sein und den Zugang zu Bildung zu erweitern. Allerdings können in vielen Bereichen erst wenige Menschen diese Potenziale ausschöpfen,

da es an (bezahlbarem) Internetzugang, Hardware sowie digitaler Bildung mangelt. Neben kreativen Lösungen, wie der Offline-Lernplattform von Next Generation Africa, benötigt es daher vor allem Investitionen in Tools, um die Chancen der Digitalisierung zu nutzen: Internetzugang, (digitale) Bildung und bezahlbarer Zugang zu Handys und Laptops.

Wir danken unseren Referenten und Referentinnen für die wertvollen Einblicke in ihre Arbeit und das Thema Digitalisierung in Sub-Sahara Afrika. Ein großes Dankeschön geht auch an Prometheus für die Bereitstellung der schönen Räumlichkeiten in Berlin und an alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen für eurer Interesse und die aktive Mitarbeit während des Seminars. Vielen Dank an alle, die dieses Seminar möglich gemacht haben – vor allem an Antonia Pohl, Lisa Graesing, Katharina Menke und Viktoria Kropp von der EPEZ.

Übrigens: Sowohl Afrolynk als auch Next Generation Africa suchen laufend nach Freiwilligen. Beide Initiativen haben uns sehr inspiriert und werden von höchst motivierten Menschen umgesetzt – die Mitarbeit in den Projekten ist daher sicherlich eine sehr bereichernde Erfahrung!



Katharina Menke studiert an der Science Po Paris International Energy. Seit September 2020 ist sie in der Grundförderung der FNF.

katharina.menke@sciencespo.fr

Vielen Dank!

Wir bedanken uns herzlich bei Nele Sadlo für ihre hervorragenden Illustrationen zu dieser Ausgabe.



... denn meist erkennen wir die Traumhaftigkeit unserer schlafigen Abenteuer erst wenn wir erwachen.





Der Freiraum wird herausgegeben vom Verband der Stipendiaten und Altstipendiaten der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (VSA) e.V. Der Bezugspreis für den Freiraum ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Für die Inhalte der Beiträge und die in ihnen geäußerten Meinungen sind die jeweiligen Autoren verantwortlich. Für die Inhalte externer Materialien wie Internetseiten übernimmt die Redaktion keine Haftung. Ein Autor erklärt mit dem Einreichen von Bildmaterial die Rechte zum Abdruck des eingereichten Bildmaterials zu besitzen.

Bildquellen

Cover: Collage lizenzfreier Bilder von Sebastian Burgkart // Autorenbilder: privat // Artikelbilder: lizenzfreie Bilder von Unsplash und Pexels

CHEFREDAKTION

Marie Theres Carolus, Matilda März (V.i.S.d.P.)

RESSORTLEITUNG

Hannah Lena Hartmann (Schwerpunkt), Franca Bergunde (Interview), Ekaterina Saveleva (Frei im Bilde), Johannes Ferl (Forschung), Claudia Zens (Stipendiat:innenleben), Philine Elster (Forum), Hanna Damaschke (Buchempfehlung/Frei heraus), Alina Pfister (Wortwechsel), Diclehan Karakaya (Creative Development)

ZWEITKORREKTUR

Hendrik Malte Wenk (Leitung), Jorin Riexinger, Patricia Stainer, Anna Bella Schilling, Sophie-Marie Hornburg, Marlene Dietrich, Martin Bergerhausen, Cindy Beckel, Paula Mayer, Anthea Wendland

ENDKORREKTUR

Sibylla Elsing (Organisation), Svenja Schnepel, Marie Theres Carolus, Matilda März

LAYOUT

Dominik John, Sebastian Burgkart
Polyidea UG (haftungsbeschränkt), München

DRUCK

Königsdruck Printmedien und digitale Dienste GmbH
Berlin

ANZEIGEN

Arzu Dagci (V.i.S.d.P.)
Kontakt: info@vsa-freiheit.org

HERAUSGEBER

VSA e.V. Reinhardtstr. 12/14, 10117 Berlin
Tel.: 030 / 33 02 44 – 05, Fax: – 07, E-Mail: info@vsa-freiheit.org; Sitz: Berlin,
Amtsgericht Berlin Charlottenburg

BANKVERBINDUNG

Name: VSA e.V. – Bank: Deutsche Bank – Konto-Nr.:
038135000,
BLZ: 10070124, IBAN: DE35100701240038135000
BIC: DEUTDEDB101

KONTAKT

Kontaktaufnahme mit einzelnen
Autor:innen oder der Redaktion
per E-Mail an:
chefredaktion@freiraum.vsa-freiheit.org



renew
europe.

Liebe Altstipendiaten und -stipendiatinnen,

Ursula von der Leyen plant, unsere Chats komplett zu überwachen! Die Europäische Kommission will Anbieter wie Google, Facebook, WhatsApp und Co mit einer neuen Verordnung in Zukunft zwingen, die gesamte private Kommunikation ihrer Nutzer zu überwachen. Alle Nachrichten, Bilder und Videos sollen automatisch auf bestimmte Merkmale, die auf Missbrauchsdarstellungen von Kindern hinweisen könnten, durchsucht und an die Behörden weitergeleitet werden.

Unternehmen und Behörden erhielten so einen direkten Einblick in die privaten Chats der EU-Bürger. Das wäre das Ende des digitalen Briefgeheimnisses! Dieser Vorschlag hat mit europäischen Werten wenig zu tun, er erinnert eher an chinesische Überwachungsphantasien.

Es ist richtig, dass die Kommission den Kampf gegen Kindesmissbrauchsmaterial intensiviert. Dies darf aber nicht auf Kosten der Grundrechte aller europäischen Bürger geschehen. Ich lehne daher den Vorschlag der Kommission ab und werde mich im Europäischen Parlament für unsere Bürgerrechte stark machen.

Anstatt die abscheulichen Verbrechen des Kindesmissbrauchs mit einem unverhältnismäßigen Eingriff in die Grundrechte aller EU-Bürger zu bekämpfen, wäre es besser, deutlich mehr in die Ausstattung der Polizei, der europäischen Polizeibehörde Europol und in die zwischenstaatliche Zusammenarbeit der Behörden zu investieren. Auch die Jugendämter müssen besser zusammenarbeiten und in konkreten Verdachtsfällen konsequenter handeln.

Wir müssen die Chat-Kontrolle stoppen und die Bürgerrechte im Netz verteidigen!

Wenn Ihr Fragen oder Anregungen habt, könnt ihr mich jederzeit erreichen: moritz.koerner@europarl.europa.eu

Viele Grüße,

Euer Moritz Körner MdEP
Mitglied im Präsidium der FDP





Verband der Stipendiaten und Altstipendiaten (VSA)
der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit e.V.

info@vsa-freiheit.org - Tel.: 030 33 02 44 05

*Für die Unterstützung und partnerschaftliche
Zusammenarbeit danken wir insbesondere:*



SCHMIDT | VON DER OSTEN | HUBER